

Die Semantik anaphorischer Pronomen

Deskriptive singuläre Terme und E-type Pronomen

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
eingereicht bei der

Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

von

Bernd Eickmann aus Marburg a.d. Lahn

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Einleitung: Deskriptive singuläre Terme und anaphorische Pronomen | 5 |
| 1.1 | Vorwort | 5 |
| 1.2 | Die Theorie des Bezeichnens und deskriptive singuläre Terme . | 11 |
| 1.3 | Anaphorische Pronomen und ihre Analyse | 16 |
| 1.3.1 | Deiktische und anaphorische Pronomen | 16 |
| 1.3.2 | Geachs Analyse anaphorischer Pronomen | 20 |
| 1.3.3 | Evans' Kritik an Geach | 21 |
| 1.3.4 | Evans' Analyse anaphorischer Pronomen | 25 |
| 1.3.5 | E-type Pronomen | 28 |
| 1.3.6 | Die Kritik an Evans | 32 |
| 2 | Das syntaktische Umfeld | 34 |
| 2.1 | Einleitung | 34 |
| 2.2 | Das syntaktische Kriterium | 37 |
| 2.2.1 | Die syntaktische Struktur von Sätzen | 37 |
| 2.2.2 | Das syntaktische Kriterium | 40 |
| 2.3 | Syntaktische Strukturen: SF, PF und LF | 42 |
| 2.4 | Aphonische Elemente und Quantifikations-Adverbien | 51 |
| 2.5 | Jenseits der Satzgrenze: Diskursstrukturen | 61 |

| | | |
|----------|---|-----------|
| 3 | Die Semantik deskriptiver singulärer Terme | 63 |
| 3.1 | Einleitung: E-type Pronomen als deskriptive singuläre Terme . | 63 |
| 3.2 | Deskriptive Eigennamen | 65 |
| 3.2.1 | Die Relation des Bezeichnens | 67 |
| 3.2.2 | Existenzannahmen und Freie Logik | 72 |
| 3.3 | Gehalt und Proposition | 80 |
| 3.4 | Der Begriff des Gehaltes | 83 |
| 3.4.1 | Einleitung | 83 |
| 3.4.2 | Präsuppositionen und Gehalt | 88 |
| 3.4.3 | Gehalt und zweidimensionale Semantik | 100 |
| 3.4.4 | Der Begriff des Gehaltes: Schlussbetrachtung | 107 |
| 3.5 | Propositionen | 109 |
| 3.5.1 | Einleitung | 109 |
| 3.5.2 | Intensionen von Sätzen | 111 |
| 3.5.3 | Generalisierte Quantoren | 114 |
| 3.5.4 | Modale Eigenschaften generalisierter Quantoren | 118 |
| 3.5.5 | Strawsons 'Auswahlprinzip' und die Relation des Be- zeichnens | 123 |
| 3.5.6 | Die Semantik deskriptiver singulärer Terme und nega- tive Existenzaussagen | 125 |
| 3.6 | Gehalt und Proposition: Schlussbetrachtung | 131 |

| | | |
|----------|--|------------|
| 4 | Die Semantik von E-type Pronomen | 132 |
| 4.1 | Einleitung | 132 |
| 4.2 | Die Festlegung der bezugsfestlegenden Kennzeichnung | 133 |
| 4.3 | Molekulare Sätze und das Prinzip der affirmativen Einbettung | 145 |
| 4.4 | Einbettung anaphorischer Pronomen unter quantifizierende Ausdrücke | 152 |
| 4.5 | Generische Objekte als Bezugsgegenstände für E-type Pronomen | 159 |
| 4.6 | E-type Pronomen und Indexikalität | 166 |
| 5 | Die Pragmatik von E-type Pronomen | 177 |
| 5.1 | Einleitung | 177 |
| 5.2 | Pragmatische Präsuppositionen und Kontexte | 179 |
| 5.3 | Präsuppositionsprojektion | 182 |
| 5.4 | Das Problem der Einzigkeit | 189 |
| 5.4.1 | Einleitung | 189 |
| 5.4.2 | Salienz | 190 |
| 5.4.3 | Sprecherbezug | 197 |
| 5.4.4 | Informationen über Gegenstände und Kausalität | 204 |
| 5.4.5 | Informationen über Gegenstände und Präsuppositionen | 207 |
| 5.4.6 | Wissen und Kommunikation | 210 |
| 5.4.7 | Konsequenzen für den Begriff des Gehaltes | 216 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 6 | Einstellungszuschreibungen | 220 |
| 6.1 | E-type Pronomen in Einstellungszuschreibungen | 220 |
| 6.2 | Das Problem der intentionalen Identität | 223 |
| 6.2.1 | Einleitung | 223 |
| 6.2.2 | Hob-Nob-Sätze | 224 |
| 7 | Schlussbetrachtung | 233 |

Kurze Danksagung

Ich möchte mich recht herzlich bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Andreas Kemmerling, dem Zweitgutachter Prof. Dr. Tobias Rosefeldt, dem Montagskolloquium des Philosophischen Seminars Heidelberg und dem Cusanuswerk bedanken.

1 Einleitung: Deskriptive singuläre Terme und anaphorische Pronomen

1.1 Vorwort

In dieser Arbeit geht es um zwei - auf den ersten Blick recht heterogene - Themen: Deskriptive singuläre Terme und anaphorische Pronomen. Der tatsächlich aber enge inhaltliche Zusammenhang zwischen beiden Themen spiegelt sich in der Genese des Projektes, aus dem die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist. Das ursprünglich alleinige Ziel war es, eine semantische Theorie

einer bestimmten Klasse von Pronomen zu entwickeln. Bei dieser Klasse handelt es sich um anaphorische Pronomen, die nicht im syntaktischen Skopus der Ausdrücke liegen, von denen sie (in der für anaphorische Pronomen typischen Weise) interpretatorisch abhängig sind. Eine solche Theorie sollte spezifizieren, wie diese interpretatorische Abhängigkeit genau auszubuchstabieren ist. Die grundlegende Idee bei der Entwicklung dieser Theorie war es, einen auf den früh verstorbenen Gareth Evans zurückgehenden Vorschlag bezüglich der Funktionsweise solcher Pronomen genauer auszuarbeiten und für die gegenwärtige sprachphilosophische und linguistische Literatur fruchtbar zu machen. Der Vorschlag besagt, dass es sich bei diesen Pronomen um sogenannte 'E-type Pronomen' handelt. 'E-type Pronomen' bilden, so Evans, gemeinsam mit deskriptiven Eigennamen die Klasse der deskriptiven singulären Terme. Deskriptive singuläre Terme sind referentielle Ausdrücke, deren Bezug durch eine Kennzeichnung festgelegt wird. Ein vernünftiges Verständnis der Theorie der E-type Pronomen beruht damit auf einer soliden Konzeption dessen, was ein deskriptiver singulärer Term eigentlich ist. Es bedurfte deshalb erst der Ausarbeitung einer solchen Konzeption. Eine generelle Theorie deskriptiver singulärer Terme ist aber mitnichten nur im Hinblick auf E-type Pronomen interessant, sondern wäre bereits für sich ein wichtiger Beitrag zur Theorie der Sprache. Tatsächlich ist deshalb ein großer Teil dieser Arbeit - insbesondere das umfangreiche dritte Kapitel - der Ausarbeitung eines solchen Beitrages gewidmet.

Der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Theorie deskriptiver singulärer Terme ist hier exegetischer Natur. Ich versuche Evans' eigene Thesen über deskriptive singuläre Terme zu explizieren, indem ich verschiedene Theorieelemente aus seinem Werk für die Rekonstruktion dieser Thesen heranziehe. Unter Verwendung neuerer Ergebnisse und Entwicklungen in der Sprachphilosophie versuche ich darauf aufbauend, Evans' Überlegungen systematisch weiterzuentwickeln und sie in den aktuellen Kontext semantischer und pragmatischer Theorien zu integrieren. Konkret bedeutet das, dass ich eine zentra-

le Unterscheidung in Evans' Aufsatz *Reference and Contingency*¹ zwischen zwei verschiedenen mit der Äußerung eines assertorischen Satzes assoziierten Ebenen der Bedeutung aufgreife und ausbaue. Die beiden Ebenen sind - so Evans' terminologische Festlegung - der Gehalt (*content*) der Äußerung und die durch sie ausgedrückte Proposition (*proposition*). Die jeweils ausgedrückte Proposition soll für die modalen Eigenschaften von Äußerungen verantwortlich sein, und ihr Gehalt für ihre epistemischen Eigenschaften. In der Arbeit versuche ich, beide Begriffe mit Substanz zu füllen, und unter anderem zu erklären, was der Gehalt einer Äußerung ist, wie er konstituiert wird, in welcher Relation er zu der ausgedrückten Proposition steht, und warum er die ihm zugeschriebenen epistemischen Eigenschaften besitzt. Parallel dazu erkläre ich, was Propositionen sind, welche Eigenschaften sie haben, und wie sie sich zum Gehalt verhalten. Die zentrale Fragestellung, die diese Untersuchung leitet, ist dabei, welchen Beitrag deskriptive singuläre Terme jeweils zu diesen Bedeutungsebenen leisten. So erkläre ich den Beitrag solcher Terme zur ausgedrückten Proposition im Rahmen einer intensionalen Semantik und zeige, welche Eigenschaften sich aus diesem Beitrag für die ausgedrückte Proposition ergeben. Ihren Beitrag zum Gehalt einer Äußerung erkläre ich schließlich unter Rückgriff auf eine auf Manuel Garcia-Carpintero² zurückgehende Konzeption der Bezugsfestlegung für singuläre Terme durch pragmatische Präsuppositionen.

Mit dem entwickelten Modell der Funktionsweise deskriptiver singulärer Terme im Hintergrund, gehe ich bei der Entwicklung einer Theorie der E-type Pronomen zuerst ebenfalls exegetisch vor und stelle Evans' eigene Überlegungen in den Vordergrund, um sie dann systematisch weiterzudenken. Ein Teil dieses Unterfangens ist, genau zu untersuchen, welche Pronomen eigentlich als Kandidaten für eine Analyse als E-type Pronomen in Frage kommen. Nur bei einer syntaktisch definierten Untermenge anaphorischer Pronomen

¹[Evans 1979]

²[Garcia-Carpintero 2000]

handelt es sich laut Evans um E-type Pronomen. In Kapitel 2 schaue ich mir deshalb sein syntaktisches Kriterium genauer an, das sich schließlich als alles andere als trivial erweisen wird. Ich werde insbesondere in dem Kapitel dafür argumentieren, dass einige der prominentesten scheinbaren Vorkommnisse von E-type Pronomen - unter anderem Vorkommnisse anaphorischer Pronomen in sogenannten Esel-Sätzen - letztlich aus syntaktischen Gründen nicht von der Definition erfasst werden. Ich biete dann eine an David Lewis³ angelehnte alternative Erklärung für solche Vorkommnisse an. Aufbauend auf die im dritten Kapitel dargestellte Semantik deskriptiver singulärer Terme im Allgemeinen, geht es in Kapitel 4 zum einen um spezifischere Überlegungen zur semantischen Funktionsweise von syntaktisch ungebundenen anaphorischen Pronomen, und zum anderen um einzelne in der Literatur als problematisch identifizierte Vorkommnisse solcher Ausdrücke. Dort geht es mir zum einen darum, die E-type Analyse gegen prominente Einwände zu verteidigen, und zum anderen darum zu zeigen, dass sie mit einigen Schwierigkeiten besser umgehen kann als alternative Auffassungen. Ich kontrastiere dabei die E-type Analyse hauptsächlich mit der ihr verwandten 'D-type Analyse' Stephen Neales, die besagt, dass die in Frage kommenden Pronomen als synonyme Stellvertreter einer sich aus dem Satzkontext ergebenden Kennzeichnung fungieren. Die These, dass solche Pronomen für Kennzeichnungen stehen (und damit eben keine bezeichnenden Ausdrücke sind), erfreut sich in der Literatur so großer Popularität, dass man sie getrost als Standardauffassung bezeichnen kann.⁴ Ich versuche hingegen zu zeigen, dass gerade die Eigenschaft dieser Pronomen, Gegenstände zu bezeichnen, explanatorischen

³[Lewis 1975]

⁴Zumindest im Rahmen 'klassischer' Semantik - die Hauptströmung der linguistischen Literatur erklärt ungebundene anaphorische Pronomen im Rahmen dynamischer semantischer Theorien. In Abschnitt 2.5 spreche ich diese Theorien kurz an. Eine ausführliche Diskussion darüber, wie sich die Überlegungen in dieser Arbeit zu dynamischen Theorien verhalten, muss ich leider schuldig bleiben, da das mit dem Umfang des Projektes nicht vereinbar gewesen wäre. In Kapitel 5 spielen Überlegungen aus der Diskursrepräsentationstheorie auf der Ebene des Gehaltes jedoch eine wichtige Rolle.

Mehrwert bei der Erklärung problematischer Vorkommnisse einbringt. Aufgrund der interpretatorischen Abhängigkeit anaphorischer Pronomen vom sprachlichen Kontext, ziehe ich bei einzelnen Analysevorschlügen in dem Kapitel manchmal zusätzliche Überlegungen - vor allem aus der linguistischen Literatur - hinzu, die ich aus Platzgründen leider nur kurz motivieren kann und die sich nicht zwanglos aus dem entwickelten Kernmodell selber ergeben. Das mag an manchen Stellen etwas *ad hoc* wirken, ist aber der Komplexität und dem empirischen Charakter sprachlicher Tatsachen geschuldet.

Der Beitrag eines E-type Pronomens zum Gehalt einer Äußerung wird in Kapitel 3 mittels dem der Pragmatik entstammenden Begriff der pragmatischen Präsupposition erklärt. Der Begriff geht auf Robert Stalnaker zurück und erfasst Annahmen von Konversationsteilnehmern über gemeinsam verfügbare Informationen.⁵ In Kapitel 5 stelle ich einige sich aus dieser pragmatischen Grundlage ergebende Überlegungen an. Zum einen geht es um Präsuppositionsprojektion - nicht jede die Verwendung eines Ausdrucks begleitende Präsupposition ist eine Präsupposition der gesamten Äußerung. Wenn der bezugsfestlegende deskriptive Beitrag eines E-type Pronomens zum Gehalt einer Äußerung durch Präsuppositionen konstituiert wird, dann sollte er sich dem generellen Projektionsverhalten von Präsuppositionen entsprechend verhalten. Das zentrale Problem des Kapitels ist jedoch die Tatsache, dass die bezugsfestlegende Kennzeichnung für E-type Pronomen in tatsächlichen Verwendungszusammenhängen oft mehr als einen Gegenstand herausgreift. Während standardmäßig - so argumentiere ich - die Verwendung eines E-type Pronomens die Präsupposition mit sich bringt, dass es *genau einen* Gegenstand gibt, der die Kennzeichnung erfüllt, muss es in diesen Fällen über die Kennzeichnung hinausgehende Tatsachen geben, die den Bezugsgegenstand mitbestimmen. Ich betrachte zwei *prima facie* attraktive Kandidaten für solche Tatsachen - Tatsachen über kontextuelle Salienz (*salience*) und Tatsachen bezüglich dem von Saul Kripke in die Diskussion eingebrachten Sprecherbe-

⁵[Stalnaker 1974]

zug (*speaker's reference*) von Kennzeichnungen. Beide Sorten von Tatsachen beruhen letztlich - wie ich zu zeigen versuche - auf Tatsachen über die epistemische Beziehung des Sprechers (und des Adressaten) zu dem Bezugsgegenstand. Solche epistemischen Züge der Äußerungssituation legen in diesen Fällen gemeinsam mit den deskriptiven Informationen das Bezugsobjekt fest. Ich behandle dann die Frage - die sich im Rahmen dieser Arbeit unmittelbar daraus ergibt -, wie dieser nicht rein deskriptive Beitrag der Pronomen zum Gehalt einer Aussage beschrieben werden kann; i.e. was ein Adressat versteht, wenn er eine Äußerung mit einem solchen Pronomen versteht.⁶

Aus dem entwickelten Modell der Funktionsweise anaphorischer Pronomen ergeben sich interessante Konsequenzen für die Semantik von Einstellungszuschreibungen, in denen solche Pronomen vorkommen. Ein ungelöstes sprachphilosophisches Problem, das eine solche Einstellungszuschreibung involviert, ist das von Peter Geach formulierte Problem der intentionalen Identität. Im letzten Kapitel der Arbeit biete ich eine Lösung für dieses Problem an, die sich zwanglos aus den in dieser Arbeit explizierten Eigenschaften von E-type Pronomen ergibt.

Die folgenden beiden Abschnitte des einleitenden Kapitels sollen einen kurzen Einblick in beide in dieser Arbeit behandelten Themen geben. Dabei dient der Abschnitt über deskriptive singuläre Terme im Allgemeinen weniger einer wirklichen Übersicht, sondern stellt mit dem Begriff (zumindest putativ) verbundene Schwierigkeiten dar, um den Bedarf einer theoretischen Auseinandersetzung mit ihm zu motivieren. Der darauffolgende - deutlich ausführlichere - Abschnitt über anaphorische Pronomen soll in die Thematik einführen, und bereits einige Probleme einer E-type Analyse anaphorischer Pronomen anreißen.

⁶Hier schließt sich natürlich die - ansatzweise ebenfalls in dem Kapitel behandelte - Frage an, wie sich der Beitrag eines *nicht-deskriptiven* singulären Terms zum Gehalt einer Aussage generell beschreiben lässt.

1.2 Die Theorie des Bezeichnens und deskriptive singuläre Terme

Eine der zentralen Annahmen dieser Arbeit ist es, dass es genuin deskriptive singuläre Terme gibt. Ein solcher Term bezeichnet seinen Bezugsgegenstand allein aufgrund der Tatsache, dass dieser Gegenstand eine bestimmte deskriptive Bedingung erfüllt.⁷ Dieser Umstand wird oft formuliert, indem man sagt, der Bezugsgegenstand werde von einer Kennzeichnung festgelegt oder bestimmt. Was diese Terme von Kennzeichnungen selber unterscheidet, ist, dass es sich bei ihnen um *referentielle* Ausdrücke handelt. In diesem Abschnitt wird es darum gehen, ein paar vorläufige Ideen darüber zu präsentieren, was referentielle Ausdrücke eigentlich sind. Das Thema wird in dieser Arbeit noch häufiger vorkommen und tiefergehend behandelt werden. Hier soll erstmal nur motiviert werden, warum die Annahme, es gäbe deskriptive singuläre Terme in der philosophischen Literatur keineswegs ein Selbstläufer ist. Neben der empirischen Frage, ob wir tatsächlich deskriptive singuläre Terme in der Sprache verwenden, steht dabei die Frage im Raum, ob der Begriff eines deskriptiven singulären Terms selber kohärent ist.

Das primäre Motiv, an der Kohärenz des Begriffes eines deskriptiven singulären Terms zu zweifeln, liegt in - mit dem Begriff zumindest *prima facie* konfligierenden - Annahmen darüber, was einen referentiellen oder bezeichnenden Ausdruck ausmacht. Was soll es also heißen, dass ein Ausdruck einen

⁷ Terminologische Anmerkung: In der Arbeit werde ich, wenn es um die relevante Beziehung zwischen Ausdrücken und Gegenständen geht, von 'bezeichnen' reden. Wenn es hingegen um die Relation zwischen Sprechern und Gegenständen geht, werde ich von 'Bezug nehmen' reden. Beide Ausdrücke entsprechen den jeweiligen Verwendungsweisen des englischen Verbs 'to refer'. Den Gegenstand, auf den Bezug genommen wird, oder der von einem Ausdruck bezeichnet wird, nenne ich in beiden Fällen 'Bezugsgegenstand' oder 'Bezugsobjekt'. Als Adjektiv verwende ich neben 'bezeichnend' auch 'referentiell'.

Gegenstand bezeichnet? Die Beantwortung dieser Frage ist in der philosophischen Literatur eng mit spezifischen Ideen über das Funktionieren von Eigennamen verknüpft.⁸ In den letzten Jahrzehnten hat sich dabei eine in ihren Grundzügen weithin akzeptierte Position herauskristallisiert, die man als 'historisch-kausale' Theorie der Eigennamen bezeichnen kann.⁹ Sie involviert typischerweise drei Thesen über Eigennamen.¹⁰ Die erste These besagt, dass ein Eigename sein Bezugsobjekt durch einen ursprünglichen Akt der 'Taufe' erwirbt und der Eigename in allen späteren Verwendungen genau das Objekt bezeichnet, das in einer näher zu spezifizierenden kausal-historischen Relation zu diesem ursprünglichen Taufakt steht. Die zweite These besagt, dass Eigennamen zu den Aussagen, in denen sie vorkommen, lediglich ihr Bezugsobjekt beitragen und keine deskriptive Information. Die dritte These besagt schließlich, dass Eigennamen 'starre Designatoren' sind (*rigid designators*). Ein Ausdruck ist dann ein starrer Designator, wenn die Wahrheit eines atomaren Satzes, in dem er als Subjektsausdruck vorkommt, immer von demselben Gegenstand abhängt, unabhängig davon, bezüglich welcher faktischen oder kontrafaktischen Situationen der Satz ausgewertet wird.¹¹

⁸ Siehe z.B. den Eintrag zu 'Reference' in der Stanford Encyclopedia of Philosophy ([Reimer 2007]).

⁹ Für eine Übersicht über die verschiedenen Aspekte dieses Theoriekonglomerats siehe die Einleitung in [Textor 2004].

¹⁰ Ich erlaube mir eine sehr simplifizierte und etwas synkretistische Darstellung der Position - auch auf die Gefahr hin, den verhandelten Theorien Gewalt anzutun.

¹¹ Ein starrer Designator ist mithin ein Ausdruck, der immer denselben Gegenstand 'herausgreift'. In Abgrenzung dazu soll ein nicht-starrer Designator ein Ausdruck sein, der je nach Auswertungssituation unterschiedliche Gegenstände 'herausgreift'. Der Eigename 'Wim Thoelke' ist ein starrer Designator - egal welche faktische oder kontrafaktische Situation man sich anschaut, "Wim Thoelke schnarcht" ist immer nur dann wahr, wenn

Die vorgestellten drei Thesen über Eigennamen werden manchmal auf referentielle Ausdrücke, bzw. singuläre Terme im Allgemeinen ausgeweitet. Die Relation des Bezeichnens wird dann letztlich auf kausale Relationen zwischen konkreten Verwendungen von Ausdrücken und ihren Bezugsgegenständen zurückgeführt. Weiterhin tragen demnach 'genuine' singuläre Terme semantisch nur ihr Bezugsobjekt zu den Aussagen bei, in denen sie vorkommen. Singuläre Terme sind schließlich alle starre Designatoren. In Anbetracht dieser Thesen erscheint der Begriff eines deskriptiven singulären Terms mehr als dubios. Wenn die Beziehung zwischen dem Term und seinem Bezugsgegenstand durch eine Kennzeichnung festgelegt wird, dann beruht diese Beziehung nicht auf einer kausalen Relation zwischen Verwendungen des Terms und seinem Bezugsgegenstand. Beispielsweise sei 'Julius' ein deskriptiver Eigenname, dessen Bezugsobjekt durch die Kennzeichnung 'der Erfinder des Reißverschlusses' festgelegt ist. 'Julius' bezeichnet, nach Voraussetzung, die Person, so es eine gibt, die den Reißverschluss erfunden hat - unabhängig

Wim Thoelke schnarcht. Hingegen ist die Kennzeichnung 'der beliebteste Talkmaster im deutschen Fernsehen' ein nicht-starrer Designator. Der Satz "Der beliebteste Talkmaster im deutschen Fernsehen schnarcht" wäre bezüglich einer kontrafaktischen Situation, in der Frank Elstner der beliebteste Talkmaster im deutschen Fernsehen wäre, genau dann wahr, wenn Frank Elstner schnarcht. Bezüglich einer kontrafaktischen Situation, in der Michel Friedman der beliebteste Talkmaster im deutschen Fernsehen wäre, wäre der Satz genau dann wahr, wenn Michel Friedman schnarcht, usw. Es sollte klar sein, dass die Redeweise vom 'designieren' hier genauso wenig bereits auf eine bestimmte semantische Relation zwischen dem Ausdruck und dem Gegenstand festgelegt ist, wie die unspezifische und vortheoretische Redeweise vom 'herausgreifen'. Ich verwende deshalb den Ausdruck 'starrer Designator' statt der möglichen Alternative 'starrer Bezeichner', da im Zuge der Arbeit die Rede vom 'bezeichnen' nicht gleichermaßen theoretisch unbelastet ist. Ich werde später - mit [Sainsbury 2006] - die Ansicht vertreten, dass bezeichnende Ausdrücke nur solche Ausdrücke sind, die als starre Designatoren fungieren. In diesem Kontext wäre die - zur Rede von 'starrten Bezeichnern' komplementäre - Redeweise von 'nicht-starrten Bezeichnern' ein Oxymoron.

von irgendeiner kausalen Beziehung zwischen dieser Person, der Einführung dieses Namens und seinen späteren Verwendungen.¹² Was die zweite These betrifft, ist ebenfalls unklar, wie sie mit der Existenz deskriptiver singulärer Terme in Einklang gebracht werden kann. So weiß jemand, der den deskriptiven Eigennamen 'Julius' versteht, dass die Aussage

(1) Wenn (genau) eine Person den Reißverschluss erfunden hat,
dann hat Julius den Reißverschluss erfunden

wahr ist - allein aufgrund seiner Kenntnis der Bedeutung von 'Julius'.¹³ Wenn 'Julius' jedoch nur sein Bezugsobjekt zu der mit (1) gemachten Behauptung

¹² Es gibt Theorien, die besagen, dass der Unterschied zwischen deskriptiven Eigennamen und 'normalen' Eigennamen lediglich in den besonderen Umständen des Taufaktes liegen. Laut Robert Stalnaker ([Stalnaker 2001]) wird bei diesem Taufakt entweder eine Verbindung zwischen einem Gegenstand und dem Namen geschaffen, oder eben nicht. Die Kennzeichnung spielt keine weitere semantische Rolle. Ist der Taufakt erfolgreich, dann 'vererbt' sich der Bezug von Verwendung zu Verwendung des Eigennamens wie bei anderen Eigennamen auch. (Siehe auch Alan Bergers Theorie in [Berger 2002].) Es ist klar, dass solche deskriptiven Eigennamen keine deskriptiven singulären Terme im eigentlichen Sinne wären. Es ist auch klar, dass selbst wenn eine solche Theorie über unseren *faktischen* Umgang mit Ausdrücken wie 'Julius' den Nagel auf den Kopf träfe, damit noch keine Entscheidung über die Kohärenz des Begriffes des deskriptiven singulären Terms gefallen wäre. Genausowenig wäre damit die Frage entschieden, ob es sich bei einer Sorte anaphorischer Pronomen nicht just um solche Terme handelt.

¹³ Wenn (genau) eine Person den Reißverschluss erfunden hat, dann gibt es den Erfinder des Reißverschlusses. 'Julius' bezeichnet den Erfinder des Reißverschlusses - wer auch immer das ist. Folglich gibt es ein Bezugsobjekt für 'Julius' wenn es den Erfinder des Reißverschlusses gibt - nämlich den Erfinder des Reißverschlusses. Wenn das Antezedens des Konditionals wahr ist, dann hat der deskriptive Eigenname im Konsequens folglich ein Bezugsobjekt. Das Konsequens ist in diesem Fall auch wahr, da es sich bei "wenn (genau) eine Person den Reißverschluss erfunden hat, dann hat der Erfinder des Reißverschlusses

beiträge, dann wäre die Kenntnis der Bedeutung des Satzes nicht hinreichend für die Kenntnis der Wahrheit des Satzes. Schließlich erscheint auch die Vereinbarkeit der dritten These mit der Existenz deskriptiver singulärer Terme unklar. Wenn eine Kennzeichnung festlegt, wen oder was ein deskriptiver singulärer Term bezeichnet, dann sollte doch auch das Bezugsobjekt des Terms bezüglich der jeweiligen Auswertungssituation schwanken, je nachdem wer oder was die Kennzeichnung in dieser Situation erfüllt? Umgekehrt hat die Annahme, dass es sich bei deskriptiven singulären Termen wie 'Julius' um starre Designatoren handelt, die Konsequenz, dass Satz (1) eine *kontingente* Wahrheit ausdrückt. Wenn 'Julius' die Person starr designiert, die *de facto* den Reißverschluss erfunden hat, dann designiert sie diese Person auch bezüglich kontrafaktischer Auswertungssituationen, in denen eine *andere* Person den Reißverschluss erfunden hat. Bezüglich dieser Auswertungssituationen ist Satz (1) aber schlicht falsch. Wenn man aber, so wie in der Überlegung zur zweiten These postuliert wurde, allein aufgrund der Kenntnis seiner Bedeutung - und damit *a priori* - wissen kann, dass Satz (1) wahr ist, dann drückt Satz (1) eine kontingente Wahrheit *a priori* aus - und damit zumindest *prima facie* eine verwirrende Entität.¹⁴

den Reißverschluss erfunden" um eine analytische Wahrheit handelt - und 'Julius' stipuliermaßen den Erfinder des Reißverschlusses bezeichnet. Vgl. [Evans 1979]

¹⁴ Kontingente Wahrheiten *a priori* werden keineswegs ausschließlich von Sätzen mit deskriptiven singulären Termen ausgedrückt. So drückt der Satz

(1') Wenn (genau) eine Person den Reißverschluss erfunden hat, dann hat der tatsächliche Erfinder des Reißverschlusses den Reißverschluss erfunden

ebenfalls eine kontingente Wahrheit *a priori* aus.

Es ist, wie diese Überlegungen zeigen, alles andere als klar, wie die Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme zu erklären sind. In Kapitel 3 werde ich deshalb ein theoretisches Bild ihrer Semantik entwerfen, das das Verhältnis zwischen der bezugsfestlegenden Kennzeichnung eines singulären Terms und seiner modalen Starrheit erklärt. Dabei werden Gareth Evans' Überlegungen zu deskriptiven singulären Termen in [Evans 1979] als Ausgangspunkt dienen. Dort entwirft Evans die grundlegende Idee einer zweidimensionalen Semantik - Sätze haben demnach einen *Gehalt* und drücken eine *Proposition* aus. Die durch einen Satz ausgedrückte Proposition soll dabei, so Evans, die modalen Wahrheitsbedingungen des Satzes erklären, während mit dem Gehalt die grundlegenden epistemischen Eigenschaften des Satzes erklärt werden können. Mit diesem Bild lassen sich auch die scheinbar paradoxen Eigenschaften kontingenter Wahrheiten *a priori* erklären. Die Eigenschaft von Satz (1), *kontingent* wahr zu sein, erweist sich als eine Funktion der durch ihn ausgedrückten Proposition. Seine Eigenschaft, *a priori* wahr zu sein, erklärt sich hingegen auf der Ebene seines Gehaltes.

1.3 Anaphorische Pronomen und ihre Analyse

1.3.1 Deiktische und anaphorische Pronomen

Pronomen werden semantisch üblicherweise in zwei grobe Kategorien eingeteilt. Die eine Kategorie ist die Kategorie der deiktischen Pronomen und die andere Kategorie ist die der anaphorischen Pronomen.

Deiktische Pronomen (oder Demonstrativpronomen) sind indexikalische Ausdrücke - Ausdrücke, deren Interpretation von Zügen der außersprachlichen Situation abhängt und mit ihr variiert. Der Satz

(1) *Er* spaziert im Park

hat unabhängig von einer konkreten Situation, in der er geäußert wird, noch keine auf ihre Wahrheit hin evaluierbare Interpretation. Erst wenn in einer konkreten Situation mit dem Pronomen 'er' in einer dem Adressaten der Äußerung offenkundigen Weise auf eine (männliche) Person verwiesen wird, drückt der Sprecher mit (1) einen wahrheitswertfähigen Gedanken aus. Deiktische Pronomen sind bezeichnende Ausdrücke: Ob der mit (1) ausgedrückte Gedanke wahr oder falsch ist, entscheidet sich ausschließlich daran, ob die mit dem Pronomen bezeichnete Person im Park spaziert oder nicht. Wird mit 'er' beispielsweise Hans bezeichnet, dann wird mit (1) genau dann etwas Wahres gesagt, wenn Hans zum Zeitpunkt der Äußerung im Park spaziert. Wird mit 'er' Fritz bezeichnet, dann wird mit (1) genau dann etwas Wahres gesagt, wenn Fritz zum Zeitpunkt der Äußerung im Park spaziert. Deiktische Pronomen gehören damit unbestritten in dieselbe Klasse von Ausdrücken wie Eigennamen, nämlich in die Klasse der bezeichnenden (oder referentiellen) Ausdrücke. Bezeichnende Ausdrücke zeichnen sich dadurch aus, dass die Propositionen, die mit ihrer Hilfe ausgedrückt werden, *objektabhängig* sind. Was mit einer konkreten Äußerung von (1) ausgedrückt wird, ist nicht nur *de facto* wahr, wenn die bezeichnete Person zum Äußerungszeitpunkt im Park spaziert. Vielmehr *wäre* das, was mit dieser Äußerung gesagt wurde, auch *wahr gewesen*, würde die bezeichnete Person im Park zum fraglichen Zeitpunkt einen Spaziergang machen - selbst wenn sie *de facto* zum Zeitpunkt der Äußerung ein Nickerchen auf der Veranda macht.

Anaphorische Pronomen werden im Gegensatz zu deiktischen Pronomen nicht in Abhängigkeit von der konkreten Äußerungssituation der Sätze, in denen sie vorkommen, interpretiert und variieren auch nicht in derselben Weise mit ihr. Anaphorische Pronomen werden vielmehr in Abhängigkeit von anderen Ausdrücken interpretiert, die entweder im selben Satz oder in einem zuvor geäußerten Satz vorkommen. In dem Satz

(2) Hans Schmidt hat Mittag gegessen und nun spaziert *er* im

Park

ist die Interpretation des anaphorischen Pronomens 'er' abhängig von dem Eigennamen 'Hans Schmidt'. In jeder Äußerungssituation wird mit dem Satz (2) eine Behauptung über Hans Schmidt aufgestellt, nämlich dass er Mittag gegessen hat und im Park spaziert. In dem Satz

(3) Jeder Mann liebt *seine* Frau

ist das anaphorische Possessivpronomen 'seine' in seiner Interpretation von 'jeder Mann' abhängig. Der Beitrag des Pronomens zu den Wahrheitsbedingungen von (3) variiert ebenfalls nicht mit den Äußerungssituationen von (3) - es ist sinnlos zu fragen, wer denn in der konkreten Äußerungssituation mit dem Possessivpronomen gemeint sei. In dem Satz

(4) Hans kauft einen Esel und er schlägt *ihn*

ist das anaphorische Pronomen 'ihn' in seiner Interpretation abhängig von der indefiniten Kennzeichnung 'einen Esel'. Wieder braucht man die näheren Umstände nicht zu kennen, unter denen (4) geäußert wird, um das Pronomen zu verstehen.

Wie die Beispiele (2)-(4) bereits erahnen lassen, handelt es sich bei anaphorischen Pronomen tatsächlich um eine recht heterogene Klasse von Ausdrücken. Es ist alles andere als gewiss, dass es sich semantisch bei der 'anaphorischen' Beziehung zwischen den Pronomen und den Ausdrücken, von denen sie interpretatorisch abhängig sind, jedesmal um dieselbe handelt. Wenn dem so ist, dann stellt sich die Frage, in welcher Verbindung die unterschiedlichen 'Varianten' anaphorischer Pronomen zueinander stehen. Man kann die Frage

noch erweitern und fragen, was der Zusammenhang zwischen anaphorischen Pronomen und deiktischen Pronomen ist. Es ist eine natürliche und nahe-
liegende Redeweise, statt von deiktischen und anaphorischen Pronomen von
deiktischen und anaphorischen *Verwendungsweisen* von Pronomen zu spre-
chen. Die Rede von Verwendungsweisen suggeriert, dass es sich letztlich um
dieselbe Klasse von Ausdrücken handelt - Ausdrücke, deren Eigenschaften
ihnen erlaubt, eine Reihe unterschiedlicher Rollen in verschiedenen Kontex-
ten einzunehmen. Die radikale Gegenthese dazu besteht in der Annahme, es
handele sich bei Pronomen letztlich um mehrere Klassen von Ausdrücken,
die unterschiedliche syntaktische und semantische Eigenschaften besitzen -
Eigenschaften, die wechselseitig nicht miteinander verträglich sind. Die Re-
lation zwischen diesen Ausdrucksklassen ist dieser These zufolge lediglich
die der Homonymie, i.e. der Menge der orthographisch individuierten Pro-
nomen {'er', 'sie', 'es', ...} entspricht keine semantisch homogene Klasse von
Ausdrücken.¹⁵ Offenkundig ist diese These unattraktiver als die der verschie-
denen Verwendungsweisen derselben Ausdrücke. Doch wenn es sich letztlich
nicht um verschiedene Ausdrücke handeln soll, bleibt die Frage im Raum,
welche Eigenschaften denn diesen Ausdrücken gemein sind, so dass man sinn-
vollerweise von verschiedenen Verwendungsweisen von Ausdrücken derselben
semantischen Kategorie sprechen kann. Wir hatten oben festgestellt, dass
deiktische Pronomen bezeichnende Ausdrücke sind. Während man bei Satz
(2) noch sinnvollerweise davon sprechen kann, dass das Pronomen 'er' Hans
Schmidt bezeichnet, so ist es bei Satz (3) unmöglich die Frage zu beantwor-
ten, wen das Possessivpronomen bezeichnet, und im Fall von (4) zumindest
prima facie unklar. Trotzdem werde ich in dieser Arbeit die These von Gar-
reth Evans vertreten, dass es sich bei allen Pronomen letztlich um eine Klas-

¹⁵Niemand vertritt in diesem Umfang eine solche radikale These, die *jeder* möglichen
Lesart (oder jeder Verwendungsweise) eines (orthographisch individuierten) Pronomens
eine eigene Ausdrucksklasse zuordnet. Normalerweise wird die Homonymie-These partiell
vertreten, so dass - je nach der eigenen Analyse dieser Pronomen - verschiedene Verwen-
dungsweisen in Ausdrucksklassen zusammen gruppiert werden, um dann zu postulieren,
dass diese Gruppen untereinander semantisch nicht miteinander verwandt sind.

se bezeichnender Ausdrücke handelt, so dass auch in den Fällen, in denen ein Pronomen nicht-referentiell verwendet wird, sein Charakter als bezeichnender Ausdruck letztlich *explanatorisch* grundlegend für seine semantische Funktionsweise ist.

Bevor ich Evans' Analyse anaphorischer Pronomen und die in dieser Arbeit primär behandelte Kategorie der E-type Pronomen einführe, werde ich im nächsten Abschnitt Peter Geachs Taxonomie anaphorischer Pronomen einführen. Zum einen hat das historische Gründe - Geachs Forschung hat die moderne sprachphilosophische Debatte um anaphorische Pronomen erst entfacht - zum anderen bilden Geachs Überlegungen die Folie für Evans' theoretische Überlegungen.

1.3.2 Geachs Analyse anaphorischer Pronomen

Peter Geach teilt anaphorische Pronomen in zwei grundlegende Kategorien ein. Auf der einen Seite solche, die in interpretatorischer Abhängigkeit zu referentiellen Ausdrücken stehen, und auf der anderen Seite solche, die in interpretatorischer Abhängigkeit zu quantifizierenden Ausdrücken stehen. Die ersteren analysiert er als sogenannte 'Faulheitspronomen' (*pronouns of laziness*), die letzteren als natürlichsprachliche Variablen.¹⁶ Der semantische Beitrag von Faulheitspronomen sind Pronomen, die als atemsparende Stellvertreter für den Ausdruck stehen, von dem sie interpretatorisch abhängig sind. Satz (2) ist nach dieser Analyse strikt synonym mit

(2') Hans Schmidt hat Mittag gegessen und nun spaziert *Hans Schmidt* im Park.¹⁷

¹⁶Siehe [Geach 1962]. Vgl. auch [Quine 1960], § 24

¹⁷Genaugenommen handelt es sich bei dieser einfachen Analyse nur um Geachs dialektischen Ausgangspunkt in [Geach 1962]. Die subtilen Modifikationen der Theorie sollen in dieser Übersicht aber keine Rolle spielen.

Die zweite Sorte von anaphorischen Pronomen werden von Geach als semantisch von dem Ausdruck gebundene Variablen analysiert. Das Pronomen in Satz (3) hat demnach dieselbe semantische Funktion wie das dritte Vorkommnis der Variable x in der halbformalen Phrase

(3') Für jeden Mann x gilt: x liebt x 's Frau.

Wie steht es mit Satz (4)? Offenkundig handelt es sich nicht um ein Faulheitspronomen, da

(4') Hans kauft einen Esel und er schlägt *einen Esel*

nicht dieselben Wahrheitsbedingungen besitzt wie (4) - (4) ist nur wahr, wenn Hans *denselben* Esel kauft und schlägt, während (4') auch dann wahr sein kann, wenn Hans einen Esel kauft und einen anderen Esel schlägt. Also muss es sich bei dem Pronomen semantisch um eine Variable handeln, die von der indefiniten Kennzeichnung 'ein Esel' gebunden wird. Das Pronomen hat demnach dieselbe semantische Funktion in Satz (4) wie das dritte Vorkommnis der Variable x in dem halbformalen Satz

(4'') Es gibt einen Esel x , für den gilt: Hans kauft x und er schlägt x .

1.3.3 Evans' Kritik an Geach

Gareth Evans kritisiert Geachs dichotome Einteilung in Faulheitspronomen und natürlichsprachliche Variablen. So lassen sich mit dieser Dichotomie kaum die Wahrheitsbedingungen der Sätze

- (5) Hans besitzt einige Schafe und Harry impft *sie*
- (6) Nur wenige Abgeordnete kamen zu der Party, aber *sie* hatten eine tolle Zeit
- (7)* Kein Abgeordneter kam zu der Party, und *er* hatte eine tolle Zeit^{18 19}

erklären. Es handelt sich nicht um Faulheitspronomen. Die Sätze (5)-(7) sind offenkundig nicht synonym mit

- (5') Hans besitzt einige Schafe und Harry impft *einige Schafe*
- (6') Nur wenige Abgeordnete kamen zu der Party, aber *wenige Abgeordnete* hatten eine tolle Zeit
- (7') Kein Abgeordneter kam zu der Party, und *kein Abgeordneter* hatte eine tolle Zeit

Die Pronomen können aber auch nicht als Variablen verstanden werden. So besitzen sie ebenfalls nicht dieselben Wahrheitsbedingungen wie die halbformalen Sätze

- (5'') Es gibt einige Schafe *x*, für die gilt: Hans besitzt *x* und Harry impft *x*
- (6'') Nur für wenige Abgeordnete *x* gilt: *x* kam zu der Party, und *x* hatte eine tolle Zeit
- (7'') Für keinen Abgeordneten *x* gilt: *x* kam zu der Party, und *x* hatte eine tolle Zeit

¹⁸Vgl. die Beispielsätze in [Evans 1977a], S.104ff.

¹⁹Das vorangestellte '*' soll - einer Notationskonvention in der Linguistik folgend - markieren, dass etwas an dem Satz nicht stimmt. Hier ist es die semantische Unverständlichkeit, die resultiert, wenn man das Pronomen als interpretatorisch abhängig von dem Ausdruck 'kein Abgeordneter' interpretiert.

Satz (5) ist nur dann wahr, wenn Harry *alle* Schafe impft, die Hans besitzt. Die Variablenanalyse prognostiziert aber die Wahrheitsbedingungen von Satz (5''), der dann wahr ist, wenn Harry einige Schafe impft, die Hans besitzt, und auch dann immer noch wahr wäre, wenn die meisten von Hans' Schafen nicht von Harry geimpft werden. Genauso ist Satz (6) nur dann wahr, wenn nur wenige Abgeordnete zu der Party kamen, und diese Abgeordneten eine tolle Zeit hatten. Der halbformale Satz (6'') ist hingegen auch dann wahr, wenn die Party von Abgeordneten nur so wimmelte, solange nur wenige Abgeordnete auf der Party eine tolle Zeit hatten. Unverständlich bliebe auch die Semantik von Satz (7). Wenn die Variablenanalyse stimmte, dann hätte die halbformale Paraphrase (7'') dieselben Wahrheitsbedingungen wie (7). Aber während (7'') klare und unproblematische Wahrheitsbedingungen hat, sind die Wahrheitsbedingungen von (7) unklar - das Pronomen kann *nicht* als interpretatorisch abhängig auf 'kein Abgeordneter' interpretiert werden. Handelte es sich bei diesem Vorkommnis eines anaphorischen Pronomens jedoch lediglich um eine natürlichsprachliche Variable, dann wäre nicht zu sehen, warum (7) diese Lesart nicht hat - er wäre wahr, wenn kein Abgeordneter zu der Party kam und eine tolle Zeit hatte. Wie diese Beispiele zeigen, kann Geachs Taxonomie anaphorischer Pronomen nicht alle Vorkommnisse dieser Ausdrücke zufriedenstellend erklären.

Ein weiterer - vor allem aus linguistischer Sicht bedeutender - Nachteil von Geachs Analyse einiger Vorkommnisse anaphorischer Pronomen als Variablen, liegt in der oft unklaren Beziehung zwischen der syntaktischen Struktur der Sätze und Geachs Analyse seiner Wahrheitsbedingungen. In dem Satz (4) oben wird laut der Variablenanalyse das Pronomen durch die indefinite Kennzeichnung 'einen Esel' gebunden. Die indefinite Kennzeichnung wird dabei logisch als ein auf die Menge der Esel beschränkter Existenzquantor verstanden.²⁰ Aber nicht jedes vorgeblich von einer indefiniten Kennzeich-

²⁰Interessanterweise ist die anaphorische Abhängigkeit des Pronomens von der indefiniten Kennzeichnung häufiger nicht als das Problem, die Semantik des Pronomen zu erklären,

nung gebundene Pronomen kann logisch als von einem Existenzquantor gebundene Variable betrachtet werden. Das prominenteste Beispiel hierfür sind sogenannte *Eselsätze* (*donkey sentences*). Eselsätze spielen in der scholastischen Sprachphilosophie eine prominente Rolle.²¹ Zwei Eselsätze sind

(8) Wenn ein Bauer einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn

und

(9) Jeder Bauer, der einen Esel besitzt, schlägt ihn.

Wenn man (8) und (9) entsprechend der Interpretation von (4) analysierte, dann hätten sie jeweils dieselben Wahrheitsbedingungen wie die halbformalen Sätze

(8') Es gibt einen Bauern x , für den gilt: es gibt einen Esel y , für den gilt: wenn x y besitzt, dann schlägt x y

und

(9') Es gibt einen Esel x , für den gilt: jeder Bauer, der x besitzt, schlägt x

wahrgenommen worden, sondern als Problem für die Auffassung, indefinite Kennzeichnungen seien quantifizierende Ausdrücke. Im sogenannten 'Argument from Anaphora' wird dann dafür argumentiert, dass indefinite Kennzeichnungen bezeichnende Ausdrücke seien, da die von ihnen abhängigen anaphorischen Pronomen nur koreferentiell verstanden werden können. Vgl. [Strawson 1952] und [Donnellan 1978]. Für eine Übersicht über die Semantik indefiniter Kennzeichnungen siehe [Heim 1991].

²¹Vgl. [Hülsemann 1994]. Geach kommt das Verdienst zu, die mit ihnen verbundenen Probleme der modernen Sprachtheorie wieder zugänglich gemacht zu haben. Vgl. [Geach 1962]

Zwar gibt es entsprechende Lesarten dieser Sätze, nach denen die Sätze von einem bestimmten Esel handeln, aber die naheliegenste Lesart für beide Sätze ist die universale Lesart, die dem halbformalen Satz

(8'') Für jeden Bauern x gilt: für jeden Esel y gilt: wenn x y besitzt, dann schlägt x y

entspricht. Warum aber muss, wenn das Pronomen eine von der indefiniten Kennzeichnung 'einen Esel' gebundene Variable ist, die indefinite Kennzeichnung in diesen Fällen als Allquantor ohne existentielle Implikation gelesen werden? Kurz - es ist nach der Analyse schwer zu sehen, *warum* (8) und (9) dieselben Wahrheitsbedingungen wie (8'') haben.

1.3.4 Evans' Analyse anaphorischer Pronomen

Evans vertritt eine Taxonomie anaphorischer Pronomen, nach der es mindestens *drei* verschiedene Verwendungsweisen anaphorischer Pronomen gibt. Alle diese Verwendungsweisen beruhen aber letztlich explanatorisch darauf, dass es sich bei Pronomen um eine semantisch homogene Klasse bezeichnender Ausdrücke handelt. Um die nachfolgende Diskussion etwas zu straffen, werde ich an dieser Stelle etwas Terminologie einführen. Den Ausdruck, von dem das Pronomen in der charakteristischen Weise interpretatorisch abhängig ist, werde ich Antezedensausdruck nennen:

Antezedensausdruck Wenn ein Pronomen in einer für die Interpretation anaphorischer Pronomen charakteristischen Weise interpretatorisch

von einem anderen Ausdruck abhängig ist, dann ist dieser Ausdruck der *Antezedensausdruck* (oder kurz: das Antezedens) des Pronomens²²

Den (Teil-)Satz, in dem der Antezedensausdruck vorkommt, werde ich Antezedenssatz oder Antezedensphrase nennen:

Antezedenssatz Der Antezedenssatz oder die Antezedensphrase eines anaphorischen Pronomens ist der kleinste wahrheitswertfähige (Teil-)Satz, in dem der Antezedensausdruck des Pronomens vorkommt

Schließlich brauche ich noch den Begriff des Matrixsatzes:

Matrixsatz Der Matrixsatz eines anaphorischen Pronomens ist der kleinste wahrheitswertfähige Satz, in den das Pronomen eingebettet ist.

Nach Evans können anaphorische Pronomen *koreferentiell* zu ihrem Antezedensausdruck verwendet werden - das Pronomen in Satz (2) ist ein Beispiel für ein koreferentielles Vorkommen eines anaphorischen Pronomens. Das Pronomen 'erbt' in der Interpretation sozusagen den Bezug des Eigennamens 'Hans Schmidt' und bezeichnet Hans Schmidt. Anaphorische Pronomen können aber auch als gebundene Variablen verwendet werden - ein Beispiel ist das Vorkommen eines Pronomens in dem Satz (3). Wie ist das mit Evans These verträglich, dass alle Verwendungsweisen von Pronomen letztlich explanatorisch auf ihren bezeichnenden Charakter zurückzuführen sind? Nun, laut Evans lässt sich der Beitrag der Pronomen zu den Wahrheitsbedingungen von Sätzen wie (3) zurückführen auf die Wahrheitsbedingungen von Sätzen wie

²²Man beachte die Formulierung 'in charakteristischer Weise'. Die übliche Rede von 'interpretatorischer Abhängigkeit' eines Ausdrucks ist genaugenommen zu vage und unbestimmt. (Vgl. [King 2007]) Es sollte jedoch trotz allem anhand der Beispiele auch vortheoretisch klar sein, zwischen welchen Ausdrücken eine für anaphorische Beziehungen charakteristische interpretatorische Beziehung besteht.

(3'') Hans Schmidt liebt *seine* Frau.

Sätze wie (3'') sind *Substitutionsinstanzen* von quantifizierten Sätzen wie (3), in denen der Quantor durch einen Eigennamen ersetzt wird. Die Wahrheitsbedingungen von (3) lassen sich im Rückgriff auf solche Substitutionsinstanzen erklären: Satz (3) ist genau dann wahr, wenn die Konjunktion aller zulässigen Substitutionsinstanzen von (3) wahr ist, i.e. die Konjunktion aller Substitutionsinstanzen, in denen 'jeder Mann' durch den Eigennamen eines Mannes ersetzt wurde.²³ In den Substitutionsinstanzen aber fungiert das Possessivpronomen als koreferentieller Ausdruck: Das Pronomen in der Substitutionsinstanz (3'') 'erbt' seinen Bezug von dem Eigennamen 'Hans Schmidt' und bezeichnet Hans Schmidt. Auch wenn als Variablen fungierende Pronomen *prima facie* nichts bezeichnen, so erklärt sich letztlich, *warum* sie als Variablen fungieren können, aus ihrem Charakter als bezeichnende Ausdrücke.^{24 25}

²³Ohne an dieser Stelle in Details gehen zu wollen, lässt sich Evans Position etwas genauer so darstellen: Ein formaler Satz mit einem Allquantor $\forall x\phi$ ist wahr in einer Sprache L gdw. in einer Erweiterung L^* der Sprache L für alle Konstanten (Namen) c von L^* gilt: $[c/x]\phi$ ist wahr in L^* . Gleiches gilt, *mutatis mutandis*, für den Existenzquantor. Die Erweiterung L^* wird benötigt und so gewählt, damit es genügend Namen für alle Objekte in der Domäne gibt, über die quantifiziert wird. ' $[c/x]\phi$ ' ist so zu lesen, dass überall wo x in ϕ auftaucht, x durch c ersetzt wird. In Evans Sinne übertragen auf die natürliche Sprache heißt das, dass ein Satz wie "Jedes Wildschwein im Wald liebt *seinen* Schubberbaum" im Deutschen genau dann wahr ist, wenn in einer Erweiterung des Deutschen, Försterdeutsch, in dem zusätzlich jedes Wildschwein im Wald einen Namen bekommt ($\{Ede, Willi, \dots, Elfriede\}$), "Ede liebt *seinen* Schubberbaum" und "Willi liebt *seinen* Schubberbaum" und ... und "Elfriede liebt *ihren* Schubberbaum" wahr sind. Vgl. [Evans 1977a], S.87ff. Zur substitutionellen Quantifikation vgl. [Kripke 1976]

²⁴Vgl. [Evans 1977a], S. 87ff.

²⁵Meines Erachtens hängt hier übrigens nichts essentiell an der substitutionellen Quantifikation. *Mutatis Mutandis* kann man auf ähnliche Weise für die 'klassische' modelltheoretische Quantifikation argumentiert werden. In dem Fall ist (3) genau dann wahr, wenn für jede zulässige Belegung v gilt, dass der offene Satz

(3''') x liebt seine Frau

relativ zu v wahr ist. Das Pronomen bezeichnet in diesem Fall denselben Gegenstand, den v der Variablen x als Wert zuweist. Tatsächlich ist der Gedanke, dass ungebundene Variablen bezeichnende Ausdrücke sind, weder neu noch aufregend.

Die dritte Sorte anaphorischer Pronomen betrifft Vorkommnisse von Pronomen wie in Satz (3). Evans analysiert diese Vorkommnisse von Pronomen als eigene Sorte anaphorischer Pronomen. Nach seiner Analyse handelt es sich um bezeichnende Ausdrücke, deren Bezug - in Kripkes Sinne - durch eine Kennzeichnung 'festgelegt' - wird.²⁶ Diese Sorte von Pronomen bezeichnet er als 'E-type' Pronomen.²⁷

1.3.5 E-type Pronomen

E-type Pronomen sind semantisch bezeichnende Ausdrücke, deren Bezug deskriptiv festgelegt ist. Damit gehören sie zu einer Ausdrucksklasse, die man als deskriptive singuläre Terme bezeichnet. Syntaktisch handelt es sich bei ihnen um anaphorische Pronomen, die einen quantifizierenden Ausdruck als Antezedens haben, aber syntaktisch nicht in seinem Skopus liegen. In Kapi-

²⁶Vgl. [Kripke 1972], S.53ff.

²⁷Ich verzichte darauf, den Ausdruck 'E-type' einzudeutschen. Meines Erachtens handelt es sich bei dem Ausdruck schlicht um einen Namen, den Evans dieser Sorte von Pronomen verliehen hat. Namen sollte man tunlichst unübersetzt lassen, so wie man die Namen 'Tower Bridge' oder 'Westminster Abbey', die bestimmte Gebäude bezeichnen, ebenfalls nicht übersetzt. Der Ausdruck 'E-Typ' oder ähnliches, würde hinter dem 'E' eine Abkürzung für irgendeine Kennzeichnung vermuten lassen, oder eine Typologie von Pronomen, die mindestens von 'A' bis 'E' reicht. Tatsächlich lässt aber Evans den Ausdruck 'E-type' völlig unerklärt. Warum er sie so nennt, ist eines der großen Rätsel der Sprachtheorie des 20. Jahrhunderts. Und wie bei allen großen Rätseln gibt es mehr oder weniger originelle Spekulationen. Manche meinen, Evans sei eitel gewesen und *E* stehe für *E(vans)*. Der Yale-Linguist Larry Horn glaubt hingegen, dass die berühmtesten Esel-Sätze (*donkey-sentences*) Pate gestanden haben: "The conclusion is not merely plausible but compelling: the E- of E-type sentences can only refer to the sound a donkey makes upon being beaten by the farmer that owns it. Thus the sentences in question were originally known as 'Hee-haw' sentences, pronounced 'Ee-aw' sentences. (Note that independent research has shown that donkeys do not pronounce syllable-initial [h], whence A. A. Milne's use of 'Eeyore' to name the sad-eyed donkey in his Winnie-the-Pooh stories; in his [r]-less British R.P. dialect, the donkey's name is pronounced [I:aw], where [aw] denotes 'open o'.) We can thus see that what Evans had in mind was 'Hee-haw'- (or, more perspicuously, Ee-aw-)type pronouns, later simplified to E-type pronouns. Evans's generalization of the phenomenon, extending it from donkeys to sheep, congressmen, and even dogs, should not disguise its fundamental asininity." (Larry Horn: E(e-aw)-mail an linguistlist.org)

tel 2 wird das syntaktische Kriterium, dass letztlich alles andere als trivial ist, ausführlich besprochen. Hier sei erstmal etwas an die Intuition appelliert: Nur wenn das Pronomen im syntaktischen Skopus seines quantifizierenden Antezedensausdrucks liegt, liegt es auch semantisch in seinem Skopus. In Satz (3) liegt das Pronomen im Skopus von 'jeder Mann', bei Satz (4) ist das Pronomen jedoch *prima facie* nicht im syntaktischen Skopus der indefiniten Kennzeichnung 'ein Mann'. Gleiches gilt für die Sätze (5)-(9). Bei allen diesen Sätzen scheiterte eine einfache Konstruktion der Pronomen als durch den Antezedensausdruck gebundene Variablen. Evans' basale Idee ist, dass der von dem Pronomen bezeichnete Gegenstand derjenige ist, der den Antezedenssatz *wahr macht*:

Roughly, the pronoun denotes those objects which *verify* (or that object which verifies) the sentence containing the quantifier antecedent.²⁸

und an anderer Stelle präzisiert er, was er darunter versteht:

By 'objects, if any, which verify the antecedent quantifier-containing clause' I mean those objects, if any, which satisfy the predicate in the antecedent clause and thereby make the clause true.²⁹

In 4.2 werde ich genauer auf diese Charakterisierung eingehen. Populärer und erstmal eingängiger ist Evans' Charakterisierung dieser Pronomen als Ausdrücke, die den Gegenstand bezeichnen, den eine aus dem deskriptiven Material des Antezedenssatzes gewonnene definite Kennzeichnung designiert:

²⁸[Evans 1977a], S.111

²⁹[Evans 1980], Fußnote 4.

The idea is to construct from the sentence containing the antecedent quantifier a description which is to fix the reference of the E-type pronoun.³⁰

Für die Beispielsätze (4)-(6) heißt das, dass sie dieselben *extensionalen* Wahrheitsbedingungen haben wie die Sätze

(4'') Hans kauft einen Esel und er schlägt *den Esel, den Hans kauft*

(5'') Hans besitzt einige Schafe und Harry impft *die Schafe, die Hans besitzt*

(6'') Nur wenige Abgeordnete kamen zu der Party, aber *die Abgeordneten, die zu der Party kamen*, hatten eine tolle Zeit

Evans besteht darauf, dass die modalen Eigenschaften der E-type Pronomen allerdings völlig andere sind, als die der Kennzeichnungen in den Paraphrasen. Sie sind, wie oben bereits gesagt, *bezeichnende* Ausdrücke - Ausdrücke mit deren Hilfe objektabhängige Propositionen ausgedrückt werden. Damit unterscheidet sich seine Position von einer nahe verwandten These über diese Pronomen, nach der solche Pronomen *Stellvertreter* der aus dem Antezedenssatz gewonnenen Kennzeichnungen sind, i.e. einer Position, die behauptet, dass (4)-(6) *synonym* mit (4'')-(6'') sind.³¹

Pronomen, die als Stellvertreter für Kennzeichnungen stehen, werde ich im folgenden in Anlehnung an Neales Terminologie 'D-type' Pronomen nennen:

³⁰[Evans 1977a], S.150

³¹Diese Position wurde zeitgleich mit Evans' E-type Analyse von dem Linguisten Robin Cooper in [Cooper 1979] entwickelt. Scott Soames sieht in ihr eine These, die in Evans' Theorie parallel zu der eigentlichen E-type Analyse steht ([Soames 1989a]). Populär wurde sie vor allem durch die an Evans anschließende Diskussion durch Stephen Neale ([Neale 1993a]) Vgl. auch die Argumentation in [McKinsey 1986] und den Vorschlag in [Heim und Kratzer 2005].

D-type Pronomen Ein D-type Pronomen ist ein anaphorisches Pronomen, dass für eine aus seinem Antezedenssatz gewonnene Kennzeichnung steht³²

Evans' Intuition, dass ungebundene anaphorische Pronomen bezeichnende Ausdrücke, und damit starre Designatoren sind, ergibt sich daraus, dass ihre Interpretation nicht durch temporale und modale Operatoren in ihrem Matrixsatz beeinflusst zu werden scheint. In den beiden Mini-Diskursen

(10) Boston hat einen Bürgermeister. Früher war *er* ein Demokrat.

(11) Boston hat einen Bürgermeister. *Er* hätte auch ein Demokrat sein können.

interpretieren wir das Pronomen 'er' so, dass es den tatsächlichen Bürgermeister von Boston zum Zeitpunkt der Äußerung bezeichnet, wer auch immer das ist, und von ihm sagt, dass er früher Demokrat war, bzw. dass er ein Demokrat hätte sein können. Hingegen haben die Kennzeichnungen in den Mini-Diskursen

(10') Boston hat einen Bürgermeister. Früher war *der Bürgermeister von Boston* ein Demokrat.

(11') Boston hat einen Bürgermeister. *Der Bürgermeister von Boston* hätte auch ein Demokrat sein können.

³²Vgl. [Neale 1993a], Kapitel 5. Neale nennt diese Pronomen in Anlehnung an Evans' E-type Pronomen 'D-type' Pronomen. 'D' steht memnotechnisch für 'description'. Genau genommen sollte man sie deshalb mit 'K-Typ' Pronomen übersetzen - 'K' für Kennzeichnung. Um die Nähe zu Evans' E-type Pronomen beizubehalten, und zwecks einer größeren Anschlussfähigkeit an die Literatur, bleibe ich jedoch bei dem englischen 'D-type'.

eine Lesart, die die Pronomen in (10) und (11) nicht haben. (10') kann beispielsweise so gelesen werden, dass eine andere Person als der momentane Bürgermeister von Boston, nämlich einer seiner Amtsvorgänger, zu einem früheren Zeitpunkt ein Demokrat war. (11') kann so gelesen werden, dass in einer möglichen aber kontrafaktischen Situation der Amtsinhaber in dieser Situation, der nicht mit dem faktischen Amtsinhaber identisch ist, ein Demokrat ist. Wenn die Pronomen in (10) und (11) aber für die Kennzeichnung 'der Bürgermeister von Boston' stehen, ist es nicht zu sehen, warum (10) und (11) diese Lesarten nicht haben. Hingegen prognostiziert die These, dass es sich um bezeichnende Ausdrücke handelt, deren Bezug lediglich deskriptiv festgelegt ist, die korrekten Wahrheitsbedingungen.³³

1.3.6 Die Kritik an Evans

Evans Konzeption anaphorischer Pronomen als bezeichnende Ausdrücke ist immer wieder kritisiert worden. Die Kritik entzündet sich daran, dass es für viele Vorkommnisse syntaktisch von ihrem quantifizierenden Antezedensausdruck ungebundener anaphorischer Pronomen nicht wirklich erklärlich scheint, wie sie als bezeichnende Ausdrücke verstanden werden können. So argumentiert Michael McKinsey, dass Evans die modalen Wahrheitsbedingungen von (5) falsch konstruiert:

John in fact owns no sheep, but it might have been the case
that John owns some sheep and Harry vaccinates them.³⁴

Diese Intuition zeige, dass das Pronomen nicht als bezeichnender Term verstanden werden kann, da es in diesem Fall keine Schafe zum Bezeichnen gäbe.

³³Vgl. [Evans 1977a], S. 133

³⁴[McKinsey 1986], S.161. Vgl. auch die identische Kritik in [Soames 1989a], S.143f. und [Neale 1993a], S. 187f.

Der Einwand wird dann so gefasst, dass der Satz (5) bezüglich kontrafaktischer Situationen wahr sein kann, selbst wenn der Antezedenssatz *de facto* falsch ist - eine, so McKinsey, für E-type Theoretiker unerklärliche Tatsache. Ich werde diesen Einwand in 4.2 wieder aufgreifen und besprechen. Ein anderer Einwand ist, dass in Eselsätzen wie

(12) Immer wenn ein Bauer einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn³⁵

die Pronomen schlicht nichts bezeichnen - es ist unsinnig zu fragen, wer genau welchen Esel schlägt. Das gilt im Übrigen auch für das - von Evans selber besprochene - Vorkommnis des Pronomens 'es' in dem Satz

(13) Die meisten Männer, die ein Auto besitzen, waschen *es* am Sonntag,

das ebenfalls keinen einzelnen Gegenstand bezeichnet.³⁶ Auch Evans' Behauptung, dass in Beispielen wie (10) und (11) das Pronomen als starrer Designator fungiert, ist nicht unwidersprochen geblieben. Im Gegenteil, nur die These, dass es sich letztlich um Kennzeichnungen und damit nicht-starre Designatoren handelt, könne die Wahrheitsbedingungen von Sätzen wie folgenden erklären:

(14) Momentan ist der Bürgermeister von Boston ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *er* ein Demokrat sein³⁷

(15) Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *er* ein Demokrat sein

³⁵Vgl. 2.4 und 4.4

³⁶Vgl. 4.4

³⁷Vgl. [Neale 1993a], S.188

(16) Ein Mann, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser als ein Mann, der *sie* seiner Geliebten gibt³⁸

Die E-type Analyse würde fälschlicherweise prognostizieren, dass das Pronomen in (14) und (15) jeweils den momentanen Amtsinhaber bezeichnet, und das Pronomen in (16) die falsche Lohntüte.³⁹

In Kapitel 4 werde ich diese und andere Gegenbeispiele gegen die E-type Analyse anaphorischer Pronomen besprechen. Zuvor gilt es allerdings zu klären, welche Vorkommnisse anaphorischer Pronomen nach Evans' syntaktischer Charakterisierung tatsächlich als Kandidaten für E-type Pronomen in Frage kommen (Kapitel 2), im Anschluss werde ich mich um ein generelles Verständnis der Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme bemühen (Kapitel 3), bevor ich mich in Kapitel 4 wieder den gerade geschilderten Problemen zuwenden werde.

2 Das syntaktische Umfeld

2.1 Einleitung

Die Interpretation anaphorischer Pronomen ist abhängig von ihrer Einbettung in ihr syntaktisches Umfeld. Das gilt in zweierlei Hinsicht: Zum einen entscheiden Tatsachen über die syntaktische Einbettung darüber, ob ein bestimmter Ausdruck als Antezedensausdruck für ein gegebenes Pronomen verstanden werden kann; zum anderen bestimmen solche Tatsachen, in welcher Weise das Pronomen in Abhängigkeit von dem Antezedensausdruck interpretiert werden kann oder muss. Erstere Fragestellung ist unter dem Titel der

³⁸Vgl. [Partee 1972], S. 434

³⁹Vgl. meine Diskussion in 4.5 und 4.6

Anaphernresolution ein zentrales Thema in der Linguistik und Computerlinguistik - es ist bei weitem keine triviale Frage, welche Pronomen auf welche Ausdrücke in Sätzen und Texten anaphorisch sein können, und warum dies so ist. In dieser Arbeit spielt Anaphernresolution bestenfalls eine untergeordnete Rolle - manche Überlegungen haben zwar indirekt Konsequenzen für die Fragestellung,⁴⁰ aber es soll hier keineswegs der Anspruch erhoben werden, systematisch zu dieser Debatte beizutragen. Bei den Beispielsätzen wird die Erreichbarkeit des Antezedensausdrucks für ein Pronomen - also das Vorhandensein einer Lesart, nach der das Pronomen anaphorisch auf diesen Ausdruck interpretiert werden kann - schlicht vorausgesetzt.⁴¹ Die zweite Fragestellung - wie die syntaktische Einbettung des Pronomens relativ zu seinem Antezedensausdruck die möglichen Interpretationen dieses Pronomens bestimmt - ist hingegen für die Debatte um E-type Pronomen von zentraler Bedeutung und soll alleiniger Gegenstand dieses Kapitels sein. Evans' E-type Analyse beschränkt sich auf eine durch ihre syntaktische Einbettung individuierte Klasse anaphorischer Pronomen. Die Motivation für die Analyse war, dass Pronomen in solchen syntaktischen Positionen nicht als natürlichsprachliche Variablen, die semantisch von ihrem Antezedensausdruck gebunden werden, betrachtet werden können. Die Variablen-Lesart ist nur in solchen Fällen plausibel, in denen das Pronomen von seinem Antezedensausdruck auch syntaktisch gebunden wird. Um einen Slogan zu prägen: Semantische Bindung setzt syntaktische Bindung voraus. In Abschnitt 2.2.1 wird der hier verwendete Begriff der syntaktischen Bindung erläutert und in Abschnitt 2.2.2 ein präzises syntaktisches Kriterium angegeben, welche Pronomen Gegenstand der E-type Analyse sind. Ob ein Pronomen Kandidat für eine E-type Analyse ist, ist damit abhängig von der syntaktischen Struktur des Satzes, in dem es vorkommt. Die syntaktische Struktur eines Satzes ist jedoch nicht in allen Fällen trivial zu bestimmen. Bei vielen der in der

⁴⁰Siehe beispielsweise die Diskussion des Kriteriums der affirmativen Einbettung in 4.3

⁴¹Tatsächlich laufen viele Argumente so ab, dass ein *semantischer* Analysevorschlag abgelehnt wird, wenn er unseren intuitiven Erreichbarkeitsurteilen nicht gerecht wird.

Diskussion als problematisch für die E-type Analyse betrachteten Sätze kann man mit einiger Berechtigung über die syntaktische Struktur uneins sein. Erschwerend kommt hinzu, dass in der modernen Syntaxtheorie üblicherweise von mehr als einer syntaktischen Repräsentationsebene ausgegangen wird. Dementsprechend muss das syntaktische Kriterium bezüglich einer Repräsentationsebene spezifiziert werden. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass diese Repräsentationsebene LF ist - diejenige Repräsentationsebene, die semantisch interpretiert wird.⁴² Interessant ist das für die Diskussion deshalb, weil Tatsachen über syntaktische Bindung zwischen verschiedenen Repräsentationsebenen variieren können. Ein Pronomen, das auf einer Repräsentationsebene noch ein Kandidat für eine E-type Analyse war, kann sich auf einer anderen Repräsentationsebene als syntaktisch gebunden erweisen und als gebundene Variable interpretiert werden. Abschnitt 2.3 wird sich mit dem Thema und den daraus resultierenden Analysen befassen. Eine weitere Komplikation, die sich aus der Strukturabhängigkeit der Interpretation anaphorischer Pronomen ergibt, besteht in der Möglichkeit, dass die syntaktische Struktur von Sätzen phonetisch nicht realisierte (aphonische) Elemente enthält, die gleichwohl für die semantische Interpretation eine Rolle spielen. David Lewis' Analyse von Eselsätzen mit Hilfe von aphonischen quantifizierenden Adverbien ist ein Beispiel, dass sich scheinbar klare Fälle syntaktisch ungebundener Pronomen - im Falle der Eselsätze sogar scheinbar prototypische Fälle - doch noch und überraschend als gebunden erweisen können. Mit den durch aphonische Elemente verursachten Komplikationen beschäftige ich mich in Abschnitt 2.4.

⁴² LF wird in Abschnitt 2.3 eingeführt.

2.2 Das syntaktische Kriterium

2.2.1 Die syntaktische Struktur von Sätzen

Sätze bestehen nicht einfach aus Folgen aneinandergereihter Wörter, sondern besitzen eine hierarchische interne Struktur aus Konstituenten verschiedener Kategorien. Am einfachsten ist es, sich diese syntaktische Struktur von Sätzen zu verdeutlichen, indem man sie sich durch die wiederholte Anwendung grammatikalischer Regeln erzeugt denkt. Eine (kontextfreie) Spielgrammatik⁴³, mit deren Hilfe man einfache Sätze des Deutschen erzeugen kann, sieht folgendermaßen aus:

S → S CONN S

S → NP VP

NP → DET N

NP → PN

VP → TV NP

VP → IV

N → {Mann, Esel, Schaf, Tisch, ...}

PN → {Hans, Fritz, Harry, ...}

TV → {kauft, impft, schlägt, ...}

IV → {schläft, lacht, ...}

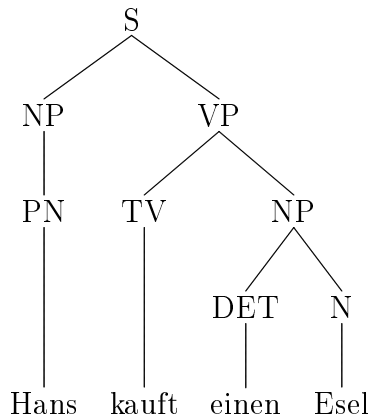
DET → {ein, der, jeder...}

CONN → {und, aber, weil...}

Durch wiederholte Anwendung der Regeln dieser Grammatik kann man einfache Sätze des Deutschen erzeugen. Die syntaktische Struktur dieser Sätze

⁴³'Kontextfrei' bedeutet hier, dass es für die Anwendung der Regeln nicht relevant ist, wie eine Kategorie syntaktisch eingebettet ist. Eine Nominalphrase (NP) kann laut den nachfolgend angegebenen Regeln immer aus einem Artikel (DET) gefolgt von einem Substantiv (N) bestehen, unabhängig davon, ob die NP am Anfang eines Satzes (S) steht oder einem transitiven Verb (TV) folgt. Natürliche Sprachen lassen sich durch kontextfreie Grammatiken nicht vollständig erzeugen, sondern erfordern zumindest kontextsensitive Grammatiken (vgl. [Chomsky 1957]).

entspricht dann der Erzeugungsgeschichte des Satzes. Beispielsweise kann man den Satz 'Hans kauft einen Esel' durch wiederholte Anwendung der Regeln erzeugen, so dass die Baumstruktur



entsteht. Die Darstellung der Struktur als Baum ist dabei nicht wesentlich - eine äquivalente Repräsentation der syntaktischen Struktur oben ist folgende Klammernotation:

$[S[NP[PN[Hans]]][VP[TV[kauft]][NP[DET[einen]][N[Esel]]]]]$

Anhand der Baumstruktur lassen sich allerdings die für ein Verständnis syntaktischer Bindung benötigten syntaktischen Begriffe leicht erläutern:

Dominanz Eine Knoten K_0 in einer Baumstruktur *dominiert unmittelbar* alle Knoten K' unter ihm, die direkt von ihm abzweigen. K_0 *dominiert* einen Knoten K_1 genau dann, wenn entweder K_0 K_1 unmittelbar dominiert, oder es einen Knoten K_2 gibt, so dass K_0 K_2 unmittelbar dominiert und K_1 von K_2 dominiert wird.

Da jedem Knoten eine Konstituente des Satzes entspricht, werde ich im Folgenden auch davon reden, dass ein Knoten eine Phrase oder ein Wort dominiert. Die Redeweise sollte transparent sein: Wenn ein Knoten K_0 einen

Knoten K_1 dominiert, dann dominiert K_0 die Konstituente, die dem Knoten K_1 entspricht, sowie alle ihre Teilkonstituenten. In unserem Beispiel dominiert S alle anderen Knoten, der erste NP -Knoten dominiert $[_{PN}Hans]$, der zweite NP -Knoten die Konstituenten $[_{DET}einen]$ und $[_{N}Esel]$. Zwei zusätzliche nützliche Begriffe, die sich mit dem Begriff der Dominanz erläutern lassen, sind die Begriffe Mutterknoten und Schwesterknoten:

Mutterknoten Der *Mutterknoten* für einen Knoten K ist genau der Knoten, der K unmittelbar dominiert.

Schwesterknoten Die Knoten K_1 und K_2 sind genau dann *Schwesterknoten* voneinander, wenn K_1 und K_2 denselben Mutterknoten haben.

Mit dem syntaktischen Begriff der Dominanz lassen sich die für das Verständnis des syntaktischen Kriteriums benötigten Begriffe c-Kommando,⁴⁴ syntaktische Bindung und Skopus definieren:

c-Kommando Eine Phrase α *c-kommandiert* eine Phrase β genau dann, wenn der erste verzweigende Knoten, der α dominiert, auch β dominiert (und weder α β dominiert noch β α).

Syntaktische Bindung Eine Phrase α *bindet* eine Phrase β *syntaktisch* genau dann, wenn α β c-kommandiert.

Skopus Eine Phrase β ist genau dann im *Skopus* einer Phrase α , wenn α β c-kommandiert.

Die Nominalphrase $[_{NP}[_{PN}[Hans]]]$ c-kommandiert damit die Verbalphrase $[_{VP}[_{TV}[kauft]][_{NP}[_{DET}[einen]][_{N}[Esel]]]]$, sowie deren Konstituenten $[_{TV}[kauft]]$,

⁴⁴Der Begriff des c-Kommandos (*c-command*) geht zurück auf [Reinhart 1974]

$[_{NP}[_{DET}[einen]][_{N}[Esel]]]$, $[_{DET}[einen]]$ und $[_{N}[Esel]]$, da S der erste verzweigende Knoten ist, der $[_{NP}[_{PN}[Hans]]]$ dominiert, S alle anderen Knoten dominiert und $[_{NP}[_{PN}[Hans]]]$ weder die genannten Konstituenten dominiert, noch von ihnen dominiert wird.

2.2.2 Das syntaktische Kriterium

Mit Hilfe der im letzten Abschnitt definierten syntaktischen Begriffe kann man das syntaktische Kriterium dafür angeben, ob es sich bei einem Vorkommnis eines Pronomens um ein E-type Pronomen handeln kann oder nicht. Evans' vertritt die These, dass nur solche Pronomen als Variablen analysiert werden können, die auf einen quantifizierenden Ausdruck anaphorisch sind, der sie c-kommandiert.⁴⁵

Var Nur Pronomen, die auf einen quantifizierenden Ausdruck anaphorisch sind, der sie c-kommandiert, können als Variablen fungieren.

Entsprechend fungieren anaphorische Pronomen, die auf einen quantifizierenden Ausdruck anaphorisch sind, aber syntaktisch nicht von ihm gebunden werden, nicht als Variablen. Um einen neutralen Ausdruck zu haben, der nicht bereits eine semantische These voraussetzt, werde ich solche Pronomen als *Diskurspronomen* bezeichnen.

Diskurspronomen Ein Pronomen ist genau dann ein *Diskurspronomen*, wenn es auf einen quantifizierenden Ausdruck anaphorisch ist, aber nicht syntaktisch von ihm gebunden wird.

⁴⁵Vgl. [Evans 1980], S.219

(Genaugenommen ist der Begriff des Diskurspronomens damit nicht rein syntaktisch, sondern auch semantisch, da Tatsachen über anaphorische Abhängigkeiten durch ihn bereits vorausgesetzt werden.) Das syntaktische Kriterium dafür, dass ein anaphorisches Pronomen ein E-type Pronomen sein kann, ist nun einfach, dass E-type Pronomen Diskurspronomen sein müssen:

SK E-type Pronomen Nur Diskurspronomen können E-type Pronomen sein.

Die anschließende semantische These von Evans ist es, dass es sich bei Diskurspronomen normalerweise um E-type Pronomen handelt. Die Reichweite dieser These ist nicht ganz klar. Die interessanteste These wäre es natürlich zu behaupten, dass *alle* Diskurspronomen E-type Pronomen sind. Eine solche These steht und fällt mit jedem möglichen Vorkommnis eines Diskurspronomens und ist deshalb argumentativ schwer zu verteidigen. Klar ist jedoch auch, dass die Plausibilität der E-type Analyse schwindet, wenn viele Vorkommnisse von Diskurspronomen sich nicht als E-type Pronomen analysieren lassen - auch wenn das wiederum kein Beweis dafür wäre, dass *manche* Diskurspronomen nicht als E-type Pronomen fungieren. Die dialektische Situation ist aber aus anderen Gründen noch viel verwickelter, als es bis jetzt den Anschein haben mag. Es ist nämlich in vielen Fällen keine triviale Frage, ob es sich bei einem Vorkommnis eines Pronomens tatsächlich um ein Diskurspronomen handelt oder nicht. Ich werde in den nächsten beiden Abschnitten dafür argumentieren, dass man begründet annehmen kann, dass es sich bei vielen scheinbaren Kandidaten für E-type Pronomen nicht einmal um Diskurspronomen handelt.

2.3 Syntaktische Strukturen: SF, PF und LF

In diesem Abschnitt werde ich die Frage diskutieren, welche syntaktische Repräsentationsebene für die Bestimmung dessen relevant ist, welche Pronomen syntaktisch ungebunden und damit Kandidaten für eine E-type Analyse sind. Das Ergebnis wird - mit [Neale 1993a] und [Neale 2005] - sein, dass nicht die Ebene der sogenannten 'Oberflächenstrukturen' der Sätze für die Anwendung des syntaktischen Kriteriums ausschlaggebend sind, sondern die Ebene sogenannter 'Logischer Formen' oder LFs.

Das syntaktische Kriterium dafür, ob ein E-type Pronomen vorliegt, hebt auf formale Eigenschaften adäquater Repräsentationen der syntaktischen Struktur von Sätzen ab. Welche syntaktische Struktur einem Satz zugewiesen wird ist jedoch in erster Linie abhängig von den verwendeten grammatischen Regeln, mit denen er erzeugt wurde. Es ist zumindest *prima facie* denkbar (wenn auch unwahrscheinlich), dass es zwei unterschiedliche Grammatiken für das Deutsche geben könnte, die deskriptiv adäquat sind - mit deren Regeln sich genau die Menge aller wohlgeformten Sätze des Deutschen bilden und beschreiben lassen -, obwohl diese Grammatiken Sätzen so unterschiedliche Strukturen zuweisen, dass die von ihnen prognostizierten strukturabhängigen Eigenschaften der Sätze radikal voneinander abweichen. Wenn Tatsachen über syntaktische Bindung jedoch reine Artefakte formaler Theorien wären, wäre es schwer zu sehen, warum syntaktische Bindung relevant für die Interpretation von Pronomen sein sollte. Tatsächlich geht man jedoch davon aus, dass der syntaktischen Struktur von Sätzen eine psychologische Realität entspricht. Eine adäquate Grammatik beschreibt die Kompetenz eines Sprechers und weist Sätzen eine Konstituentenstruktur zu, die die für unsere sprachverarbeitenden kognitiven Prozesse relevanten strukturellen Eigenschaften von Sätzen widerspiegelt. Die für die Syntaxtheorie zentralen sprachverarbeitenden Prozesse sind offenkundig die Produktion und die (mentale) Analyse wohlgeformter Sätze. Als Sprecher des Deutschen sind wir in der Lage, so-

wohl wohlgeformte Sätze zu produzieren (auch wenn das aufgrund kontingenter Umstände hin und wieder schief gehen kann), als auch zu beurteilen, ob ein Satz wohlgeformt ist oder nicht. Eine adäquate Beschreibung der hinter diesen Fähigkeiten liegenden Kompetenz gibt entsprechend Regeln oder Operationen an, die in Bezug auf die strukturellen Eigenschaften von Sätzen formuliert sind, die für die Produktion und Beurteilung wohlgeformter Sätze tatsächlich relevant sind.⁴⁶ Die syntaktische Struktur eines Satzes im engeren Sinne, die sogenannte Oberflächenstruktur (*surface form* - im Folgenden: SF), weist diese strukturellen Eigenschaften auf. Die hier mit Hilfe der kleinen Spielgrammatik produzierten syntaktischen Bäume sind alle Repräsentationen von SF. Neben SF werden in der aktuellen Syntaxforschung - insbesondere in dem in der Tradition der generativen Transformationsgrammatik stehenden und von Noam Chomsky seit den Neunzigern des letzten Jahrhunderts propagierten 'minimalistischen Programm'⁴⁷ - oft mindestens zwei weitere syntaktische Strukturen unterschieden: die für die Aussprache und das Verständnis von Sätzen relevante phonetische Form (*phonetic form* - im Folgenden: PF) und die sogenannte 'Logische Form' (*logical form* - im Folgenden: LF).⁴⁸ Beide Strukturen werden durch Transformationen aus SF

⁴⁶Es handelt sich um die Kompetenz, die unserem Urteil unterliegt, dass Sätze wie "Farblose grüne Ideen schlafen wütend" ([Chomsky 1957]) und "Der Flügelflagel gaustert" (Christian Morgenstern) grammatisch wohlgeformte Sätze sind - im ersten Fall handelt es sich um einen wohlgeformten Satz des Deutschen, im zweiten Fall handelt es sich erkennbar um einen wohlgeformten Satz einer lexikalischen Erweiterung des Deutschen -, obwohl beide Sätze semantisch nicht interpretierbar sind.

⁴⁷Vgl. [Chomsky 1995]

⁴⁸In der Geschichte der modernen Syntaxforschung spielt eine weitere postulierte syntaktische Struktur eine prominente Rolle - die sogenannte Tiefenstruktur (*deep structure*). Dabei handelte es sich ursprünglich um eine von Chomsky postulierte Struktur, die komplett als mittels kontextfreier Regeln erzeugt gedacht war. Das generative Modell war, dass zuerst die Tiefenstruktur eines Satzes erzeugt wird, aus der dann mittels der Anwendung einer Folge von Transformationsregeln die Oberflächenstruktur des Satzes erzeugt wird (vgl. [Chomsky 1957]). Die Motivation für dieses Modell entspringt Berechenbarkeitsüberlegungen - kontextfreie Strukturen sind, formal gesprochen, weniger mächtig und deshalb für endliche Geister mit begrenzten Ressourcen besser zu verarbeiten. Die Transformationsregeln sind hingegen formal mächtig (sie entsprechen formal Regeln der Typ-0-Grammatiken der Chomsky-Hierarchie, die nur von einer Turingmaschine erkannt und erzeugt werden kön-

erzeugt gedacht.⁴⁹ Während die Eigenschaften von PF - die alle für die lautliche Produktion und Rezeption relevanten strukturellen Eigenschaften von Sätzen repräsentiert - für diese Arbeit uninteressant sind, spielt LF eine wichtige Rolle. LF soll - so der Anspruch des minimalistischen Programms - die semantischen Eigenschaften des Satzes komplett bestimmen, i.e. die relevanten Eigenschaften für die Interpretation des Satzes repräsentieren. Insbesondere Skopuseigenschaften quantifizierender Ausdrücke sollen in LF explizit repräsentiert sein. Bestimmte strukturelle Ambiguitäten von Sätzen entsprechen bereits auf der Ebene von SF unterschiedlichen syntaktischen Strukturen, so entsprechen dem Satz

(1) Alte Männer und Frauen gehen spazieren

zwei unterschiedliche Oberflächenstrukturen, die für zwei verschiedene Lesarten des Satzes relevant sind, je nachdem ob das Adjektiv eine eigene Nominalphrase mit 'Männer' bildet oder nicht. In der folgenden Struktur ist das der Fall:

(1') [_S[_{NP}[_{NP}Alte Männer][_{CONN}und][_{NP}Frauen]][_{VP}gehen spazieren]]

nen). Transformationsregeln sind deswegen in ihrer Anwendbarkeit im generativen Modell stark restringiert (vgl. [Ross 1967]) Um ungewollte Assoziationen auszuschließen, nannte Chomsky Tiefenstrukturen später Kernsätze (*kernel sentences*). Die Tiefenstruktur von Sätzen sollte später auch Bedeutungsphänomene erklären, insbesondere die Synonymie von Sätzen mit dem Verb im Aktiv und ihren Gegenstücken im Passiv. Die Sätze "Hans schlägt den Esel" und "Der Esel wird von Hans geschlagen" besagen dasselbe - eine Tatsache, die durch ihre Erzeugung aus derselben Tiefenstruktur erklärt werden sollte. Die Tiefenstruktur eines Satzes musste damit primär für die Interpretation von Sätzen sein. Die theoretische Verbindung des Begriffs der Tiefenstruktur mit Bedeutungsphänomenen einerseits, und die metaphorischen Assoziationen, die das Wort bei vielen Menschen wohl auslöst, andererseits, waren zusammen wahrscheinlich die Ursache für die etwas bizarre Karriere des Begriffs, der in unterschiedlichen Bereichen der akademischen Welt regen Missbrauch findet. In der Syntaxforschung spielt er hingegen inzwischen eine untergeordnete Rolle. Die für die semantische Interpretation relevante *Logische Form* ([May 1977] und [May 1985]) hat die Tiefenstruktur - in der Tradition der Transformationsgrammatik - in ihrer Funktion abgelöst, bestimmte Bedeutungsphänomene zu erklären.

⁴⁹Vgl. [Radford 1997]

Diese Struktur entspricht der Lesart, laut der Männer, die alt sind, und Frauen, deren Alter nicht weiter bestimmt ist, spazieren gehen. In der nächsten Oberflächenstruktur des Satzes bildet das Adjektiv hingegen keine eigene Nominalphrase mit 'Männer':

(1'') [S [NP *Alte* [NP *Männer und Frauen*]] [VP *gehen spazieren*]]

Diese Struktur entspricht der Lesart, nach der sowohl die spazierende Männer, als auch die Frauen alt sind. Nicht alle strukturellen Ambiguitäten von Sätzen lassen sich auf diese Weise auf unterschiedliche Oberflächenstrukturen zurückführen. So hat der Satz

(2) Jeder Mann schlägt einen Esel

zwei Lesarten, die einem unterschiedlichen semantischen Skopus der in dem Satz enthaltenen quantifizierenden Ausdrücke entsprechen. Nach der einen Lesart gibt es einen - recht unglücklichen - Esel, der von jedem Mann geschlagen wird; nach der anderen Lesart gibt es für jeden Mann einen Esel (nicht notwendigerweise denselben), den er schlägt. Syntaktisch ist der Satz auf der Ebene von SF jedoch eindeutig:

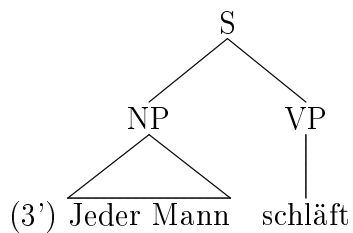
(2') [S [NP *Jeder Mann*] [VP [TV *schlägt*] [NP *einen Esel*]]]]

Auf der Ebene der Logischen Form hingegen sollen den zwei Lesarten zwei unterschiedliche Strukturen entsprechen, in denen die Skopuseigenschaften der quantifizierenden Ausdrücke ihrem syntaktischen Skopus entsprechen. Wie gelangt man also von Oberflächenstrukturen wie (2') zu LFs? Die primäre Operation, durch die das geschieht, ist das sogenannte 'Anheben der Quantoren' (*quantifier raising* - im Folgenden QR). In der üblichen Metaphorik

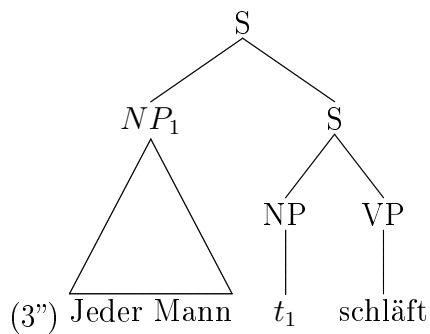
gesprochen 'bewegt' QR eine Nominalphrase aus ihrer *in situ*-Position - der Position, die sie in SF einnimmt - und wird an einen *S*-Knoten 'angeheftet', indem ein neuer *S*-Knoten gebildet wird, der die herausbewegte Nominalphrase und den ursprünglichen *S*-Knoten (und zwar in dieser Reihenfolge) als Töchterknoten hat.⁵⁰ Die Nominalphrase 'hinterlässt' dabei eine Spur (*trace*) in ihrer *in situ*-Position, mit der sie koindiziert wird. Ein einfacher Satz wie

(3) Jeder Mann schläft

mit der syntaktischen Oberflächenstruktur



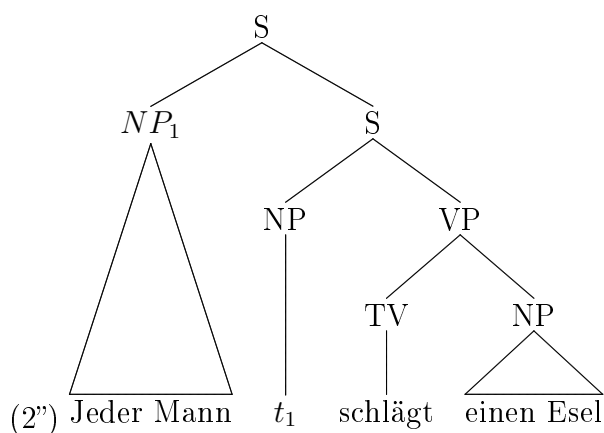
wird durch Anwendung von QR in die LF



⁵⁰Dieser Vorgang wird als Chomsky-Adjunktion (*Chomsky adjunction*) bezeichnet. Vgl. z.B. [Neale 1993b]

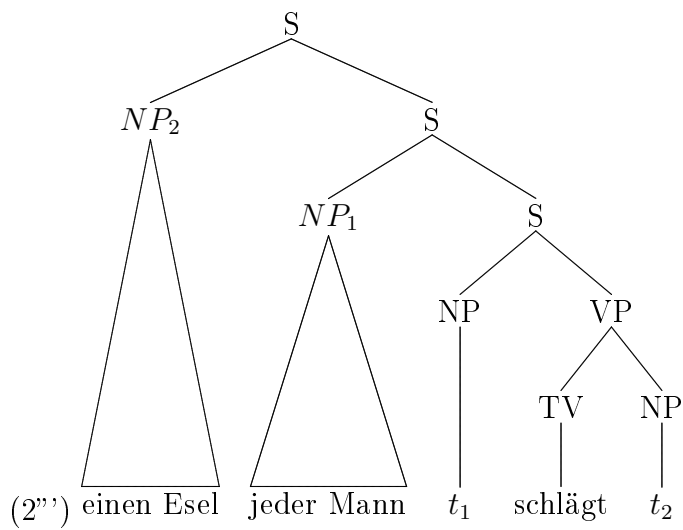
überführt. Der Skopus der Nominalphrase $[_{NP_1} \text{Jeder Mann}]$ ist damit der eingebettete Satz $[_{st_1} \text{schläft}]$. Die resultierende syntaktische Struktur hat eine gewisse Nähe zu prädikatenlogischen Formeln und findet eine naheliegende Interpretation - Spuren werden semantisch als durch die Nominalphrasen, mit denen sie koindiziert sind, gebundene Variablen betrachtet.⁵¹

Die SF (2') enthält zwei Nominalphrasen, die angehoben werden können. Wenn zuerst die NP $[_{NP} \text{Jeder Mann}]$ angehoben wird, entsteht die Zwischenrepräsentation

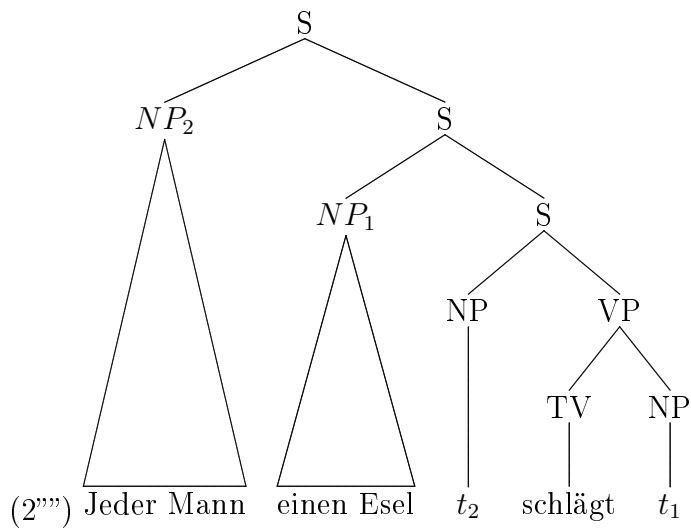


und durch das Anheben der NP $[_{NP} \text{einen Esel}]$ die endgültige LF

⁵¹Die Nähe zu prädikatenlogischen Formeln ist nicht zufällig. LFs repräsentieren gewissermaßen die logische Struktur der Sätze. Stephen Neale argumentiert in [Neale 1993b] und [Neale 1994] dafür, dass es eine enge Beziehung zwischen LF - einer syntaktischen Struktur - und dem gibt, was in der semantischen Tradition nach Donald Davidson als die logische Form von Sätzen bezeichnet wird. (Siehe [Davidson 1967]. Für eine Ausarbeitung von Davidsons semantischen Projekt siehe zum Beispiel [Larson und Segal 1995].) Die basale Idee hinter dem Begriff der logischen Form in Davidsons Sinne ist es, dass eine Bedeutungstheorie für eine Sprache L eine adäquate Wahrheitstheorie spezifiziert. Eine adäquate Wahrheitstheorie gibt für jeden Satz von L an, wann dieser Satz wahr ist. Die logische Form eines Objektsatzes S entspricht dem metasprachlichen Satz S', der die Wahrheitsbedingungen von S (und damit seine logische Struktur) eindeutig spezifiziert. Entsprechend macht die LF von S die Wahrheitsbedingungen von S eindeutig und transparent. Zum Begriff der logischen Form siehe auch [Evans 1976b].



Werden beide *NPs* in umgekehrter Reihenfolge angehoben, entsteht - unter Auslassung des Mittelschrittes - die LF



Den oben erwähnten beiden Lesarten des Satzes (2) entsprechen also zwei verschiedene LF-Strukturen.

Das syntaktische Kriterium dafür, ob es sich bei einem Pronomen um ein Diskurspronomen handelt oder nicht, hebt auf syntaktische Bindungsverhältnisse zwischen Ausdrücken ab. Die Frage ist also, auf welcher syntaktischen Repräsentationsebene es operiert. Es gibt ausschlaggebende Gründe anzunehmen, dass LF die entscheidende Strukturebene sein sollte, um zu entscheiden, ob es sich bei einem Pronomen um ein Diskurspronomen (und damit potentiell um ein E-type Pronomen) handelt oder nicht. Ein Grund liegt in der theoretischen Rolle von LF selber. LFs sollen die syntaktischen Strukturen sein, die semantisch interpretiert werden. LFs sind strukturell eindeutig - der semantische Skopus von Quantoren und Operatoren entspricht in LF dem syntaktischen Skopus der Ausdrücke. Konsequenzen der syntaktischen Struktur von Sätzen auf die semantische Interpretation dieser Sätze sollten folglich auf der Ebene von LF erklärt werden können - insbesondere, wenn es um Bindungsphänomene geht. Ob ein Pronomen semantisch als gebundene Variable funktioniert, ist damit eine Frage, die auf der Ebene von LF diskutiert werden muss. Neben diesen eher allgemeinen Gründen, gibt es auch sehr spezifische Gründe anzunehmen, dass LF die relevante Strukturebene ist: Nur die Annahme, dass der syntaktische Skopus auf der Ebene von LF ausschlaggebend für die Interpretation von Pronomen ist, erlaubt es, die richtigen Wahrheitsbedingungen für eine Reihe von Sätzen anzugeben, in denen intuitiv die Pronomen als gebundene Variablen zu fungieren scheinen. Eine Reihe solcher Analysen liefert Stephen Neale.⁵² So scheint das Pronomen 'her' in

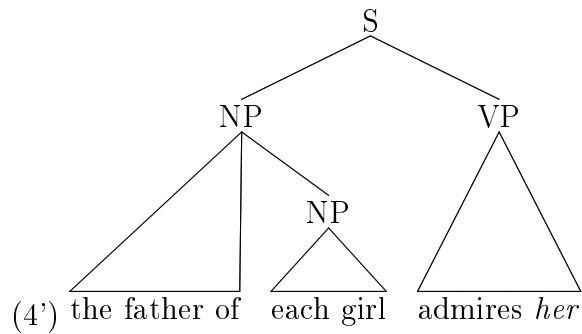
(4) The father of each girl admires her⁵³

als eine durch 'each girl' gebundene Variable zu fungieren. Auf der Ebene von SF wird 'her' von 'each girl' jedoch nicht syntaktisch gebunden, da 'each

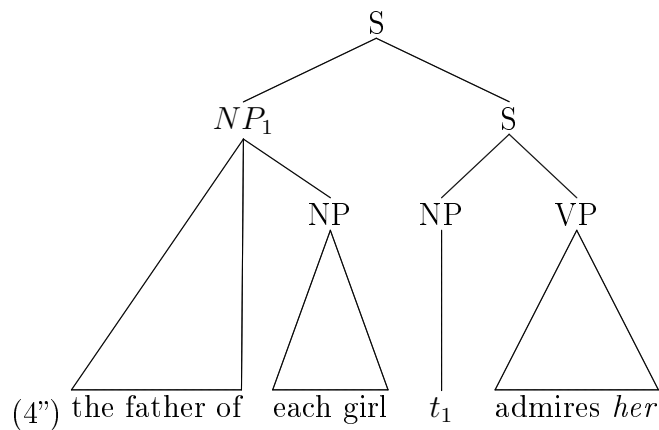
⁵²Siehe [Neale 1993a] und [Neale 2005]

⁵³Vgl. [Neale 1993a], S. 193f

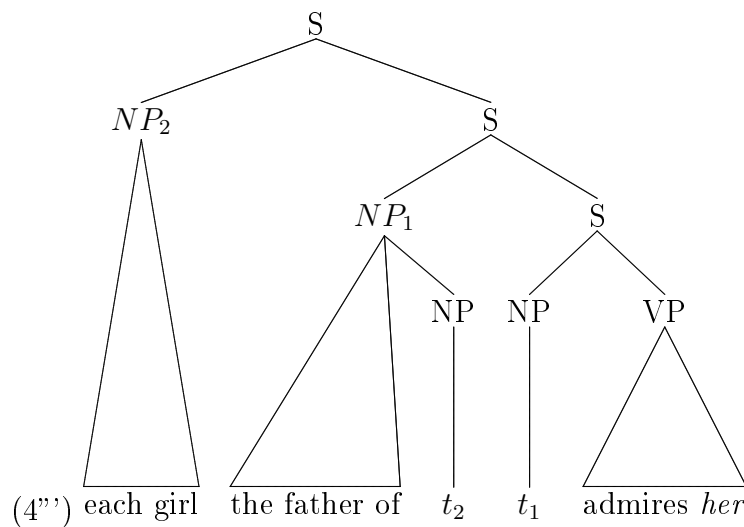
girl' das Pronomen nicht c-kommandiert, weil es in die gesamte NP 'father of each girl' eingebettet ist:



Wenn man aber die der Oberflächenstruktur korrespondierende LF erzeugt, gerät das Pronomen in den syntaktischen Skopus von 'each girl'. Bei der Erzeugung der LF wird zuerst die gesamte Subjekt-NP aus ihrer *in situ*-Position herausbewegt:



Dann wird die eingebettete NP angehoben:



Das Pronomen 'her' in (4'') ist jetzt syntaktisch von 'each girl' gebunden und kann als Variable interpretiert werden. Die dadurch prognostizierten Wahrheitsbedingungen des Satzes sind die intuitiv richtigen: Für jedes Mädchen x gilt, für den Vater y von x , gilt: y bewundert x .

2.4 Aphonische Elemente und Quantifikations-Adverbien

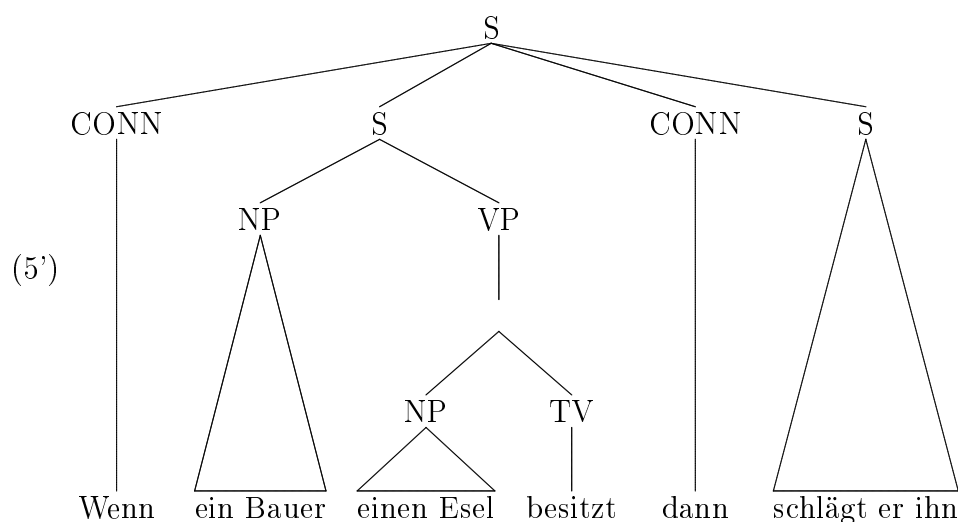
Nicht alle für die semantische Interpretation relevanten Elemente syntaktischer Repräsentationen müssen phonetisch realisiert sein, i.e. sie werden bei der Produktion des Satzes weder gesprochen noch geschrieben. In den Termini des letzten Abschnittes gesprochen: Sie sind nicht Teil von PF, wohl aber von SF (und LF).⁵⁴ Lautlich nicht realisiert sind beispielsweise die Spuren, die durch QR entstehen und die semantisch gesehen als Variablen funktionieren. Für die Diskussion des syntaktischen Kriteriums sind aphonische

⁵⁴Zugegebenerweise ist das eine vereinfachende Darstellung, da lautlich nicht realisierte Elemente einen Einfluß auf die lautliche Gestalt des Satzes haben können, selbst wenn ihnen keine lautliche Repräsentation entspricht, zum Beispiel durch ihren Einfluß auf die Silbensegmentation im gesprochenen Satz.

Elemente deshalb interessant, da sie potentiell relevant für die syntaktischen Bindungsrelationen von Pronomen sind. Ein potentieller Kandidat für ein solches Phänomen sind ausgerechnet manche Eselsätze. Der Satz (5)

(5) Wenn ein Bauer einen Esel besitzt, dann schlägt er *ihn*

hat, so die naheliegende Annahme, die vereinfachte syntaktische Struktur



Das Pronomen 'ihn' ist anaphorisch auf [_{NP}*einen Esel*], wird aber nicht von dieser NP gebunden. Damit kann, laut dem syntaktischen Kriterium, 'ihn' nicht als Variable fungieren, sondern sollte möglichst als E-type Pronomen verstanden werden. Intuitiv scheint eine solche Analyse jedoch nicht haltbar zu sein. E-type Pronomen sind referentielle Ausdrücke - es sollte also sinnvoll sein zu fragen, um welchen Esel es hier geht. Mit (5) wird jedoch nach der naheliegendsten Lesart ein allgemeines Urteil über Bauern und ihre Esel gefällt - und nicht über einen besonderen Bauern und seinen Esel. So gesehen handelt es sich beim Unvermögen der E-type Analyse, die intuitiv richtige Lesart

zu liefern, um ein *prima facie*-Argument gegen sie - wenn Eselsätze mittels einer weiteren Analyse syntaktisch ungebundener Pronomen erklärt werden müssten, dann wäre es mit der Reichweite der E-type Analyse nicht weit her. Wäre es jedoch der Fall, dass die syntaktische Struktur, die der generellen Lesart unterliegt, nicht die oben dargestellte ist, sondern eine, in der das Pronomen syntaktisch durch seinen Antezedensausdruck gebunden vorliegt, dann handelte es sich bei dem Pronomen 'ihn' schlicht nicht um ein von der E-type Analyse zu erklärendes Diskurspronomen. Eine semantische Analyse von Eselsätzen, die entsprechende syntaktische Konsequenzen hat, liefert David Lewis in [Lewis 1975]. Lewis geht es in erster Linie um ein angemessenes Verständnis der von ihm so genannten Quantifikations-Adverbien, wie 'immer', 'manchmal', 'gewöhnlich', 'üblicherweise'. Solche Adverbien haben eine satzmodifizierende Rolle. Eine einfache und plausible Art, sie in unsere Spielgrammatik aufzunehmen, wäre es, folgende beide Regeln der Grammatik hinzuzufügen:

$$S \rightarrow \text{AdvQ } S$$

$$\text{AdvQ} \rightarrow \{\text{immer, manchmal, üblicherweise...}\}^{55}$$

Lewis analysiert Quantifikationsadverbien mit Hilfe nicht-selektiver Quantoren (*unselective quantifiers*). Quantoren in der Prädikatenlogik sind üblicherweise selektiv, i.e. sie spezifizieren, welche Variablen sie binden. So bindet der Allquantor $\forall x$ beispielsweise nur ungebundene Vorkommnisse der Variablen

⁵⁵Wieder gilt, was schon im Abschnitt 2.2.2 gesagt wurde - die Grammatik wird nicht nur wohlgeformte Sätze des Deutschen hervorbringen, da sie Konstruktionen wie "Üblicherweise Hans schläft" (statt "Hans schläft üblicherweise") oder "Immer Fritz schlägt Hans" (statt "Immer schlägt Fritz Hans") erlaubt. Im Englischen würde es funktionieren, da "Usually, Hans sleeps" und "Always, Fritz beats Hans" wohlgeformt sind. Mir kommt es letztlich nur auf den (unstrittigen) syntaktischen Punkt an, dass das Adverb eine unmittelbare Schwester des Satzes ist, den sie modifiziert - der damit den Skopus des Adverbs bildet.

x in einer Formel ϕ . $\forall x\phi$ ist demnach bezüglich einer Belegung für alle freien Variablen in ϕ wahr, wenn ϕ für jede Variante dieser Belegung, die x einen anderen Wert im Quantifikationsbereich zuordnet, wahr ist. $\forall x\phi$ ist demnach wahr *tout courts*, wenn ϕ keine freien Variablen außer x enthält und ϕ bezüglich jeder zulässigen Belegung wahr ist.⁵⁶ Nicht-selektive Quantoren binden hingegen unterschiedslos *alle* freien Variablen. Die Verwendung des nicht-selektiven Gegenstücks vom üblichen Allquantor \forall führt damit zu folgenden einfachen Wahrheitsbedingungen: $\forall\phi$ ist genau dann wahr, wenn ϕ für alle zulässigen Belegungen wahr ist. Beispielsweise ist damit die prädikatenlogische Formel $\forall(Fx\&Gy)$ genau dann wahr, wenn sie bezüglich jeder Belegung, die x und y einen Wert aus dem Quantifikationsbereich zuordnet, wahr ist. Eine Formalisierung des Eselsatzes (5)

ist folglich

$$(5') \forall(Bauer(x)\&Esel(y)\&Besitzt(x, y) \rightarrow Schlägt(x, y))$$

Der formale Satz ist genau dann wahr, wenn jedes Paar aus Elementen aus dem Quantifikationsbereich, das das Antezedens des Konditionals erfüllt, ebenfalls sein Konsequens erfüllt. Die Wahrheitsbedingungen entsprechen damit folgendem prädikatenlogischen Satz mit selektiven Quantoren:

$$(5'') \forall x\forall y((Bauer(x)\&Esel(y)\&Besitzt(x, y) \rightarrow Schlägt(x, y))$$

Lewis' These über Quantifikationsadverbien ist nun, dass sie *ceteris paribus* wie nicht-selektive Quantoren funktionieren.⁵⁷ Die Variante des Eselsatzes mit dem Quantifikationsadverb 'immer'

⁵⁶Eine Belegung ist nur zulässig, wenn sie den Variablen Werte aus dem Quantifikationsbereich zuordnet, die dem Typ der Variablen entsprechen. Wenn zum Beispiel spezielle Variablen für Zeitpunkte vorkommen, dann ordnet eine zulässige Belegung diesen Variablen Zeitpunkte zu.

⁵⁷Lewis redet davon, dass sie über 'Fälle' (*cases*) quantifizieren. Lewis identifiziert Fälle formal mit n -Tupeln von Objekten. Mit welcher Sequenz von Objekten ein Fall korrespon-

(6) Immer wenn ein Bauer einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn

hat demnach eine Analyse, in der 'immer' nicht-selektiv die Pronomen 'er' und 'ihn' bindet - und so für den universalen Charakter des Satzes sorgt. Wie aber gelangt man zu dieser Analyse? Der halbformale offene Satz

(6') Wenn x ein Bauer ist und y ein Esel ist und $x y$ besitzt, dann schlägt $x y$

enthält die beiden ungebundenen Variablen x und y . Wenn man dem offenen Satz ein Quantifikationsadverb voranstellt, dann werden - laut der Analyse - beide Variablen durch das Quantifikationsadverb gebunden:

(6'') Immer, wenn x ein Bauer ist und y ein Esel ist und $x y$ besitzt, dann schlägt $x y$

Die Wahrheitsbedingungen des resultierenden Satzes entsprechen seinem formalen Gegenstück (5'). Auf den ersten Blick entspricht der halbformale Satz (6'') jedoch mitnichten Satz (6). Die indefiniten Kennzeichnungen 'ein Bauer' und 'ein Esel' werden üblicherweise selber als existenzquantifizierte Phrasen analysiert. Die Analyse setzt jedoch voraus, dass sie im Beispielsatz semantisch als einstellige Prädikate funktionieren, deren Argumentstelle vom Quantifikationsadverb gebunden werden kann. Tatsächlich sieht es so aus, als

diert hängt davon ab, worum es geht: "[S]ometimes we have a case for each event of some sort; or for each continuing relationship between a man and his donkey." ([Lewis 1975], S.180) Die *ceteris paribus*-Klausel soll darauf aufmerksam machen, dass einige Qualifikationen zu der These, dass sie wie nicht-selektive Quantoren funktionieren, angebracht werden müssten. Diese Qualifikationen betreffen jedoch nichts, was bei den weiteren Ausführungen von Belang ist.

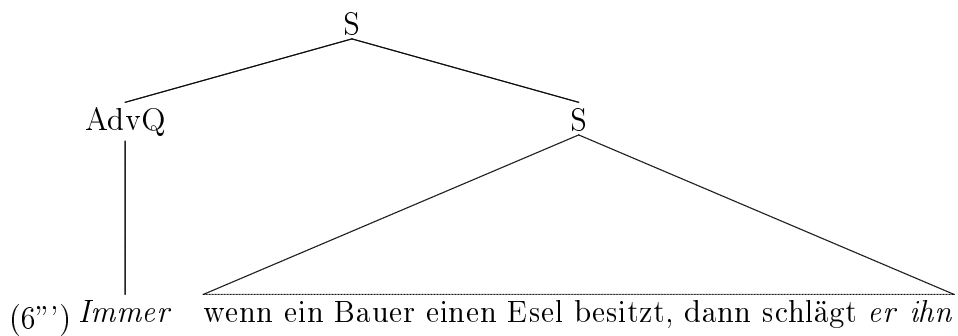
ob indefinite und definite Kennzeichnungen eine solche Rolle in bestimmten syntaktischen Positionen spielen. So spielt die indefinite Kennzeichnung 'ein Bauer' in

(7) Hans ist ein Bauer

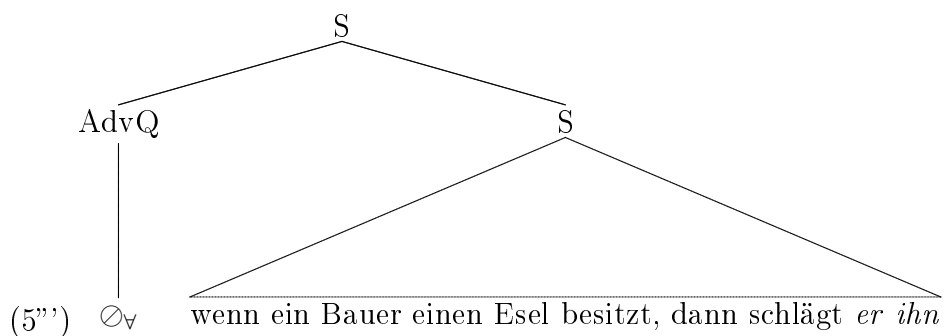
wohl keine quantifizierende Rolle.⁵⁸ Wenn Lewis' Analyse von Satz (6) zutrifft, dann hat das die Konsequenz, dass der *quantifizierende* Ausdruck, auf den die Pronomen im Konsequenz des Konditionals anaphorisch sind, *nicht* 'ein Bauer' und 'einen Esel' ist, sondern das Quantifikationsadverb 'immer'. Schließlich ist die Interpretation des Pronomens vom Werteverlauf des Quantifikationsadverbs abhängig. (Das entspricht der Charakterisierung der anaphorischen Beziehung, nach der ein Ausdruck dann auf einen anderen - von ihm nicht enthaltenen - Ausdruck anaphorisch ist, wenn er in seiner Interpretation von der Interpretation des anderen Ausdrucks abhängt.)⁵⁹ Die (vereinfachte) syntaktische Struktur von (6) ist - entsprechend unserer Spielgrammatik -

⁵⁸Eine Beobachtung, die bereits Strawson in 'On Referring' *contra* Russell über definite Kennzeichnungen macht (vgl. [Strawson 1952]). Delia Graff Fara vertritt in [Graff Fara 2001] die radikalere Auffassung, dass Kennzeichnungen immer als Prädikate zu analysieren sind. Wenn die jeweilige Kennzeichnung selber nicht explizit im Skopus eines Quantors eingebettet ist, wird sie abhängig von der Satzstruktur als unter einem impliziten Existenz- oder Allquantor eingebettet analysiert. In ihrem Aufsatz 'Descriptions with Adverbs of Quantification' untersucht sie explizit die Interaktion zwischen Quantifikationsadverbien und Kennzeichnungen ([Graff Fara 2006]). Ich möchte hier nicht in die Diskussion um indefinite Kennzeichnungen eintreten. Ob Kennzeichnungen immer prädikativen Charakter haben oder nur manchmal, spielt für die Argumentation hier keine Rolle. Anzumerken ist, dass die in Abschnitt 2.5 vorgestellten Theorien formaler Diskursstrukturen letztendlich indefinite Kennzeichnungen ebenfalls als prädikative Ausdrücke betrachten, die neue Variablen in die Diskursstruktur einführen.

⁵⁹Vgl. Abschnitt 1.3.1 und 1.3.4



Beide Pronomen liegen, wie man unschwer erkennen kann, im Skopus des Adverbs. Sie sind - wenn das Adverb der wahre Antezedensausdruck ist - laut des syntaktischen Kriteriums *keine* Diskurspronomen und damit auch keine Kandidaten für eine E-type Analyse. Die Variablenanalyse konkurriert in diesem Fall also nicht mit der E-type Analyse, da sie vom E-type Theoretiker bereits vorhergesagt wird - wenn die semantischen Annahmen über Quantifikationsadverbien stimmen. Was aber ist mit dem ursprünglichen Eselsatz (5)? Schließlich kommt in ihm kein explizites Quantifikationsadverb vor, das den universalen Charakter der Aussage plausibel machen könnte. In seiner universalen Lesart ist der Satz mit (6) synonym. Das erscheint Grund genug zu vermuten, dass in ihm ein nicht explizit realisiertes Quantifikationsadverb versteckt ist - quasi eine phonetisch nicht realisierte Variante von 'immer'. Ich werde dieses Adverb mit ' \emptyset_V ' repräsentieren und im Folgenden annehmen, dass es semantisch genauso funktioniert wie das Quantifikationsadverb 'immer'. Die korrekte syntaktische Struktur wäre demnach



Man mag über das Postulieren von aphonischen Elementen in syntaktischen Strukturen unglücklich sein. In diesem Fall erscheint es mir jedoch gerechtfertigt, da der Satz (5) mehrere mögliche Lesarten hat. Diese Lesarten müssen einem Unterschied in LF entsprechen, da sie - zumindest *prima facie* - keiner lexikalischen Ambiguität entstammen. (5'') entspricht der naheliegendsten Lesart, nach der der Satz eine universale Aussage über Bauern und Esel macht. Es gibt daneben aber noch andere Lesarten, die durch unterschiedliche LFs erklärt werden müssen. Nur in einer von ihnen sind die vorkommenden Pronomen tatsächlich Diskurspronomen. So hat Satz (5) Lesarten, in denen das komplette Konditional im Skopus der jeweiligen indefiniten Kennzeichnungen liegt. Eine solche Lesart ist die, in der (5) dieselben Wahrheitsbedingungen besitzt wie

(8) Es gibt einen Bauern, so dass wenn dieser Bauer einen Esel besitzt, er ihn schlägt.

Diese 'grausamer Bauer'-Lesart ist zugegebenerweise wenig naheliegend, kann aber beispielsweise durch das Einfügen von 'bestimmter' vor 'Bauer' forciert werden:

(5*) Wenn ein bestimmter Bauer einen Esel besitzt, dann schlägt er *ihn*

Ähnliches gilt für die entsprechende 'unglücklicher Esel'-Lesart von (5)

(9) Es gibt einen Esel, so dass wenn ein Bauer ihn besitzt, dieser Bauer ihn schlägt,

die durch eine entsprechende Modifikation von (5) forciert werden kann:

(5**) Wenn ein Bauer einen bestimmten Esel besitzt, dann schlägt er *ihn*

Und es gibt die Lesart, in der beide Kennzeichnungen mit weiten Skopus interpretiert werden, die der folgenden Modifikation entspricht:

(5***) Wenn ein bestimmter Bauer einen bestimmten Esel besitzt, dann schlägt er *ihn*

Bei diesen Lesarten ist die jeweils als Antezedensausdruck fungierende Kennzeichnung in LF vor den Konditionalsatz bewegt worden. Das ganze Konditional liegt damit im Skopus der Kennzeichnung und das anaphorische Pronomen wird von der Kennzeichnung c-kommandiert. Es handelt sich bei den jeweiligen Vorkommnissen anaphorischer Pronomen mithin nicht um Diskurspronomen - und damit auch nicht um Kandidaten für eine E-type-Analyse. Es gibt allerdings auch eine Lesart, bei der die Pronomen nicht auf einen Ausdruck anaphorisch sind, der sie syntaktisch bindet. Da diese Lesart tatsächlich am wenigsten naheliegend ist, betrachte ich das etwas einfachere Beispiel

(10) Wenn Hans einen Esel besitzt, dann schlägt er *ihn*,

in dem nur eine indefinite Kennzeichnung vorkommt. Was für dieses Beispiel gilt, lässt sich dann problemlos auf Satz (5) generalisieren. Satz (10) hat eine nicht-universale Lesart, in der das Konditional tatsächlich im Sinne Freges ein 'Gedankengefüge' ist⁶⁰ - nämlich eine Lesart, in der das Antezedens

⁶⁰[Frege 1923]

und das Konsequens jeweils einen für sich wahrheitswertfähigen Gedanken ausdrücken. Satz (10) kann jemand zum Beispiel in einer Situation sinnvoll äußern, in der er und sein Publikum sich darüber im Unklaren befinden, ob Hans Besitzer eines Esels ist, aber - eingedenk der Tatsache, dass Hans ein grausamer Tierquäler ist - davon ausgeht, dass Hans in diesem Fall *diesen* Esel misshandeln würde. Diese Lesart unterscheidet sich von der universalen Lesart, die der Satz ebenfalls besitzt. Die universale Lesart entspricht dem Vorkommnis eines aphonischen Quantifikationsadverbs in der syntaktischen Struktur des Satzes. Wenn man Satz (10) ein explizites Quantifikationsadverb voranstellt, dann ist entsprechend nur noch die universale Lesart verfügbar:

(10*) Immer wenn Hans *einen Esel* besitzt, dann schlägt er *ihn*

Satz (10*) ist klarerweise eine Aussage über das generelle Verhalten von Hans gegenüber Eseln, die sich in seinem Besitz befinden. Satz (10*) ist damit synonym mit Satz (10) in der universalen Lesart. Dass Satz (10) in einer Lesart mit Satz (10*) synonym ist, und es eine weitere Lesart gibt, nach der das nicht der Fall ist, spricht dafür, dass es zwei verschiedene syntaktische Strukturen für (10) gibt - eine mit (aphonischem) Quantifikationsadverb \bigcirc_{\forall} und eine ohne.⁶¹ Nur in der syntaktischen Struktur ohne Quantifikationsadverb, die der 'Gedankengefüge'-Lesart entspricht, ist das Pronomen ein Diskurspronomen und sollte damit von einer E-type Analyse erklärt werden. In diesem Fall ist

⁶¹Unter anderem unterscheiden sich beide Lesarten, weil das Quantifikationsadverb nicht nur über Individuen quantifiziert, sondern auch über Zeiten - sprich in einer wirklich adäquaten Repräsentation von LF sollten vom Quantifikationsadverb gebundene Zeitvariablen vorkommen. (Siehe Lewis S.182ff.) Hingegen hat die nicht-universale Lesart von (10) einen klaren Bezug auf den Zeitpunkt der Äußerung. Man könnte eine Äußerung von (10) mit dieser intendierten Lesart mit "Aber wenn Hans erst in ein paar Jahren einen Esel besitzen wird, dann wird er ihn nicht schlagen" kommentieren, ohne der Aussage von (10) zu widersprechen - zum Beispiel wenn man sich eine mäßigende Wirkung zunehmenden Alters auf Hans' Verhalten verspricht.

die E-type Analyse allerdings goldrichtig: Das Pronomen bezeichnet in der Lesart den Esel, den Hans besitzt.

2.5 Jenseits der Satzgrenze: Diskursstrukturen

Eine zentrale Auslassung dieser Arbeit ist ein systematischer Vergleich der E-type Theorie mit Erklärungen anaphorischer Pronomen im Rahmen dynamischer semantischer Theorien wie *Discourse Representation Theory* (DRT)⁶² oder *File-Change-Semantics*.⁶³⁶⁴ Man kann ohne jede Übertreibung sagen, dass mit Abstand der Größtteil der linguistischen Debatte um Anaphern im Rahmen dynamischer semantischer Theorien stattfindet. So bedauerlich diese Auslassung deshalb ist, so wenig schadet sie allerdings auch den Zielen dieser Arbeit. Eine der zentralen Annahmen von Theorien wie DRT ist es, dass Anaphern nur im Bezug auf formale Repräsentationen (in DRT 'Kontexte' genannt) erklärt werden können, die komplette 'Diskurse' - zusammenhängende Folgen von Sätzen - repräsentieren. Der zentrale Grund für diese Annahme - und auch die ursprüngliche Motivation für die Entwicklung dieser Theorien - ist es, dass anaphorische Bezüge über Satzgrenzen hinweg bestehen können. Folglich, so lautet die Schlussfolgerung, kann man nicht davon sprechen, dass Sätze mit Pronomen, die anaphorisch abhängig von einem Antezedensausdruck in einem vorhergehenden Satz sind, eigenständige Propositionen ausdrücken. Der semantische Beitrag eines solchen *Satzes* kann also keine wahrheitswertfähige Proposition sein. In dem Standardbeispiel

(12) Ein Mann geht durch den Park

⁶²[Kamp und Reyle 1993]

⁶³[Heim 1983]

⁶⁴Für eine dergestaltige systematische Auseinandersetzung siehe [Elbourne 2005]. Elbourne vertritt allerdings eher eine D-type Semantik für ungebundene anaphorische Pronomen.

(13) *Er pfeift*

drückt - so der dynamische Semantiker - Satz (13) für sich genommen keine Proposition aus, beziehungsweise hat für sich genommen keine definiten Wahrheitsbedingungen. Wie kann man aber dann den semantischen Beitrag eines solchen Satzes erklären? Der dynamische Semantiker behilft sich, in dem er einen technischen Begriff der Bedeutung verwendet. Die Bedeutung eines Satzes ist demnach eine Relation zwischen einer Menge von Input-Repräsentationen und einer Menge von Output-Repräsentationen. Die Input-Repräsentationen entsprechen dem Inhalt der dem Satz im Diskurs vorhergehenden Sätze. Die Output-Repräsentationen sind dann die Repräsentationen, die sich ergeben, nachdem der Satz in die jeweiligen Input-Repräsentation inkorporiert wurde. Die Bedeutung eines Satzes besteht, in anderen Worten, in der Art und Weise, wie er eine Input-Repräsentation verändert. Die so gefassete relationale Bedeutung eines Satzes wird als Kontextveränderungspotential (*context change potential* oder CCP) bezeichnet. Semantische Theorien wie DRT versuchen dann einen Update-Algorithmus zu finden, der Sätze so in die jeweiligen Input-Repräsentationen integriert, wie es dem tatsächlichen Kontextveränderungspotential der Sätze entspricht. Jeder Diskurs fängt mit einer leeren Repräsentation an, in die der Update-Algorithmus sukzessive alle Sätze des Diskurs integriert. Satz (13) wird in dem Diskurs in eine Repräsentation eingebaut, in die bereits Satz (12) integriert ist. Auch wenn Sätze für sich genommen im strikten Sinne keine Wahrheitsbedingungen haben, so hat doch die Diskursrepräsentation als Ganzes Wahrheitsbedingungen. In [Kamp und Reyle 1993] geben Kamp und Reyle beispielsweise ein Verfahren an, dass Diskursrepräsentationen in prädikatenlogische Sätze umformt, die entsprechend modelltheoretisch interpretiert werden können. Der Diskurs (12)-(13) hat demnach dieselben Wahrheitsbedingungen wie der halbformale Satz

(14) $\exists x(x \text{ ist ein Mann} \ \& \ x \text{ geht durch den Park} \ \& \ x \text{ pfeift})$

Sätze, insbesondere Sätze mit Anaphern, sind - so die Quintessenz solcher Theorien - nur im Hinblick auf die formalen Eigenschaften der Diskursrepräsentationen, die diese Sätze enthalten, zu verstehen. Im Gegensatz dazu behaupten E-type- (oder D-type-) Theoretiker, dass man mit Sätzen wie (13) tatsächlich eigenständige Propositionen ausdrückt. Natürlich kann man diese Sätze nur im Hinblick auf die relevanten im Diskurs vorhergehenden Sätze *interpretieren*. Trotzdem hat eine Äußerung von (13) für sich genommen klare Wahrheitsbedingungen - Wahrheitsbedingungen, die man mit

(15) *Der Mann, der durch den Park geht, pfeift*

wiedergeben kann.⁶⁵ Dynamische Semantik ist ein faszinierender theoretischer Rahmen zur Erforschung und Beschreibung sprachlicher Phänomene. In der direkten Auseinandersetzung bezüglich anaphorischer Pronomen geht es mir in dieser Arbeit aber lediglich darum zu zeigen, dass die 'statische' Perspektive des E-type-Theoretikers gültig ist. Der Lackmus-Test ist letztlich empirischer Natur. Der E-type Theoretiker muss zeigen, wie er Sätze, die als problematisch für eine nicht-dynamische Theorie anaphorischer Pronomen betrachtet werden, im Rahmen seiner Theorie erklären kann.

3 Die Semantik deskriptiver singulärer Terme

3.1 Einleitung: E-type Pronomen als deskriptive singuläre Terme

Gareth Evans' Idee, die Bedeutung von syntaktisch ungebundenen anaphorischen Pronomen mittels Kennzeichnungen anzugeben, erfreut sich in der

⁶⁵Genaugenommen sagt der D-type Theoretiker, dass (13) und (15) synonym sind, während der E-type Theoretiker sagt, dass mit (13) von dem Mann, der durch den Park geht, gesagt wird, dass er pfeift.

Variante größter Beliebtheit, in der diese Pronomen als *Platzhalter* für Kennzeichnungen verstanden werden, die regelgeleitet aus der Phrase, die den Antezedensausdruck enthält, gewonnen werden.⁶⁶ Evans selber weist diese Lesart entschieden zurück. Im Gegensatz zu Kennzeichnungen seien E-type Pronomen bezeichnende Ausdrücke, deren Bezugsobjekt durch eine Kennzeichnung festgelegt wird. Für Evans fallen E-type-Pronomen damit in die Klasse deskriptiver singulärer Terme, zu der auch deskriptive Eigennamen gehören. Die semantische Nähe zwischen deskriptiven Eigennamen und E-type-Pronomen macht Evans in einer Fußnote in *Varieties of Reference* nach der Einführung der Kategorie der deskriptiven Eigennamen deutlich:

There are other members of the class [of descriptive singular terms; B.E.]: for instance, certain expressions used in connection with deferred ostension, and - if my theory is correct - what I have called 'E-type' pronouns [...].⁶⁷

Die behauptete Zugehörigkeit von E-type Pronomen zur Klasse deskriptiver singulärer Terme ist in der theoretischen Diskussion eher selten Gegenstand ausführlicher Auseinandersetzungen, so wie auch die These von der Existenz von Ausdrücken mit den behaupteten Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme generell eher auf Argwohn trifft. Bezeichnend für diese Vernachlässigung scheint mir hier die Haltung von Stephen Neale zu sein:

I must admit I am not particularly sympathetic to this hybrid category of noun phrases, which comprises just E-type pronouns and descriptive names.⁶⁸

⁶⁶Vgl. etwa [Neale 1993a], [Heim und Kratzer 2005] oder Robin Coopers unabhängig entwickelten Ansatz ([Cooper 1979]).

⁶⁷[Evans 1982], S.48, Fußnote 8

⁶⁸[Neale 1993a], Kapt.5, Fußnote 33

Bei meiner Diskussion der Semantik von E-type Pronomen werde ich entgegen diesem Trend die Zugehörigkeit von E-type Pronomen zur Klasse der deskriptiven singulären Terme in den Mittelpunkt stellen. In diesem Kapitel wird es aber darum gehen, erst ein tieferes Verständnis für die generellen Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme am Beispiel deskriptiver Eigennamen zu entwickeln. Im nächsten Kapitel wird es dann vor diesem Hintergrund um die spezifischeren Eigenschaften von E-type Pronomen gehen.

3.2 Deskriptive Eigennamen

Deskriptive Eigennamen sollen solche Namen sein, die unter der Verwendung einer Kennzeichnung in die Sprache eingeführt worden sind. Diese Namen ermöglichen es, auf Personen oder Gegenstände Bezug zu nehmen, über die man - über die bei der Einführung verwendete Kennzeichnung hinaus - kein identifizierendes Wissen besitzt. Im nebligen London des Jahres 1888 gab es beispielsweise eine Serie von grausamen Morden an Prostituierten, deren Ausführung vermuten ließ, dass ein und derselbe Täter für alle diese Morde verantwortlich war. Um auf diesen bis heute unbekanntem Täter Bezug nehmen zu können, wurde der Eigenname 'Jack The Ripper' geprägt. 'Jack The Ripper' bezeichnet seitdem die Person, die für diese Mordserie verantwortlich war, so es denn eine solche Person gab. Sollte es sich hingegen herausstellen, dass es mehrere Mörder gab, oder dass es sich entgegen aller Wahrscheinlichkeit um eine Serie bizarrer Haushaltsunfälle gehandelt hat, dann ist der Eigenname 'Jack The Ripper' leer und bezeichnet niemanden. Zwei andere prominente Beispiele für deskriptive Eigennamen sind die Planetennamen 'Neptun' und 'Vulkan'. Um die von den theoretischen Erwartungen abweichende Umlaufbahn des Planeten Uranus zu erklären, wurde die Existenz eines bis dato unbekanntem Planeten postuliert, dessen Gravitationskräfte für die Anomalie verantwortlich sein sollten. Der französische Mathematiker Leverrier taufte diesen Planeten auf den Namen 'Neptun' und errechnete

seine Position. Bevor Neptun schließlich mit einem Teleskop beobachtet werden konnte, wusste ein kompetenter Astronom lediglich, dass der Eigenname 'Neptun' - falls er überhaupt etwas bezeichnete - den Planeten bezeichnete, der die Abweichungen in der Umlaufbahn des Uranus verursacht. Während 'Neptun' ein Beispiel für die Einführung eines tatsächlich nicht-leeren deskriptiven Eigennamens ist, war der Einführung des Planetennamens 'Vulkan' weniger Glück beschieden. Die Gravitationskräfte des Planeten Vulkan - dessen Existenz ebenfalls von Leverrier postuliert wurde - sollten Abweichungen in der Umlaufbahn des Merkur erklären. Wie sich später herausstellte, gab es Vulkan jedoch nicht, und die scheinbaren Anomalien konnten mit Hilfe der allgemeinen Relativitätstheorie hinreichend erklärt werden. 'Vulkan' ist somit ein Beispiel für einen leeren deskriptiven Eigennamen. Auch wenn eindeutige historische Beispiele für deskriptive Eigennamen wie 'Jack The Ripper' und 'Vulkan' vergleichsweise selten sind, besteht jederzeit die sprachliche Option, einen solchen Eigennamen zu prägen und weiter zu verwenden. Ein von Evans geprägtes künstliches Beispiel ist der deskriptive Eigenname 'Julius'. 'Julius' soll mit folgender Konvention in die Sprache eingeführt werden:

(J) Lasst uns den Erfinder des Reißverschlusses, wer auch immer das ist, 'Julius' nennen

Welche Eigenschaften ein solcher Eigenname hat, ist Gegenstand einer kontroversen Diskussion. Der theoretische Spielraum reicht dabei von der These, dass die Verwendung dieses Namens schlicht eine orthographisch besonders sparsame Verwendung der Kennzeichnung 'der Erfinder des Reißverschlusses' ist, bis zur These, dass 'Julius' ein ganz gewöhnlicher Eigenname für eine konkrete Person ist, der lediglich auf eine etwas ungewöhnliche Art in Umlauf geraten ist.⁶⁹ Für Evans selber sind deskriptive Eigennamen singuläre Terme *sui generis*, deren Eigenschaften er so charakterisiert:

⁶⁹Eine ausführliche Diskussion der ersten These liefert [Jeshon 2004]. Für die zweite These vgl. [Stalnaker 2001]

A descriptive name is a name whose reference is fixed by description. This formulation covers two points. First, a descriptive name is a referring expression; it belongs to that category of expressions whose contribution to the truth conditions of sentences containing them is stated by means of the relation of reference. Second, there is a semantical connection between the name and a description; the sense of the name is such, that an object is determined to be the referent of the name if and only if it satisfies a certain description. If we [...] think of a statement of what an expression refers to as simultaneously showing, or displaying, its sense, then we may say that a descriptive name has a sense which is displayed by the statement that it refers to whatever it is that satisfies such and such a description. In this way, a descriptive name has a descriptive content.⁷⁰

In den nächsten Abschnitten wird es darum gehen, diese Charakterisierung deskriptiver singulärer Terme genauer zu beleuchten. Insbesondere wird es darum gehen zu klären, was es laut Evans heißt, ein bezeichnender Ausdruck zu sein, und wie die semantische Beziehung zwischen dem singulären Term und der bezugsfestlegenden Kennzeichnung beschaffen ist. In Abschnitt 3.2.1 werden zunächst Evans' Überlegungen dazu dargestellt, was ein bezeichnender Ausdruck ist. Im Abschnitt 3.2.2 geht es dann um die logischen Konsequenzen der Anerkennung der Kategorie deskriptiver singulärer Terme.

3.2.1 Die Relation des Bezeichnens

Deskriptive Eigennamen unterscheiden sich laut Evans von Kennzeichnungen dadurch, dass sie bezeichnende Ausdrücke (*referring expressions*) sind.

⁷⁰[Evans 1979], S.180

Ob ein Ausdruck ein bezeichnender Ausdruck ist, zeigt sich an seinem Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen von Sätzen, in denen er vorkommt. Wenn der Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen unter Rückgriff auf den von ihm bezeichneten Gegenstand angegeben werden kann, dann handelt es sich um einen bezeichnenden Ausdruck. So lassen sich die Wahrheitsbedingungen eines atomaren Satzes der Form "a ist F" ausschließlich unter Verwendung der Relation des Bezeichnens (*reference*) und der Erfüllung (*satisfaction*) des Prädikats angeben. Die Relation des Bezeichnens definiert Evans implizit durch folgendes Prinzip:

(P) Wenn $R(t_1, \dots, t_n)$ ein atomarer Satz ist, und t_1, \dots, t_n bezeichnende Ausdrücke, dann ist $R(t_1, \dots, t_n)$ genau dann wahr, wenn \langle das von t_1 bezeichnete Objekt, ..., das von t_n bezeichnete Objekt \rangle R erfüllen⁷¹

Das Prinzip (P) trifft keine Vorentscheidung darüber, was die Relation des Bezeichnens konstituiert - also darüber, welche Tatsachen dafür verantwortlich sind, dass t_i einen Gegenstand x bezeichnet - beispielsweise, ob eine besondere kausale Verbindung zwischen der Verwendung des Ausdrucks t_i und x bestehen muss, etc. Es spielt keine Rolle, welche Relation dafür sorgt, dass x der von t_i bezeichnete Gegenstand ist, solange man den Beitrag von t_i zu den Wahrheitsbedingungen eines atomaren Satzes ausschließlich durch Rückgriff auf x korrekt spezifizieren kann. Das Prinzip (P) ist demnach verträglich damit, dass es bezeichnende Ausdrücke gibt, die ein Objekt aufgrund der Tatsache bezeichnen, dass es eine deskriptive Bedingung erfüllt. (P) ist, so wie es formuliert ist, folglich *auch* damit verträglich, dass definite Kennzeichnungen bezeichnende Ausdrücke sind. Kennzeichnungen unterscheiden sich allerdings in anderen Punkten von genuinen singulären Termen, die für

⁷¹[Evans 1979], S. 184. Die Notation ' \langle das von t_i bezeichnete Objekt \rangle ' soll für das Objekt selber stehen, das durch die Kennzeichnung 'das von t_i bezeichnete Objekt' herausgegriffen wird. Vgl. auch die Diskussion in [Sainsbury 2005b]

Evans letztlich ausschlaggebend dafür sind, sie stattdessen als quantifizierende Ausdrücke zu klassifizieren. Um diese Punkte herauszuarbeiten, ist es notwendig, (P) so zu modifizieren, dass auch das Verhalten bezeichnender Ausdrücke in modalen Kontexten berücksichtigt wird:

(P') Wenn $R(t_1, \dots, t_n)$ ein atomarer Satz ist, und t_1, \dots, t_n bezeichnende Ausdrücke, dann ist $R(t_1, \dots, t_n)$ genau dann wahr_w, wenn \langle das von t_1 bezeichnete Objekt, ..., das von t_n bezeichnete Objekt \rangle R erfüllen_w

(P') definiert die Relation des Bezeichnens unter Zuhilfenahme eines auf eine mögliche Welt relativierten Wahrheitsprädikates 'wahr_w', und eines entsprechenden Erfüllungsprädikat 'erfüllen_w'. Ein Satz ist wahr_w, wenn er wahr *in Bezug auf die mögliche Welt w* ist. Ein Gegenstand erfüllt_w ein Prädikat R , wenn er R in w erfüllt. Wichtig an dem modifizierten Prinzip (P') ist, dass die Relation des Bezeichnens selber *nicht* auf mögliche Welten relativiert wurde. In Kripkes Terminologie gesprochen, handelt es sich bei bezeichnenden Ausdrücken um starre Designatoren - Ausdrücke, die dasselbe Objekt in allen möglichen Welten herausgreifen:

Starrer Designator Ein Ausdruck A designiert einen Gegenstand x starr, wenn in Bezug auf alle möglichen Welten w gilt, dass A x in Bezug auf w designiert^{72 73}

⁷²Mit 'designieren' soll eine allgemeinere Relation des Herausgreifens von Gegenständen gemeint sein, da der Ausdruck 'bezeichnen' hier bereits im Sinne von (P') verwendet wird.

⁷³Vgl. [Kripke 1972], S.48f. Genaugenommen handelt es sich damit um 'widerspenstig' starre Designatoren (*obstinately rigid designators*). Die eigentliche Charakterisierung eines starren Designators durch Kripke ist die eines Ausdrucks, der den Gegenstand, den er designiert, in Bezug auf alle möglichen Welten designiert, in denen dieser Gegenstand existiert - und der keinen anderen Gegenstand in Bezug auf eine mögliche Welt designiert. (Vgl. [Kaplan 1989], S.569) Das lässt verschiedene Möglichkeiten offen, was der Ausdruck in Bezug auf Welten bezeichnet, in denen der Bezugsgegenstand des Ausdrucks nicht existiert. Eine Möglichkeit ist es, dass der Ausdruck nichts in Bezug auf eine solche

Kennzeichnungen werden durch diese Bedingung ausgeschlossen. Der Satz

(1) Der erste Mann im Weltraum hätte ein Amerikaner sein können

besitzt zwei Lesarten, von der nur eine adäquat wiedergegeben werden kann, wenn man die Wahrheitsbedingungen von (1) unter Rückgriff auf (P') und einer mögliche-Welten-Standardanalyse von kontrafaktischen Aussagen angibt. Demnach ist (1) wahr, wenn es eine mögliche Welt w gibt für die gilt, dass

(1') Der erste Mann im Weltraum ist ein Amerikaner

wahr _{w} ist. Wenn die Kennzeichnung 'der erste Mann im Weltraum' als bezeichnender Ausdruck betrachtet wird, dann ist (1') nach (P') wahr _{w} , wenn die von 'der erste Mann im Weltraum' bezeichnete Person - Yuri Gagarin - ein Amerikaner in w ist. Die zweite mögliche Lesart von (1), nämlich, dass es möglich gewesen wäre, dass als erster Mann ein Amerikaner den Weltraum erobert hätte, wird von (P') hingegen nicht eingefangen. Es ist also nicht möglich, den Beitrag von definiten Kennzeichnungen zu den Wahrheitsbedingungen von atomaren Sätzen mittels (P') anzugeben - definite Kennzeichnungen sind damit keine bezeichnenden Ausdrücke. Kennzeichnungen verhalten sich aber nicht nur in modalen Kontexten anders als singuläre Terme. Ein ähnlicher Punkt lässt sich auch in Bezug auf Zeitpunkte machen. Die Interpretation von Kennzeichnungen ist damit in einer Weise abhängig von

mögliche Welt bezeichnet - der Ausdruck wäre dann ein 'beharrlich' starrer Designator (*persistently rigid designator*). Oder der Ausdruck bezeichnet seinen Bezugsgegenstand selbst in Bezug auf mögliche Welten, in denen er nicht existiert - und wäre dann eben ein widerspenstig starrer Designator. (Vgl. auch [Stanley 1997], S.556f.) Die in Abschnitt 3.5 angegebene intensionale Semantik für singuläre Terme hat die Konsequenz, dass singuläre Terme widerspenstig starr designieren.

Auswertungssituationen, die keine Entsprechung auf Seiten singulärer Terme hat. Deskriptive Eigennamen verhalten sich hingegen als singuläre Terme und nicht wie die Kennzeichnungen, die ihren Bezug festlegen, wie an folgendem Beispiel klar wird:

(2) Wenn Julius den Reißverschluss nicht erfunden hätte, dann wäre er nicht Julius

scheint (in einer nicht-metaphorischen Lesart) Julius die nicht-exemplifizierbare Eigenschaft zuzusprechen, in einer möglichen Welt nicht mit sich selbst identisch zu sein - und ist somit notwendigerweise falsch.⁷⁴ Hingegen konstatiert

(2') Wenn der Erfinder des Reißverschlusses den Reißverschluss nicht erfunden hätte, dann wäre er nicht der Erfinder des Reißverschlusses

eine triviale Wahrheit. Gleiches gilt auch im Hinblick auf Zeitpunkte. Angenommen 'Ralf' ist ein deskriptiver Eigenname, der *qua* Festlegung den dicksten Mann der Welt bezeichnet. Mit folgendem Satz kann man keine wahre Aussage machen:

(3) Wenn Ralfs Bruder weiter zunimmt, dann wird er nächstes Jahr Ralf sein

Hingegen ist

⁷⁴Wahr ist hingegen, dass wenn Julius den Reißverschluss nicht erfunden hätte, 'Julius' nicht Julius bezeichnen würde.

(3') Wenn der Bruder des dicksten Mannes der Welt weiter zunimmt, dann wird er nächstes Jahr der dickste Mann der Welt sein

ein verständlicher Satz mit dem unter Umständen etwas Wahres gesagt wird.⁷⁵ Fettleibigkeit liegt oft in der Familie. Um das Verhalten von Kennzeichnungen einzufangen - und Kennzeichnungen als singuläre Terme betrachten zu können - wäre es möglich, (P') weiter zu modifizieren, so dass auch die Relation des Bezeichnens auf mögliche Welten und Zeitpunkte relativiert wird. Da allerdings kein singulärer Term sonst in seiner Interpretation bezüglich möglicher Welten und Zeitpunkte schwankt, hält es Evans nicht für theoretisch wünschenswert, (P') mächtiger zu machen als nötig, zumal die unabhängig motivierbare Option besteht, Kennzeichnungen als quantifizierende Ausdrücke zu interpretieren. *Prima facie*, so Evans, ist das ein Grund anzunehmen, dass Kennzeichnungen nicht zur Klasse der singulären Terme gehören.

3.2.2 Existenzannahmen und Freie Logik

Die Bedeutung deskriptiver Eigennamen ergibt sich aus ihrer semantischen Beziehung zu den bezugsfestlegenden Kennzeichnungen. Um 'Julius' zu verstehen, genügt es vollkommen zu wissen, dass 'Julius' den Erfinder des Reißverschlusses bezeichnet, wenn es denn einen solchen gibt. Entsprechend weiß man, dass der Satz

⁷⁵Die Starrheit deskriptiver Eigennamen in Bezug auf Zeitpunkte wird von Evans selber nicht weiter erwähnt, wahrscheinlich weil es zum einen im Bezug auf das in dem Aufsatz diskutierten Problem kontingenter Wahrheiten *a priori* nichts beiträgt, und zum anderen weil 'Julius' durch eine Kennzeichnung festgelegt ist, die auch auf der Zeitachse Einzigkeit impliziert - anders als 'der dickste Mann der Welt'. David Chalmers macht, meines Erachtens zu Unrecht, in seiner exegetischen Diskussion von *Reference and Contingency* allerdings viel aus der Annahme, dass der Bezug mancher deskriptiver Eigennamen über einen Zeitraum, beziehungsweise von Äußerung zu Äußerung, schwanken könne. ([Chalmers 2004])

(4) Julius war ein Blumenliebhaber

genau dann wahr ist, wenn der Erfinder des Reißverschlusses ein Blumenliebhaber war. Nun garantiert nichts notwendigerweise, dass es tatsächlich einen Erfinder des Reißverschlusses gab. Der Eigenname 'Julius' hätte auch leer sein können - entweder weil niemand den Reißverschluss erfunden hätte, oder aber mehrere Personen gemeinsam. Trotzdem wäre der Eigenname 'Julius' auch unter diesen Umständen signifikant - der Satz (4) wäre weiterhin genau dann wahr, wenn der Erfinder des Reißverschlusses ein Blumenliebhaber gewesen wäre. Dieser Zug deskriptiver Eigennamen setzt sie in den Augen Evans in scharfe Opposition zu 'gewöhnlichen' singulären Termen: Für Evans sind singuläre Terme im Normalfall 'Russellsche' singuläre Terme - Ausdrücke, die nur dann signifikant sind, wenn sie einen Träger besitzen.⁷⁶ Deskriptive singuläre Terme sind hingegen 'Fregesche' singuläre Terme - Ausdrücke, die auch dann signifikant und verständlich sind, wenn sie leer sind.⁷⁷ Wenn leere Fregesche singuläre Terme signifikant sind und einen genau spezifizierbaren Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen von Sätzen, in denen sie vorkommen, leisten, dann kann es auch vorkommen, dass sie in *wahren* Sätzen eingebettet sind. Zum Beispiel sollte der Satz

(4') Es ist nicht der Fall, dass Julius ein Blumenliebhaber war

genau unter den Umständen wahr sein, in denen es nicht der Fall ist, dass der Erfinder des Reißverschlusses ein Blumenliebhaber war - Umstände, die trivialerweise auch dann gegeben sind, wenn es keinen Erfinder des Reißverschlusses gibt und 'Julius' entsprechend niemanden bezeichnet. Ein anderes Beispiel für einen solchen Satz ist

⁷⁶Vgl. [Evans 1982], S.46ff.

⁷⁷Evans Terminologie ist hier konträr zu seinen exegetischen Überzeugungen, denen zufolge Frege eben nicht die ihm oft zugeschriebene Doktrin vertritt, dass für singuläre Terme - in Freges Terminologie - das Haben eines Sinns unabhängig vom Besitz einer Bedeutung ist (vgl. [Evans 1982], Kapitel 1.6).

- (5) Wenn eine einzelne Person den Reißverschluss erfunden hat,
dann hat ihn Julius erfunden

Dieser Satz ist ein Beispiel für einen kontingenten Satz *a priori*. Er drückt eine kontingente Wahrheit aus, da eine andere Person als Julius - die Person, wenn es sie gibt, die den Reißverschluss *tatsächlich* erfunden hat - den Reißverschluss hätte erfinden können, oder da der Reißverschluss auch nicht hätte erfunden werden können. Gleichzeitig ist der Satz *a priori*, da wir bereits wissen, dass er wahr ist, wenn wir ihn verstehen. Wir wissen, dass *wenn* der Eigenname 'Julius' jemanden bezeichnet, es sich bei dieser Person um den Erfinder des Reißverschlusses handelt. Wenn das Antezedens des Konditionals wahr ist, dann bezeichnet 'Julius' die Person, die den Reißverschluss erfunden hat - und es ist wahr von ihr, dass sie ihn erfunden hat. Das Konsequens (und damit das Konditional als Ganzes) ist also ebenfalls wahr. Ist das Antezedens des Konditionals hingegen falsch und hat keine einzelne Person den Reißverschluss erfunden, dann ist das Konditional trivialerweise wahr. Kontingente Sätze *a priori* sind grundsätzlich erklärungsbedürftig. Wie, so fragt man sich, kann es sein, dass Sätze Sachverhalte beschreiben, die auch anders hätten sein können, und man trotzdem - ohne in der Welt nachzuschauen - wissen kann, dass sie bestehen? Eine Erklärung kontingenter Sätze *a priori* wird sich aus den nächsten Abschnitten ergeben, in denen zwischen unterschiedlichen mit den Sätzen assoziierten semantischen Objekten - ihrem Gehalt und der durch sie ausgedrückten Proposition - unterschieden wird. An dieser Stelle ist nur wichtig, dass der Satz auch dann *wahr* wäre, wenn 'Julius' leer ist. Das hat Konsequenzen für Folgerungen, in denen solche Sätze auftauchen. In der 'klassischen' Logik gelten allerdings Regeln der Allquantor-Beseitigung (AB) und der Existenz-Einführung (EE), die mit diesen Folgerungsbeziehungen nicht verträglich sind. So besagt (AB), dass sich aus Allaussagen der Form "Für jeden Gegenstand x gilt, dass x F ist" immer singuläre Aussagen der Form "t ist F" ableiten lassen - und zwar für jeden beliebigen singulären Term 't'. In formaler Notation:

(AB) $\forall xFx$

Ft

Erlaubt man signifikante leere singuläre Terme, dann führt diese Regel dazu, dass aus wahren Prämissen auf falsche Konklusionen geschlossen werden kann. Angenommen, 'Julius' wäre tatsächlich ein leerer singulärer Term in der Sprache, dann könnte man aus der wahren Prämisse

Für jeden Gegenstand x gilt, dass x mit sich selbst identisch ist

mittels (AB) auf

Julius ist mit sich selbst identisch

schließen - eine Aussage, deren Wahrheit die Existenz des Erfinders des Reißverschlusses voraussetzt.⁷⁸ (EE) besagt, dass aus einem beliebigen (atomaren oder komplexen) Satz $\phi(t)$, der einen singulären Term t enthält, auf eine Existenzaussage der Form "Es gibt einen Gegenstand x , so dass $\phi(x)$ gilt" schließen kann:

(EE) $\phi(t)$

$\exists x\phi(x)$

⁷⁸Es ist mir bewusst, dass das Beispiel nicht unangreifbar ist. Ich habe es gewählt, weil Evans es selber anführt ([Evans 1979], S.186) Supervaluationisten würden "Julius ist mit sich selbst identisch" zum Beispiel auch dann für wahr halten, wenn 'Julius' leer ist (siehe z.B. [Bencivenga, Lambert und van Fraassen 1986]). Besser wäre wahrscheinlich von "Für jeden Gegenstand x gilt, dass x existiert" auf "Julius existiert" zu schließen - obwohl auch dieser Schluss ontologische Fragen aufwirft, die hier nicht Gegenstand sein sollten. Klar ist jedoch, dass (AB) nicht wahrheitserhaltend ist, wenn 't' leer sein kann. Wäre "Für jeden Gegenstand x gilt, dass x aus Schokolade besteht" wahr, so wäre "Julius besteht aus Schokolade" trotzdem nicht wahr, wenn 'Julius' leer ist.

Auch diese Regel ist unverträglich mit der Annahme, dass es Fregesche singuläre Terme gibt, und damit wahre Sätze, die solche Terme enthalten. Mittels dieser Regel lässt sich von (4') auf

(4'') Es gibt jemanden für den nicht gilt, dass er ein Blumenliebhaber ist

schließen - ein Schluss, der unzulässig ist, wenn 'Julius' leer ist. Entsprechend lässt sich mittels (EE) von (5) auf

(5') Es gibt jemanden, für den gilt, dass wenn eine einzelne Person den Reißverschluss erfunden hat, er den Reißverschluss erfunden hat

schließen - eine Aussage, die offenkundig nicht wahr ist, wenn es keinen solchen prädestinierten Erfinder des Reißverschlusses gibt. Der Satz (5) wäre damit auch kein Beispiel für einen kontingenten Satz *a priori*, da die Existenz einer Person aus ihm folgen würde - ein Sachverhalt, dessen Bestehen nicht *a priori* eingesehen werden kann. Wenn es in der Sprache tatsächlich deskriptive singuläre Terme gibt, dann können folglich die Ableitungsregeln der klassischen Logik nicht uneingeschränkt für die Sätze der Sprache gelten. Modifizierte Logiken, die dem Rechnung tragen, sind unter dem Namen 'Freie Logik' (*free logic*) bekannt. Freie Logiken sind 'frei' von Existenzannahmen. Entsprechend gelten modifizierte Regeln für (AB) und (EE). Die modifizierte Regel für (AB) ist die Regel der beschränkten Allquantor-Beseitigung (BAB), laut der man von Allaussagen der Form "Für jeden Gegenstand x gilt, dass x F ist" und einer expliziten Existenzbehauptung "t existiert" auf singuläre Aussagen der Form "t ist F" schließen kann:

(BAB) $\forall xFx$

$E!t$

Ft ⁷⁹

Eine explizite Existenzannahme ist also nötig, um von einem universalen Satz auf einen singulären Satz schließen zu können. Eine ähnliche Modifikation ist auch für (EE) möglich, die entsprechende Regel der beschränkten Existenz Einführung (BEE) erlaubt dann von Sätzen der Form “ $\phi(t)$ ” und der expliziten Existenzannahme “ t existiert” auf die Existenzaussage “Es gibt einen Gegenstand x , so dass $\phi(x)$ gilt” zu schließen:

(BEE) $\phi(t)$

$E!t$

$\exists x\phi(x)$

Tatsächlich ist das jedoch nicht ganz der Weg, den Evans geht. Statt (BEE) führt er eine Skopusbeschränkung für deskriptive Eigennamen ein. Der Skopus des Eigennamens kann durch einen skopusanzeigenden Ausdruck ‘ $[t]$ ’ explizit gemacht werden. Die entsprechende modifizierte Regel für (EE) wäre dann

(BEE’) $[t]\phi(t)$

$\exists x\phi(x)$

Die Folge davon ist es, dass man von einem Satz wie

⁷⁹Vgl. [Lambert 2001]. Bei ‘E!’ handelt es sich um ein spezielles Existenzprädikat, i.e. “E! t ” liest sich als “ t existiert”.

(4*') [Julius] Es ist nicht der Fall, dass Julius ein Blumenliebhaber ist

auf

(4'') Es gibt jemanden für den nicht gilt, dass er ein Blumenliebhaber ist

schließen kann, nicht jedoch von

(4*'') Es ist nicht der Fall, dass [Julius] Julius ein Blumenliebhaber ist

Den skopusanzeigenden Ausdruck '[t]' übernimmt Evans aus Russell und Whiteheads *Principia Mathematica*. Er ist so zu lesen, dass der (Teil-)Satz im Skopus des singulären Terms falsch ist, wenn der Term leer ist.⁸⁰ Für Evans ergibt sich die Notwendigkeit einen solchen Ausdruck einzuführen, da er den semantischen Beitrag deskriptiver Eigennamen im Rahmen einer Wahrheitstheorie angeben möchte. Dazu muss er Axiome für einzelne Eigennamen angeben können. Bei 'normalen' Eigennamen - sprich: Russellschen Eigennamen - wählt er dazu Axiome, die das Bezugsobjekt des Eigennamens angeben, indem in der Metasprache derselbe Eigenname verwandt wird. So lautet das Evans'sche Axiom für 'Hesperus'

(HES) Das Bezugsobjekt von 'Hesperus' = Hesperus

⁸⁰[Russell 1968], S.66. Vgl. auch die Diskussion in [Sainsbury 2005b]

(HES) wäre schlicht falsch (oder wahrheitswertlos) wenn 'Hesperus' leer wäre. Diese Eigenschaft von (HES) spiegelt den 'Russellschen' Charakter von 'Hesperus' wieder.⁸¹ Für einen deskriptiven Eigennamen ist es nicht möglich, ein Axiom in dieser Form anzugeben, wenn man sich in der Wahrheitstheorie nicht auf die Existenz eines Bezugsobjektes festlegen möchte. So wäre ein Axiom wie

(JUL) Das Bezugsobjekt von 'Julius' = Julius

falsch (oder wahrheitswertlos) wenn es keinen Erfinder des Reißverschlusses gibt. Der semantische Beitrag von 'Julius' kann jedoch sehr wohl ohne eine existentielle Festlegung spezifiziert werden, so in einem Axiom wie

(JUL') Für jedes x gilt, x ist genau dann das Bezugsobjekt von 'Julius', wenn x (und nur x) den Reißverschluss erfunden hat

Wenn 'Julius' nicht nur ein Eigenname der Objektsprache ist, deren Bedeutung in der Wahrheitstheorie spezifiziert wird, sondern auch zur Metasprache gehört, dann kann man mit Hilfe des skopusanzeigenden Ausdrucks auch eine homophone Variante von (JUL') angeben:

⁸¹Eine andere Eigenschaft von (HES) ist es, das (HES), laut Evans, das Bezugsobjekt von 'Hesperus' auf eine Weise angibt, die - in Fregescher Terminologie - den Sinn von 'Hesperus' zeigt. Hingegen ist ein Axiom wie

(HES') Das Bezugsobjekt von 'Hesperus' = Phosphorus

zwar wahr, 'zeigt' aber den Sinn nicht an. Da ich diese metaphorische Redeweise für problematisch halte, werde ich sie selber nicht verwenden. Die im nächsten Abschnitt explizierte Trennung zwischen dem Gehalt einer Aussage und der durch sie ausgedrückten Proposition macht die metaphorische Redeweise für meine Zwecke überflüssig - der Eigenname 'Hesperus' hat einen anderen Beitrag zum Gehalt als der Eigenname 'Phosphorus', auch wenn beide Ausdrücke denselben Planeten bezeichnen und damit ihr Beitrag zur ausgedrückten Proposition derselbe ist.

(JUL”) Für jedes x gilt, x ist genau dann das Bezugsobjekt von 'Julius', wenn [Julius] ($x = \text{Julius}$)

Der Teilsatz “[Julius] ($x = \text{Julius}$)” ist für jedes x falsch, wenn 'Julius' leer ist; (JUL”) setzt folglich die Existenz von Julius nicht voraus.⁸² Strenggenommen ist eine explizite skopusanzeigende Konvention jedoch überflüssig und mehr dem Format der Wahrheitstheorie geschuldet, die Evans verwendet. Der Skopus des deskriptiven Eigennamens kann auch schlicht mit seinem syntaktischen Skopus identifiziert werden, wie er im letzten Kapitel definiert wurde. In 3.5.2 werde ich eine intensionale Semantik entwickeln, aus der sich die in einer negativen freien Logik prognostizierten Wahrheitsbedingungen von selbst ergeben, so dass es nicht eine Frage reiner Stipulation bleibt, dass leere deskriptive singuläre Terme zu falschen (Teil-)Sätzen führen - und nicht etwa zu wahrheitswertlosen Sätzen.

3.3 Gehalt und Proposition

In *Reference and Contingency* führt Evans eine zentrale Unterscheidung ein, die ihm hilft, den hybriden Charakter deskriptiver Eigennamen zu erklären: Sätze besitzen einen Gehalt (*content*) und drücken Propositionen (*propositions*) aus. Der hier einschlägige Begriff der Proposition ist dabei der vertrautere: von Evans wird er als der einer Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte eingeführt. Der Begriff des Gehaltes, den Evans komplementär einführt, wird über die kognitive Äquivalenz von Sätzen charakterisiert:

I shall not attempt to give an analysis of the notion of content here; I want to rely on the intuitive sense according to which, if two sentences have the same content, then what is believed by

⁸²[Sainsbury 2005b] nimmt solche Referenzbedingungen für alle Eigennamen an.

one who understands and accepts the one sentence as true is the same as what is believed by one who understands and accepts the other sentence as true. On this, very strict, view of sameness of content, if two sentences have the same content, and a person understands both, then he cannot believe what one sentence says and disbelieve what the other sentence says. When two sentences meet this condition, I shall say they are *epistemically equivalent*.⁸³

Wer einen Satz versteht, der erfasst damit den Gehalt des Satzes. Das Kriterium der epistemischen Äquivalenz besagt, dass wenn ein Sprecher zwei inhaltgleiche Sätze versteht, er keine unterschiedlichen doxastischen Einstellungen bezüglich diesen beiden Sätzen haben kann. Epistemische Äquivalenz ist nur ein notwendiges Kriterium für Gehaltgleichheit von Sätzen. Es ist jedoch für eine Kontrastierung von Gehalten und Propositionen erstmal ausreichend. Identität der von zwei Sätzen ausgedrückten Propositionen im oben eingeführten Sinne garantiert für sich nämlich nicht bereits die epistemische Äquivalenz dieser Sätze. Das kann man sich an folgendem Beispiel vergegenwärtigen. Wenn Dirk Nowitzki den Satz

(6) Ich bin groß

äußert, dann sagt er damit etwas, was wahr ist, da Dirk Nowitzki tatsächlich groß ist. Es wäre ebenfalls unter allen Umständen wahr, in denen Dirk Nowitzki groß wäre - hingegen wäre es unter allen Umständen falsch, in denen Dirk Nowitzki nicht groß wäre. Mit dem Satz

(6') Dirk Nowitzki ist groß

⁸³[Evans 1979], S. 200

wird etwas gesagt, das genau unter denselben faktischen und kontrafaktischen Umständen wahr oder falsch ist. Ein kompetenter Sprecher des Deutschen, der die entsprechenden Äußerungen versteht, kann trotzdem unterschiedliche doxastische Einstellungen ihnen gegenüber besitzen. So kann er glauben, was Dirk Nowitzki mit (6) sagt, während er bezweifelt, was mit (6') gesagt wird. Diese Eigenschaft der Nichttransparenz der Beziehung zwischen Äußerungen und (singulären) Propositionen bringt Scott Soames zum Ausdruck:

[T]he relationship between sentences and the propositions they express is nontransparent in a certain way. There are pairs of sentences S1 and S2 - or more accurately sentences plus contexts of utterance - such that

(a) S1 expresses a proposition p1, S2 expresses a proposition p2, and a speaker understands both sentences, while knowing that accepting S1 is sufficient for believing p1 and accepting S2 is sufficient for believing p2, and

(b) p1 bears some intimate logical relation with p2 - e.g. [...] p1 is identical with p2 [...] - even though

(c) the speaker has no way of knowing that the logical relation mentioned in (b) holds between the proposition he believes in virtue of accepting S1 and the proposition he believes in virtue of accepting S2.⁸⁴

Die Beziehung zwischen Äußerungen und Gehalten ist hingegen, *qua* Definition, transparent: Zwei Äußerungen zu verstehen ist hinreichend um zu wissen, dass sie denselben Gehalt besitzen. So behauptet Evans, dass

(7) Julius ist ein Amerikaner

⁸⁴[Soames 2005], S.103. Hervorhebung im Original

und

(7') Der Erfinder des Reißverschlusses ist ein Amerikaner

denselben Gehalt besitzen, obwohl sie unterschiedliche Propositionen ausdrücken. (7) drückt eine Proposition aus, die von der von 'Julius' bezeichneten Person abhängig ist. Tatsächlich bezeichnet 'Julius' einen Mann namens Whitcomb L. Judson (1844 - 1909). (7) drückt damit eine Proposition aus, die eine mögliche Welt, in der ein Amerikaner den Reißverschluss erfunden hat - aber Whitcomb L. Judson weder der Erfinder des Reißverschlusses, noch Amerikaner ist - auf den Wahrheitswert FALSCH abbildet. Die von (7') ausgedrückte Proposition bildet hingegen dieselbe Welt auf den Wahrheitswert WAHR ab. Aber niemand, der (7) und (7') versteht, kann gleichzeitig den einen Satz für wahr halten, während er die Wahrheit des anderen bezweifelt. Der Grund dafür ist, dass jeder, der (7) versteht, die bezugsfestlegende Konvention (J) kennen muss, und damit weiß, dass 'Julius' den Erfinder des Reißverschlusses bezeichnet. Wie genau die Beziehung zwischen dem Gehalt eines Satzes und der durch ihn ausgedrückten Proposition aussieht, wird durch Evans nicht ausbuchstabiert. Die Details lassen sich aber rekonstruieren. Ich werde bei dieser Rekonstruktion mit dem Begriff des Gehaltes anfangen.

3.4 Der Begriff des Gehaltes

3.4.1 Einleitung

Der Begriff des Gehaltes eines Satzes oder einer Äußerung wird von Evans nicht definiert, wie aus dem obigen Zitat ersichtlich ist, sondern nur durch die Angabe einer notwendigen Bedingung für Gehaltgleichheit eingeführt: Wenn

zwei Sätze oder Äußerungen inhaltsgleich sind, dann sind sie epistemisch äquivalent - wer sie versteht kann nicht unterschiedliche doxastische Einstellungen ihnen gegenüber besitzen. Was man aus diesem Kriterium unmittelbar erschließen kann, ist, dass der Gehalt eines Satzes oder einer Äußerung im Sinne von Soames' oben angeführten Zitat transparent sein muss. Wäre er nicht transparent, dann wäre es möglich, dass zwei Sätze denselben Gehalt besitzen, ohne dass jemand, der beide Sätze versteht, weiß, dass dem so ist. Dann aber wäre nicht zu sehen, wieso er nicht unterschiedliche doxastische Einstellungen zu ihnen formen könnte. Das passt zu Evans' an die Intuition appellierende Charakterisierung des Gehaltes eines Satzes als dem Inhalt der Überzeugung, die als Resultat des Verstehens und Akzeptierens des Satzes gewonnen wird. Überzeugungen sind nicht *per se* durch die sprachlichen Mittel charakterisiert, durch die man sie erwirbt oder ausdrückt. Im speziellen Fall deskriptiver singulärer Terme unterscheidet sich der Beitrag eines solchen Ausdrucks zum Inhalt einer durch eine entsprechende Äußerung gewonnenen Überzeugung nicht vom Beitrag seiner bezugsfestlegenden Kennzeichnung:

Belief states are individuated by the evidence which gives rise to them, the expectations, behaviour, and further beliefs which may be based upon them, and in all of these respects the belief states associated with the two sentences [”Julius is F” and “The inventor of the zip is F”] are indistinguishable. We do not get ourselves into new belief states by 'the stroke of a pen' (in Grice's phrase) - simply by introducing a name into the language.⁸⁵

Wer (7) versteht und für wahr hält, der gewinnt dieselbe Überzeugung, so kann man Evans verstehen, wie jemand, der (7') versteht und für wahr hält.⁸⁶

⁸⁵[Evans 1979], S.202

⁸⁶Was nicht unbedingt heißt, dass man mittels dieser Sätze Personen dieselbe Überzeugung zuschreibt. Mehr dazu im letzten Kapitel, wo es um Einstellungszuschreibungen geht.

Der Grund dafür ist, dass die Akzeptanz von (7) und (7') jemanden jeweils auf transparente Weise auf das Bestehen desselben Sachverhalts in der Welt festlegt - nämlich, dass es genau eine Person gibt, die den Reißverschluss erfunden hat, und dass diese Person Amerikaner ist. Mit anderen Worten: Der Gehalt von (7) legt dieselben Wahrheitsbedingungen für den Satz fest, wie der Gehalt von (7'). Das ist erstmal eine erstaunliche Behauptung. (7) und (7') unterscheiden sich *prima facie* durchaus in ihren Wahrheitsbedingungen - (7) könnte wahr sein, wenn Julius den Reißverschluss nicht erfunden hätte, während (7') unter diesen Umständen falsch wäre. Anders gesagt, besitzt (7) andere Wahrheitsbedingungen bezüglich *kontrafaktischer* Situationen als (7'). Evans löst die Schwierigkeit, indem er zwei Redeweisen für Wahrheitsbedingungen unterscheidet. Die eine Redeweise betrifft die Bedingungen, unter denen ein Satz *bezüglich* einer möglichen Welt wahr ist (*true at a world*), die andere Redeweise betrifft die Bedingungen, unter denen ein Satz *in* einer möglichen Welt wahr ist (*true in a world*).⁸⁷ Die Redeweise von Wahrheit in Bezug auf eine mögliche Welt entspricht der in der modalen Semantik üblichen Redeweise und wird von Evans mit der durch einen Satz ausgedrückten Proposition assoziiert. Die mit dem Begriff des Gehaltes assoziierte Redeweise ist hingegen die der Wahrheit *in* einer Welt:

[I]f two sentences are epistemically equivalent, they are verified by exactly the same state of affairs, and what one believes, in understanding the sentence and accepting it as true, is precisely that some verifying state of affairs obtains. On this conception, the same set of states of affairs makes the sentence 'Julius is F' true as makes the sentence 'The inventor of the zip is F' true. If $x, y, z...$ is a list of all objects, then any member of the set:

⁸⁷Die Terminologie stammt genau genommen nicht von Evans selber, sondern von [Davies und Humberstone 1980]. Evans unterscheidet lediglich einen auf eine mögliche Welt w relativierten Wahrheitsbegriff wahr_w von einem nicht relativierten Wahrheitsbegriff.

{*x's being the inventor of the zip & x's being F; y's being the inventor of the zip & y's being F; z's being the inventor of the zip & z's being F...* }

will suffice to make either sentence true. ⁸⁸

In der aktuellen Welt sagt man mit Satz (7) genau dann etwas Wahres, wenn der Erfinder des Reißverschlusses ein Amerikaner ist. Der Satz ist wahr in der aktuellen Welt (und damit wahr *tout courts*), *weil* Whitcomb L. Judson der Erfinder des Reißverschlusses *und* Amerikaner ist. In einer der unseren sehr ähnlichen Welt, in der Muggsy Bogues der Erfinder des Reißverschlusses ist, ist der Satz wahr, *weil* Muggsy Bogues der Erfinder des Reißverschlusses und Amerikaner ist. In dieser Welt würde man mit dem Satz (7) ebenfalls etwas Wahres sagen.⁸⁹ Ob ein Satz *S* in einer Welt *w* wahr ist, ist demnach ausschließlich eine Frage nach dem, was in *w* der Fall ist. Was in *w* der Fall sein muss, damit *S* in *w* wahr ist, wird durch den Gehalt des Satzes spezifiziert.

⁸⁸[Evans 1979], S.205f.

⁸⁹Um einem naheliegenden Missverständnis vorzubeugen: Dass ein Satz *S* wahr in einer Welt *w* ist, lässt sich nicht unmittelbar definitorisch darauf zurückführen, dass man mit einer Äußerung von *S* in *w* etwas Wahres sagen würde. Wäre dem so, dann wäre der Satz

(S) Ich spreche

in jeder Welt wahr, da man mit einer Äußerung von (S) in jeder Welt etwas Wahres sagen würde. Die Verbindung zwischen der Wahrheit von Äußerungen und der Wahrheit von Sätzen erklärt Martin Davies in folgender Weise:

We must find a way to acknowledge the connection between truth and assertion [...]. We can achieve this by linking the truth of utterances with the truth of sentences in a world through a principle such as:

If *u* is an utterance of sentence *s* in a world *w*, then *u* is a true utterance in *w* just in case *s* is true *in w*.

[...] Given such a link, we can retain Evans's account of the truth of a sentence, *s*, in a world, *w*:

If *w* were to be actual, then *s* would be true. ([Davies 2004], S.97)

Ob zwei Sätze denselben Gehalt haben, entscheidet sich damit nicht daran, ob die beiden Sätze *de facto* aufgrund desselben Sachverhaltes wahr sind. Der Gehalt des Satzes legt vielmehr genauso modale Wahrheitsbedingungen für den Satz fest, wie die durch ihn ausgedrückte Proposition:

[T]here is an ineliminable modal element in the notion of what makes a sentence true. For what can it mean to say that any one of a set of states of affairs renders a sentence true, other than that, if any one of them obtains, the sentence will be true, and that, if any one of them *had* obtained, the sentence *would have been true*? If this is so, to hold that the state of affairs of *y's being the inventor of the zip and being F*, for example, could serve to make the sentence 'Julius is F' true, would appear to commit one to the view that, had *y* invented the zip and been F, the sentence would have been true.⁹⁰

Trotzdem unterscheiden sich diese Wahrheitsbedingungen signifikant. Der Satz (7) ist nicht wahr *bezüglich* einer Welt, in der jemand anderes als Julius - Whitcomb L. Judson - den Reißverschluss erfunden hat, da 'Julius' starr Judson designiert. Der Satz wäre jedoch unter Umständen wahr *in* einer solchen Welt - wie in der Welt, in der Muggsy Bogues Erfinder des Reißverschlusses und Amerikaner ist.

Auch wenn man sich an Beispielen die unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen klar machen kann, so ist es theoretisch unbefriedigend, schlicht anzunehmen, dass Sätze (oder Äußerungen) mit unterschiedlichen modalen Wahrheitsbedingungen assoziiert sind. Zum einen stellt sich die Frage, wie es dazu kommt, dass Sätze (oder Äußerungen) mit unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen assoziiert sind, und zum anderen stellt sich die Frage, wie der

⁹⁰[Evans 1979], S.206

systematische Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen ist. Eine damit verbundene Frage ist die nach den unterschiedlichen Funktionen beider Wahrheitsbegriffe. Der ersten Frage werde ich im nächsten Abschnitt nachgehen, in dem ich eine Theorie präsentiere, die mit Hilfe des Präsuppositionsbegriffes erklärt, was der Beitrag eines singulären Terms zum Gehalt eines Satzes ist. Die Erklärung gibt damit gleichzeitig einen Hinweis darauf, wie es zu den unterschiedlichen mit einem Satz assoziierten Wahrheitsbedingungen kommt. Im darauffolgenden Abschnitt wird der systematische Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen unter Rückgriff auf zweidimensionale Semantik untersucht.

3.4.2 Präsuppositionen und Gehalt

Wie wir bereits festgestellt haben, garantiert das Verstehen einer Äußerung die Kenntnis des Gehaltes der Äußerung. Die Kenntnis des Gehaltes, die mit dem Verstehen einhergeht, ist gleichzeitig in Soames' Sinne transparent - niemand kann zwei gehaltgleiche Äußerungen verstehen und sich nicht darüber im Klaren sein, dass mit beiden Äußerungen unter genau denselben Umständen etwas Wahres gesagt wird. Eine Explikation dessen, was es heißt, eine Äußerung zu verstehen, wäre deshalb bereits ein großer Schritt in Richtung einer Explikation des Begriffs des Gehaltes. Eine Äußerung zu verstehen kann folglich nicht schon darin bestehen, die ausgedrückte Proposition zu erfassen. Entsprechend kann das Verstehen eines singulären Terms nicht schon darin bestehen, das korrekte Bezugsobjekt für den singulären Term zu identifizieren. Dass das nicht nur eine theorie-interne Folgerung ist, sondern auch unseren Intuitionen entspricht, zeigt folgendes Szenario von Brian Loar:

Suppose that Smith and Jones are unaware that the man being interviewed on television is someone they see on the train every morning and about whom, in that latter role, they have just been

talking. Smith says ‘He is a stockbroker’, intending to refer to the man on television; Jones takes Smith to be referring to the man on the train. Now Jones, as it happens, has correctly identified Smith’s referent, since the man on television is the man on the train; but he has failed to understand Smith’s utterance.⁹¹

Jones hat Smith missverstanden, obwohl er das korrekte Bezugsobjekt für das Pronomen identifiziert hat. Was ist schief gegangen? Nun, offenkundig hatte Jones schlicht interpretatives Glück. Die Identifizierung des Bezugsgegenstandes war zufällig korrekt. Wenn zufälliges ‘Verstehen’ aber kein Verstehen ist, kann man fragen, was neben dem korrekten Identifizieren des Bezugsobjektes noch zum Verständnis des singulären Terms hinzukommen muss. Manuel Garcia-Carpintero gibt in [Garcia-Carpintero 2000] die Antwort, dass Jones nicht erkennt, dass Smith präsupponiert, dass er auf den Mann auf dem Fernseh Bildschirm Bezug nimmt. Stattdessen präsupponiert Jones, dass Smith auf den Mann im Zug Bezug nimmt. Kurz, Smith und Jones haben irriige Annahmen über ihre gemeinsamen Hintergrundüberzeugungen. In das korrekte Verständnis eines singulären Terms aber geht auf seiten des Adressaten ein, dass er die relevanten Präsuppositionen des Sprechers erkennt. Bevor ich ausbuchstabiere, wie sich diese Idee für das Verständnis der Semantik fruchtbar machen lässt, werde ich kurz etwas näher auf den hier benötigten Begriff der Präsupposition eingehen.

Der ‘klassische’ Begriff der Präsupposition ist der letztlich auf Frege zurückgehende Begriff der ‘logischen’ Präsupposition.⁹² Der Begriff der logischen Präsupposition charakterisiert eine logische Beziehung zwischen zwei Propositionen:

Logische Präsupposition Eine Proposition P präsupponiert genau dann

⁹¹[Loar 1976], S.357

⁹²Siehe u.a. [Frege 1892a], [Frege 1891] und [Frege 1892b].

logisch eine Proposition Q , wenn bezüglich jeder möglichen Auswertungswelt w gilt, dass wenn P wahr oder falsch ist bezüglich w , Q bezüglich w wahr ist⁹³

Das klassische Beispiel für diesen Begriff der Präsupposition sind die durch Sätze mit Kennzeichnungen ausgedrückten Propositionen, die Existenzaussagen in diesem Sinne präsupponieren.⁹⁴ Mit dem Satz

(8) Der König von Frankreich ist kahlköpfig

drückt man eine Proposition aus, die genau dann wahr oder falsch bezüglich einer möglichen Welt w ist, wenn die mit dem Satz

(8') Es gibt genau einen König von Frankreich

ausgedrückte Proposition bezüglich w wahr ist.⁹⁵ Es ist relativ offensichtlich, dass dieser Begriff für unsere Diskussion, was in das Verstehen singulärer Terme eingeht, keine Rolle spielt. Zum einen ist die mit einem singulären Term wie 'Julius' ausgedrückte Proposition objektabhängig - ob die durch Satz (7) ausgedrückte Proposition wahr oder falsch bezüglich w ist, hängt ausschließlich davon ab, ob Julius in dieser Welt Amerikaner ist - nicht davon, ob es einen Erfinder des Reißverschlusses in dieser Welt gibt. Genauso ist es für die Wahrheit bezüglich w der durch Smiths Äußerung ausgedrückten Proposition in Loars Beispiel unerheblich, ob es einen Mann in w gibt, der jeden Morgen mit Smith und Jones Zug fährt. Zum anderen ist es gerade der Witz von Garcia-Carpinteros Vorschlag, dass die Präsuppositionen für die

⁹³Die Definition ist übernommen von der Definition in [Soames 1989b], S.556

⁹⁴Für eine ausführliche Diskussion von Kennzeichnungen und logischen Präsuppositionen siehe [Heim 1991].

⁹⁵Beide Sätze müssen natürlich denselben Zeitbezug haben.

möglichen Auswertungswelten keine Rolle spielen, sondern etwas sind, was nur im Kontext der Äußerung für das korrekte Verständnis des Beitrags des Pronomens benötigt wird.⁹⁶

Der hier einschlägige Begriff einer Präsupposition ist deshalb aus den oben genannten Gründen nicht der der logischen Präsupposition, sondern Robert Stalnakers Begriff der pragmatischen Präsupposition. Unglücklicherweise lässt sich dieser Begriff nicht in der gleichen Weise definieren wie der Begriff der logischen Präsupposition. Die Idee, die hinter dem Begriff steckt, ist, dass Konversationen vor einem bestimmten Hintergrund gemeinsam geglaubter Propositionen stattfinden. Annahmen der Konversationsteilnehmer darüber, welche Propositionen zu diesem Hintergrund gehören, haben Einfluss darauf, welche Äußerungen gemacht werden, bzw. wie diese Äußerungen interpretiert werden. Stalnaker führt in *Pragmatic Presuppositions* den Begriff folgendermaßen ein:

A proposition P is a pragmatic presupposition of a speaker in a given context just in case the speaker assumes or believes that P, assumes or believes that his addressee assumes or believes that P, and assumes or believes that his addressee recognizes that he is making these assumptions or has these beliefs.⁹⁷

Der so charakterisierte Begriff einer pragmatischen Präsupposition macht das Haben von Präsuppositionen zu Eigenschaften von Diskursteilnehmern.⁹⁸

⁹⁶Es gibt noch einen weiteren, auf Peter Strawson zurückgehenden Begriff der Präsupposition, auf den ich hier nicht weiter eingehen werde. Siehe [Strawson 1950]. In der Tat ist der Geist des hier gemachten Vorschlages gut auf Strawson zurückzuführen. Vgl. z.B. [Strawson 1964].

⁹⁷[Stalnaker 1974],S.49

⁹⁸Die - terminologisch korrekte - Redeweise davon, dass Diskursteilnehmer Präsuppositionen 'haben' werde ich der sprachlichen Härte wegen durch die Redeweise ersetzen, dass Diskursteilnehmer Präsuppositionen machen, bzw. dass Diskursteilnehmer präsupponieren. Für die terminologischen Feinheiten - über die hier hinweggegangen wird - siehe [Simons 2003]

Pragmatische Präsuppositionen, die ein Sprecher bei einer Äußerung macht, werden Sprecherpräsuppositionen genannt. Ein Sprecher S macht die Sprecherpräsupposition, dass P , wenn er voraussetzt, a) dass P , b) dass seine Zuhörer akzeptieren, dass P , und c) dass seine Zuhörer erkennen, dass er a) und b) voraussetzt.⁹⁹ Die Bedingung dafür, was eine Sprecherpräsupposition ist, lässt sich vereinfacht darstellen, wenn man den Begriff des gemeinsamen Hintergrunds (*common ground*) einer Konversation einführt.

Gemeinsamer Hintergrund Der gemeinsame Hintergrund einer Konversation zu einem bestimmten Zeitpunkt t ist die Menge an Propositionen P für die gilt, dass die Konversationsteilnehmer P glauben oder annehmen; und voneinander annehmen, dass P geglaubt oder angenommen wird¹⁰⁰

Wenn der Begriff des gemeinsamen Hintergrunds eingeführt ist, lässt sich damit der Begriff der Sprecherpräsupposition vereinfacht darstellen:

Sprecherpräsupposition Ein Sprecher S macht zu einem Zeitpunkt t genau dann die Sprecherpräsupposition P , wenn S glaubt, dass P zu t zum gemeinsamen Hintergrund gehört.

⁹⁹Die Rede von der Akzeptanz einer Proposition ersetzt die Rede davon, dass die Proposition geglaubt wird. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass bestimmte Propositionen in Konversationen von den Konversationsteilnehmern zwar nicht in Frage gestellt werden, aber trotzdem nicht im vollen Sinne des Wortes *geglaubt* werden müssen. Im Extremfall kann jemand auch Dinge, die er für falsch hält, während des Verlaufs einer Konversation akzeptieren, in dem er sich so verhält, als ob er sie glauben würde, um die Konversation nicht aus unwichtigen Gründen scheitern zu lassen. So kann jemand wissen, dass Tausendfüßler keine Insekten sind, und trotzdem die Proposition, dass Tausendfüßler Insekten sind, im Gespräch mit einem Kind als Teil des gemeinsamen Hintergrunds akzeptieren.

¹⁰⁰In 5.2 werde ich ausführlich den Begriff des Stalnakerschen *Kontextes* einführen. Die Rede vom Kontext einer Äußerung und die Rede vom gemeinsamen Hintergrund ist praktisch identisch.

Der Begriff der Sprecherpräsupposition ist recht breit angelegt. Er deckt mitnichten nur Präsuppositionen ab, die Sprecher im Allgemeinen machen müssen, wenn sie einen bestimmten Typ sprachlicher Handlung vollziehen. Er umfasst nicht mal nur Präsuppositionen, die ein Sprecher bei, im engeren Sinne, sprachlichen Handlungen macht. Wenn ich auf dem Flur die Institutssekretärin treffe und „Hallo!“ sage, gehe ich davon aus, a) dass wir uns kennen, b) dass sie weiß, dass wir uns kennen, und c) dass sie weiß, dass ich davon ausgehe. Dass ich diese Sprecherpräsupposition mache, ist aber keine Bedingung dafür, dass ich mit meiner „Hallo!“-Äußerung erfolgreich begrüßt habe. Ich habe auch schon wildfremde Menschen erfolgreich auf dem Flur begrüßt. Ebenfalls ist die Tatsache, dass ich eine im engeren Sinne sprachliche Handlung vollzogen habe, für die Präsupposition unwichtig. Ich hätte diese Präsupposition auch gemacht, wenn ich lediglich freundlich genickt hätte. Nicht alle Sprecherpräsuppositionen sind deshalb für unsere Zwecke von Belang. Uns wird es nur um solche Sprecherpräsuppositionen P gehen, die jeweils mit einer Äußerung U einhergehen, und folgende Besonderheit haben: Der Sprecher geht davon aus, dass P zum gemeinsamen Hintergrund gehört *nachdem* U stattgefunden hat. Wenn ein Sprecher zum Beispiel sagt, er hole seine Frau am Flughafen ab, dann präsupponiert er, dass er eine Frau hat. Er muss aber keinesfalls davon ausgehen, dass sein Adressat das bereits wusste, bevor er die Äußerung gemacht hat: Präsuppositionen können durchaus informativ sein. Wenn der Sprecher nicht schon davon ausgeht, dass diese Information bereits zum gemeinsamen Hintergrund gehörte, dann geht er davon aus, dass die Information vom Adressaten als unkontrovers betrachtet werden wird – man ist schließlich meist Experte im Bezug auf den eigenen Familienstand. Viele Präsuppositionen kauft man sich bereits mit dem Machen einer Äußerung ein – im gegebenen Beispiel ist es vernünftig, wenn der Adressat davon ausgeht, dass der Sprecher die Präsupposition macht, dass er verheiratet ist. Es ist für die folgenden Zwecke nützlich, auf den Begriff der Sprecherpräsupposition aufbauend einen abgeleiteten Begriff der Äußerungs-

präsupposition zu definieren, der Propositionen umfasst, auf die ein Sprecher bereits durch die Tatsache, dass er einen bestimmten Satz geäußert hat, in gewisser Weise festgelegt ist.

Äußerungspräsupposition Eine Äußerung U präsupponiert genau dann eine Proposition P , wenn man von dem Stattfinden der Äußerung U vernünftigerweise darauf schließen kann, dass der Sprecher S P glaubt oder annimmt und als unkontrovers betrachtet, sei es, weil (a) S glaubt, dass P zum Zeitpunkt von U bereits zum gemeinsamen Hintergrund gehört; oder weil (b) S glaubt, dass die anderen Konversationsteilnehmer bereit sind, den gemeinsamen Hintergrund mit P zu erweitern¹⁰¹

Man kann äquivalent davon sprechen, dass Sätze Präsuppositionserfordernisse haben (*presuppositional requirements*):

Präsuppositionserfordernis Eine Äußerung A stellt genau dann das Präsuppositionserfordernis, dass P zum gemeinsamen Hintergrund gehört,

¹⁰¹Vgl. [Soames 1989b], S.572f. Die Überlegungen hier werden den tatsächlichen begrifflichen Feinheiten und Schwierigkeiten zugegebenerweise nicht gerecht, wie man bei [Simons 2003] nachlesen kann.

Der Begriff einer pragmatischen Präsupposition, bzw. der Begriff einer Äußerungspräsupposition, ersetzt den Begriff der logischen Präsupposition nicht. Offenkundig gilt, dass die Äußerung eines Satzes wie (8) einen auf die Existenz des Königs von Frankreich festlegt. Insofern ist es eine Äußerungspräsupposition der Äußerung, beziehungsweise eine pragmatische Präsupposition, die der Sprecher macht. Gleichzeitig ist die damit ausgedrückte Proposition aber nur bezüglich solcher Welten wahr (oder falsch), bezüglich derer auch die Existenzbehauptung (8') wahr ist. (Vorausgesetzt man hält an dieser Analyse von Kennzeichnungen und an einer dreiwertigen Logik fest. Wichtig ist mir an dieser Stelle nur, dass die Legitimation des Begriffs der logischen Präsupposition zumindest *prima facie* unabhängig von Überlegungen zu pragmatischen Präsuppositionen ist.) In diesem Fall ist die Äußerungspräsupposition eine logische Präsupposition. Aber nicht bei jeder pragmatischen Präsupposition handelt es sich um eine logische Präsupposition. So präsupponiert Smith in Loars Beispiel, dass er auf den Mann auf dem Fernsehbildschirm Bezug nimmt. *Diese* Präsupposition ist jedoch keine logische Präsupposition.

wenn P eine Äußerungspräsupposition von A ist¹⁰²

Die entwickelte Idee war, dass das Erkennen der die Verwendung des singularen Terms begleitenden Sprecherpräsupposition notwendig für das Verständnis der Äußerung ist. Man mag einwenden, dass das den Adressaten mit einer zu hohen begrifflichen Hürde konfrontiert:¹⁰³ Nicht jeder, der in einem entsprechenden Kontext eine Äußerung von

(9) Er ist ein Börsenmakler

verstehen, muss deshalb über Begriffe der Bezugnahme verfügen.¹⁰⁴ Zumindest aber ein implizites Verständnis scheint Voraussetzung zu sein - ein Test für das Verständnis bezeichnender Ausdrücke ist es, dass man die Frage nach dem wer oder was der Rede in irgendeiner Form beantworten kann.¹⁰⁵ Insofern scheint mir auch die Frage müßig, wie genau die zu erkennende Präsupposition im Einzelfall auszubuchstabieren ist. Allerdings ist sie auch nicht beliebig. Hätte Jones Smiths Äußerung im obigen Beispiel verstanden, dann wäre er in der Lage gewesen, mittels eines Fingerzeigs auf den Fernsehbildschirm die Frage zu beantworten, von wem Smith behauptet hat, dass er Börsenmakler ist. Stattdessen müsste Jones - das Missverständnis offenbarend - auf die Frage mit 'der Mann, den wir morgens immer im Zug sehen' antworten. Folgendes Kriterium scheint mir deshalb hinreichend genau zu sein:

¹⁰²Die Rede von Präsuppositionserfordernissen führe ich hier ein, da sie in 5.2 für die Diskussion der Projektionsprobleme eine Rolle spielen wird.

¹⁰³Der Einwand wurde mir von Wolfgang Künne gemacht.

¹⁰⁴Die in die obigen Definitionen für Präsuppositionen eingehende Rede von 'glauben' oder 'akzeptieren' darf deshalb nicht in einer kognitiv zu anspruchsvollen Weise verstanden werden. Wir präsupponieren bei unseren Gesprächen oft, dass unsere Gesprächspartner nicht aus Molybdän-Stahl gefertigte Roboter sind. Wir formen dazu zwar keine expliziten Gedanken, die den Begriff des Molybdän-Stahls erfordern, aber wir wären doch gehörig überrascht, wenn sich unsere Gesprächspartner als Roboter aus Molybdän-Stahl entpuppen würden.

¹⁰⁵Vgl. [Evans 1980], S.130

Kriterium für das Verständnis singulärer Terme Wenn ein Adressat die Verwendung eines singulären Terms begleitende, relevante Sprecherpräsuppositionen erkannt hat (und damit den singulären Term verstanden hat),¹⁰⁶ dann ist er prinzipiell in der Lage, den Bezugsgegenstand in einer für den Sprecher nachvollziehbaren Weise unter ausschließlicher Verwendung gemeinsam verfügbarer Informationen korrekt zu identifizieren¹⁰⁷

Das von mir vorgeschlagene Kriterium für das Verständnis singulärer Terme ist in Loars Beispiel klarerweise nicht erfüllt. Jones ist nicht in der Lage, den Bezugsgegenstand in einer für den Sprecher nachvollziehbaren Weise zu identifizieren. Wenn er auf die Frage nach dem Gegenstand der Äußerung mit 'der Mann, den wir morgens immer im Zug sehen' antwortet, hätte er den Bezugsgegenstand zwar korrekt identifiziert, aber für Smith ist es nicht nachvollziehbarerweise eine korrekte Identifikation des Bezugsgegenstandes,

¹⁰⁶Die Gleichsetzung von einerseits dem Erkennen der relevanten Sprecherpräsupposition und dem Verstehen eines singulären Terms fügt sich nahtlos in ein - letztlich auf Peter Strawson zurückgehendes - generelles Bild sprachlichen Verstehens ein, dass Jason Stanley so umreißt:

[U]nderstanding a term involves making the right sort of presuppositions. For instance, understanding the term "bachelor" involves presupposing, in the right sort of contexts, that it refers to unmarried men. More precisely, it involves believing that in every context in which it is common knowledge that all participants understand "bachelor", it will be part of the common ground that it refers to unmarried men. This suggests that *understanding a term simply amounts to making the right presuppositions*. The meaning of a term is given by the semantic properties one must presuppose the term to have in order to understand it. [...] [I]t is the conception of lexical meaning operative in [[Strawson 1950], [Strawson 1959]]. According to Strawson, the meaning of an expression is not, as both Frege and Russell would have it, what it contributes to what is expressed, but rather what speakers who understand the expression presuppose when they use that expression. ([Stanley 2002]. Hervorhebung im Original)

¹⁰⁷Gemeinsam verfügbare Informationen sind dabei die Informationen, die den gemeinsamen Hintergrund konstituieren, i.e. Informationen, die nicht nur *de facto* beiden verfügbar sind, sondern von denen beide wissen, dass sie beiden verfügbar sind.

da Smith nicht weiß, dass der Mann im Zug mit dem Mann auf dem Fernsehbildschirm identisch ist.¹⁰⁸

Die Anwendung der obigen Überlegungen auf deskriptive singuläre Terme sollte offenkundig sein. Wer eine Äußerung von (7) versteht, der präsupponiert, dass 'Julius' den Erfinder des Reißverschlusses bezeichnet. Aufgrund der Tatsache, dass der Bezug von 'Julius' durch Konvention (J) lexikalisiert ist, ist die Annahme der Existenz des Erfinders des Reißverschlusses eine Äußerungspräsupposition des Satzes. Wer also 'Julius' versteht, ist mit der Konvention (J) vertraut und präsupponiert, dass der Sprecher sich mit 'Julius' auf den Erfinder des Reißverschlusses, wenn es ihn gibt, bezieht.¹⁰⁹ Wer (7) versteht, der weiß entsprechend, dass der Sprecher mit dem Satz genau

¹⁰⁸Selbst wenn Smith (aber nicht Jones) wüßte, dass der Mann im Zug mit dem Mann auf dem Fernsehbildschirm identisch ist, hätte Jones den Bezugsgegenstand nicht auf die richtige Weise identifiziert, da er den Bezugsgegenstand nicht nur unter Rückgriff auf gemeinsam verfügbare Informationen identifizieren kann. Zwar ist es für Smith in diesem Fall nachvollziehbar, dass er sich *qua* seiner Bezugnahme auf den Mann auf dem Fernsehschirm auch auf den Mann im Zug bezogen hat - es ist für ihn mithin nachvollziehbar, dass Jones den korrekten Bezugsgegenstand herausgreift -, aber es ist für Smith nur nachvollziehbar unter Verwendung von Informationen, die Jones nicht zur Verfügung stehen. Wenn Jones die Identität des Mannes im Zug mit dem Mann auf dem Fernsehbildschirm bekannt wäre, Smith aber nicht, dann wäre das Verständnis aus demselben Grund *mutatis mutandis* ebenfalls gestört. Das entspricht durchaus unseren Intuitionen, da Jones in diesem Fall wegen des Missverständnisses unter anderem die falsche Überzeugung gewinnen würde, Smith wüßte, dass der Mann, den sie immer morgens im Zug treffen, ein Börsenmakler ist. In dem Fall, in denen sowohl Smith als auch Jones beide Identitäten des Mannes kennen, wäre Jones prinzipiell in der Lage, den Bezugsgegenstand in einer für den Sprecher nachvollziehbaren Weise unter ausschließlicher Verwendung gemeinsam verfügbarer Informationen korrekt zu identifizieren - vorausgesetzt beide sind sich darüber klar, dass sich beide über diese Identität klar sind. In diesen - und nur in diesem - Fall ist die von dem Kriterium aufgestellte notwendige Bedingung für das Erkennen der Sprecherpräsupposition - und damit für das Verständnis des singulären Terms - erfüllt, obwohl Jones den von Smith intendierten Bezug mit 'der Mann, den wir morgens im Zug treffen' angeben würde. (Allerdings wäre es unter diesen Umständen schwer zu sehen, warum man in diesem Fall nicht auch davon sprechen sollte, dass Jones erkennt, dass Smith präsupponiert, dass er auf den Mann im Fernsehen Bezug nimmt.)

¹⁰⁹In dieser Hinsicht unterscheidet sich Satz (7) von Satz (9). Im Falle von (9) ist das Erkennen der relevanten Präsupposition nicht bereits aufgrund lexikalisierten Wissens möglich, sondern hängt von Zügen des außersprachlichen Kontextes ab.

dann eine Wahrheit ausdrückt, wenn der Erfinder des Reißverschlusses ein Amerikaner ist. Die Umstände, unter denen der Sprecher mit (7) eine Wahrheit ausdrückt, sind damit dieselben Umstände, unter denen er mit (7') eine Wahrheit ausdrückt. Die Gehaltgleichheit von (7) mit (7') lässt sich mithin unter Rückgriff auf die relevanten Präsuppositionen erklären.

Um das bis hier entwickelte Bild zusammenzufassen: Das Verstehen singulärer Terme besteht im Erkennen der relevanten Sprecherpräsuppositionen. Wer diese Sprecherpräsuppositionen erkennt, der ermittelt nicht nur das korrekte Bezugsobjekt, sondern weiß auch, dass es sich um das korrekte Bezugsobjekt handelt¹¹⁰ - schließlich identifiziert er das Bezugsobjekt korrekt, aus den richtigen Gründen, und auf die vom Sprecher intendierte Weise. Die die Verwendung des singulären Terms begleitenden relevanten Sprecherpräsuppositionen erklären gleichzeitig, welche Rolle die bezugsfestlegende Kennzeichnung eines deskriptiven singulären Terms in der Kommunikation spielt. Der Beitrag eines singulären Terms zum Gehalt einer Äußerung muss also in irgendeiner Form durch die für das Verstehen des Ausdrucks relevante Sprecherpräsupposition bestimmt werden. Das würde auch mehrere zentrale Eigenschaften des Gehaltes erklären: (a) Das Erfassen des Gehalts einer Äußerung wird durch das Verstehen der Äußerung garantiert. Wenn das Verstehen der Äußerung im Erkennen der relevanten Sprecherpräsuppositionen besteht, und diese den Gehalt der Äußerung konstituieren, kann man die Äußerung nicht verstehen, ohne die Präsuppositionen und damit den Gehalt zu kennen. (b) Der Gehalt eines geäußerten Satzes ist in Soames' Sinne transparent. Während Sprecher nur bedingten kognitiven Zugriff auf objek-

¹¹⁰Das entwickelte Bild ist damit auch kongenial zu einer Forderung, die Richard G. Heck an das Verstehen singulärer Terme stellt:

The suggestion is thus that what is required for understanding - what is required if knowledge is to be transferred by means of communication - is not preservation of reference, but *knowledge* of reference. Understanding, after all, is knowledge of meaning, knowledge of what is said. ([Heck 1995], S.98. Hervorhebung im Original.)

tabhängige Propositionen haben, wissen sie hingegen *qua* Kenntnis der Präsuppositionen, welche Annahmen über die Welt erfüllt sein müssen, damit der Sprecher mit der Äußerung eine Wahrheit ausdrückt. Diese Annahmen sind deshalb transparent, da sie nur auf gemeinsam verfügbaren Informationen aufbauen.¹¹¹ (c) Der Gehalt eines Satzes spielt keine Rolle bei der Evaluation kontrafaktischer Situationen, i.e. er ist nicht Teil der ausgedrückten Proposition und interagiert nicht mit modalen Operatoren. Präsuppositionen sind Annahmen der Gesprächsteilnehmer darüber, was nach gemeinsamer Kenntnis der Fall ist. Bei der Evaluation explizit kontrafaktischer Situationen geht es aber gerade um die Evaluation von Situationen, in denen unsere üblichen Annahmen über die Welt *nicht* gelten. Diesen Punkt drückt Jason Stanley treffend im folgenden Zitat aus:

The meanings of the expressions in a language together form a backbone of common knowledge that is a crucial crutch in successful communication between competent speakers. The fact that competent users of the term “water” know that it falls to the earth in the form of rain, and know that other competent speakers know this, and know that they know this, etc., allows for successful communication with the use of the term “water”. However, the function of modal evaluation is to allow us to consider alternative possibilities, ones in which the background assumptions determined by the meanings of our terms do not hold.¹¹²

Wir hatten im letzten Abschnitt gesehen, dass der Gehalt eines Satzes oder einer Äußerung genauso modale Wahrheitsbedingungen festlegt wie die ausgedrückte Proposition. Das ist kein Widerspruch zu der gerade gemachten Feststellung, dass wir die den Gehalt konstituierenden Präsuppositionen bei der

¹¹¹Im Falle deskriptiver singulärer Terme sind diese Informationen rein deskriptiver Natur. Bei deiktischen Ausdrücken spielen noch andere Arten von Informationen, z.B. visuelle, eine Rolle.

¹¹²[Stanley 2002], S.337

Evaluation kontrafaktischer Situationen systematisch ignorieren. Die für die Interpretation singulärer Terme relevanten Sprecherpräsuppositionen stellen nicht nur unsere *de facto* Annahmen über die Welt dar, sondern beschreiben auch die Umstände, unter denen wir mit unseren Äußerungen etwas Wahres sagen. Wenn der Sprecher präsupponiert, dass er mit 'Julius' in der Äußerung von (7) auf den Erfinder des Reißverschlusses Bezug nimmt, dann ist die Existenz des Erfinders des Reißverschluss eine Voraussetzung dafür, dass etwas Wahres gesagt wurde. Wenn dem so ist, dann ist es aber auch sinnvoll, hypothetische Situationen danach zu evaluieren, ob in ihnen die präsupponierten Bedingungen gegeben wären, die letztlich bestimmen, ob eine Wahrheit ausgedrückt wurde. Der Gehalt öffnet gewissermaßen eine andere Perspektive auf mögliche Welten. Diese Perspektive entspricht der in der Literatur über zweidimensionale Semantik häufige - wenn auch gewöhnungsbedürftige - Redeweise von der Betrachtung einer möglichen Welt als aktuale. Nachdem es in diesem Abschnitt um die Frage ging, woher die in den Gehalt eingehenden deskriptiven Bedingungen stammen, soll es deshalb folgerichtig im nächsten Abschnitt darum gehen, wie man mithilfe zweidimensionaler Semantik das Verhältnis zwischen Gehalt und Proposition präzise fassen kann.

3.4.3 Gehalt und zweidimensionale Semantik

Evans' Überlegungen über kontingente Sätze *a priori* in [Evans 1979] sind unmittelbar von Martin Davies und Lloyd Humberstone aufgegriffen worden, die in [Davies und Humberstone 1980] versuchten Evans' Idee unter Verwendung neuer modallogischer Operatoren formal präzise zu fassen.¹¹³ Der Kern von Martin und Humberstones Modell besteht in der Annahme, dass wir mögliche Welten auf zwei verschiedene Weisen betrachten können. Die Annahme basiert auf der Beobachtung, dass wir bei der Evaluation der Wahrheit

¹¹³Evans' macht in dem erst posthum veröffentlichten Text [Evans 2004] Anmerkungen zur Interpretation der von Davies und Humberstone eingeführten Modaloperatoren.

von Sätzen bezüglich kontrafaktischer möglicher Welten häufig die Gegebenheiten in der aktualen Welt berücksichtigen müssen. Ein gutes Beispiel ist der Satz

(10) Gras ist tatsächlich grün.

Dieser Satz ist bezüglich einer möglichen Welt w wahr, wenn Gras in der *aktualen* Welt grün ist - unabhängig davon, welche Farbe Gras in w hat. Da Gras in der aktualen Welt grün ist, ist Satz (10) bezüglich jeder möglichen Welt wahr. Wenn der Satz unter den in der Modallogik für Notwendigkeit stehenden Operator ' \Box ' eingebettet wird

(10') \Box Gras ist tatsächlich grün

ergibt sich entsprechend der Standardinterpretation von ' \Box ', dass der resultierende Satz (10') wahr ist, da er wahr bezüglich aller möglichen Welten ist. Dass Gras tatsächlich grün ist, scheint aber ein *kontingenter* Zug unserer Welt zu sein - keine, wie die Überlegung oben suggeriert, notwendige. Die aktuelle Welt hätte auch eine anders beschaffene Welt sein können. Statt bei der Evaluation des Satzes die aktuelle Welt immer fixiert zu halten, können wir deshalb genauso gut die Wahrheit des Satzes bezüglich einer möglichen Welt w_i unter der Voraussetzung betrachten, dass die mögliche Welt w_j die aktuelle Welt wäre. Wäre w_j die aktuelle Welt und ist Gras in w_j orange, dann wäre Satz (10) falsch bezüglich w_i . Dass es mögliche Welten gibt, so dass *wenn* sie aktual wären, Satz (10) falsch wäre, gibt unsere Eingangsintuition wieder, dass Satz (10) nur kontingenterweise wahr ist. Ein Satz ist demnach kontingenterweise wahr, wenn die *tatsächliche* Welt eine so beschaffene Welt hätte sein können, dass der Satz falsch gewesen wäre. Oder, anders ausgedrückt, wenn es eine mögliche Welt gibt, so dass der Satz falsch wäre, wenn es sich bei dieser möglichen Welt um die aktuelle Welt handeln würde.¹¹⁴ Entsprechend

¹¹⁴Das entspricht dem, was Evans einen 'tief kontingenten' (*deeply contingent*) Satz nennt. Vgl. [Evans 1979], S.211

ist ein Satz in diesem Sinne notwendigerweise wahr, wenn er wahr ist, egal wie die tatsächliche Welt beschaffen ist. Oder, wieder im mögliche-Welten-Jargon gesprochen, wenn es keine mögliche Welt gibt, so dass der Satz falsch wäre, wenn diese mögliche Welt die aktuelle wäre.¹¹⁵ Notwendige und kontingente Wahrheit in diesem Sinne kontrastiert mit den mit Hilfe der modallogischen Operatoren '□' und '◇' ausdrückbaren Begriffen der notwendigen und der kontingenten Wahrheit,¹¹⁶ dem gemäß ein Satz S notwendigerweise wahr ist, wenn $\lceil \Box S \rceil$ wahr ist, beziehungsweise nur kontingenterweise wahr ist, wenn $\lceil S \& \Diamond \neg S \rceil$ wahr ist. Diese Überlegungen bilden den modallogischen Kern für die Redeweise, eine mögliche Welt als die aktuelle Welt zu betrachten.

Es gibt eine deutliche Verbindung zwischen der im vorletzten Abschnitt eingeführten Rede von der Wahrheit eines Satzes *in* einer Welt w einerseits, und der Rede davon, eine mögliche Welt als die aktuelle zu betrachten. Wenn man die Wahrheit eines Satzes in einer Welt w evaluiert, dann betrachtet man w bei der Evaluation des Satzes als die aktuelle Welt. Wenn man hingegen die Wahrheit eines Satzes *bezüglich* einer Welt w evaluiert, dann hält man die aktuelle Welt fixiert. Satz (10) ist in einer möglichen Welt w , in der Gras orange ist, falsch. Hingegen ist er wahr bezüglich w , da Gras in der aktuellen Welt grün ist. Es gibt auch eine deutliche konzeptuelle Verbindung zum im letzten Abschnitt entwickelten Präsuppositionsmodell. Die präsupponierten Annahmen sind Annahmen darüber, wie die *aktuelle* Welt beschaffen ist. Entsprechend spielen sie keine Rolle für die Wahrheit der Äußerungen bezüglich kontrafaktischer möglicher Welten. Sie sollten aber eine Rolle für die Evaluation der Wahrheit in einer Welt spielen. Wenn man w als die aktuelle Welt betrachtet, dann drückt der Satz (7) nur dann eine Wahrheit aus, wenn die Präsupposition des Sprechers, dass es den Erfinder des Reißverschlusses gibt,

¹¹⁵Das entspricht dem, was Evans einen 'tief notwendigen' (*deeply necessary*) Satz nennt. [Evans 1979], S.211

¹¹⁶Hier redet in Evans in Abgrenzung von 'oberflächlich kontingenten' (*superficially contingent*) und 'oberflächlich notwendigen' (*superficially necessary*) Sätzen. [Evans 1979], S.211

in w erfüllt ist.

Evans und Humberstones Rekonstruktion des Unterschiedes zwischen den kontrafaktischen Wahrheitsbedingungen von Sätzen - den Wahrheitsbedingungen, die im oben von mir entwickelten Bild durch die von den Sätzen ausgedrückten Propositionen festgelegt werden -, und ihren Wahrheitsbedingungen in als-aktual-betrachteten möglichen Welten - den Wahrheitsbedingungen, die mit der Ebene des Gehalts assoziiert sind -, ist eine Variante sogenannter zweidimensionaler Semantiken. Zweidimensionale Semantiken zeichnen sich dadurch aus, dass sie Sätzen oder Äußerungen Extensionen (Wahrheitswerte) bezüglich zweier 'Dimensionen' zuweisen - die Extension wird immer nur anhand der Werte dieser Parameter bestimmt. Im Falle von Davies und Humberstones Semantik handelt es sich bei den beiden Parametern um die jeweils als aktual betrachtete Welt und die (möglicherweise) kontrafaktische Auswertungswelt. Die Werte, die beide Parameter annehmen können, sind damit von derselben Sorte: Es handelt sich jeweils um mögliche Welten. Zweidimensionale Semantiken können aber auch heterogene Parameter haben, zum Beispiel Kontexte (hier im Sinne von Tupeln konkreter Entitäten) und mögliche Welten¹¹⁷, zentrierte mögliche Welten (Welten mit einer 'Perspektive', i.e. einer ausgezeichneten Raumzeitkoordinate) und möglichen Welten,¹¹⁸ etc. Formal gesehen sind in zweidimensionalen Semantiken die primären semantischen Werte folglich Funktionen von Paaren von Werten der beiden Parameter auf Wahrheitswerte, oder - logisch äquivalent - Funktionen von Werten des ersten Parameters auf Funktionen von Werten des zweiten Parameters auf Wahrheitswerte. In unserem Fall heißt das, es handelt sich um Funktionen von Paaren möglicher Welten auf Wahrheitswerte, beziehungsweise um Funktionen von möglichen Welten auf Funktionen von möglichen Welten auf Wahrheitswerte. Solche Funktionen, die Robert Stal-

¹¹⁷Siehe beispielsweise [Kaplan 1977] und [Lewis 1970]

¹¹⁸Siehe z.B. [Chalmers 2004]

naker als 'propositionale Konzepte' (*propositional concepts*) bezeichnet,¹¹⁹ lassen sich anhand einer zweidimensionalen Matrix darstellen. Da die Menge möglicher Welten unendlich groß ist, beschränke ich mich hier aus Platzgründen in der Darstellung auf ihre Untermenge $\{w_i, w_j, w_k\}$. Welche Welt als aktuale betrachtet wird, legt fest, welche Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte, i.e. welche Proposition, bezüglich dieser Welt ausgedrückt wird, da der semantische Wert mancher Ausdrücke tatsachenabhängig ist. Entsprechend bildet die mit einem Satz assoziierte zweidimensionale Funktion jede Welt auf eine Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte ab. Die Welt w_i sei eine Welt, in der Muggsy Bogues den Reißverschluss erfunden hat. Entsprechend bildet die zweidimensionale Funktion, die mit dem Satz

(7) Julius ist ein Amerikaner

assoziiert ist, die Welt w_i auf eine Funktion ab, die Welten auf Wahrheitswerte abbildet, dergestalt, dass jede Welt, in der Muggsy Bogues ein Amerikaner ist, auf den Wahrheitswert WAHR abgebildet wird, während jede andere Welt auf den Wahrheitswert FALSCH abgebildet wird. Ist Muggsy Bogues in w_i und w_j Amerikaner, aber kein Amerikaner in w_k , dann lässt sich der Verlauf der Funktion in unserer Untermenge der Menge der möglichen Welten in der folgenden einzeiligen Matrix darstellen:

| | | | |
|-------|-------|-------|-------|
| w_i | w_i | w_j | w_k |
| | W | W | F |

(Die Matrix sollte so gelesen werden, dass die Zeile immer dem Werteverlauf der Funktion entspricht, auf die die zweidimensionale Funktion die linksstehende mögliche Welt - hier: w_i - abbildet. Die Spalten stehen dann für die

¹¹⁹Vgl. [Stalnaker 1978]

einzelnen möglichen Welten, auf die diese Funktion angewendet wird. Die Werte, die sich aus dieser Anwendung ergeben, sind in den Kästchen eingetragen, wobei 'W' für den Wahrheitswert WAHR steht, und 'F' für den Wahrheitswert FALSCH.)

Die Matrix lässt sich auf die Welten w_j und w_k erweitern. Wenn w_j eine Welt ist, in der Whitcomb L. Judson (WLJ) den Reißverschluss erfunden hat (wie in der tatsächlichen Welt), und WLJ in w_i und w_k Amerikaner ist, in w_j jedoch nicht, dann erweitert sich die Matrix zu

| | | | |
|-------|-------|-------|-------|
| | w_i | w_j | w_k |
| w_i | W | W | F |
| w_j | W | F | W |

Wenn w_k eine Welt ist, in der Adrian Belew den Reißverschluss erfunden hat, und Adrian Belew nur in w_i Amerikaner ist, dann ergibt sich die Endmatrix:

| | | | |
|-------|-------|-------|-------|
| | w_i | w_j | w_k |
| w_i | W | W | F |
| w_j | W | F | W |
| w_k | W | F | F |

Die Matrix stellt nun die komplette mit dem Satz (7) assoziierte zweidimensionale Funktion für die Menge $\{w_i, w_j, w_k\}$ dar. Die entsprechende Matrix für den Satz

(7') Der Erfinder des Reißverschlusses ist Amerikaner

sieht so aus:

| | | | |
|-------|-------|-------|-------|
| | w_i | w_j | w_k |
| w_i | W | F | F |
| w_j | W | F | F |
| w_k | W | F | F |

(Der Erfinder des Reißverschlusses in w_i ist Muggsy Bogues und Muggsy Bogues ist Amerikaner in w_i ; der Erfinder des Reißverschlusses in w_j ist WLJ und WLJ ist nicht Amerikaner in w_j ; der Erfinder des Reißverschlusses in w_k ist Adrian Belew und Adrian Belew ist nicht Amerikaner in w_k .)

Die mit Satz (7') assoziierte zweidimensionale Funktion bildet jede mögliche Welt auf dieselbe Funktion ab, da der Satz (7') keine tatsachenabhängigen Ausdrücke enthält. Den Matrizen der Sätze (7) und (7') ist jedoch gemeinsam, dass ihre Diagonale denselben Werteverlauf aufweist. Die Diagonale repräsentiert den Wert, der sich ergibt, wenn die als aktual betrachtete Welt und die Auswertungswelt zusammenfallen. Man kann die Diagonale auch als eigenständige (eindimensionale) Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitwerte (bzw. Proposition) betrachten, die mit dem Satz assoziiert ist und deren Werteverlauf in der folgenden eindimensionalen Matrix dargestellt wird:¹²⁰

| | | |
|-------|-------|-------|
| w_i | w_j | w_k |
| W | F | F |

¹²⁰Die diagonale Proposition entspricht bei dem rein deskriptiven Satz (7') natürlich ebenfalls der ausgedrückten Proposition.

Es ist klar, dass was Evans mit dem Gehalt eines Satzes meint, einer solchen diagonalen Proposition entsprechen muss. Zum einen sollen deskriptive singuläre Terme und die ihren Bezug festlegenden Kennzeichnungen denselben Beitrag zum Gehalt eines Satzes leisten. Entsprechend leisten deskriptive singuläre Terme und die ihren Bezug festlegenden Kennzeichnungen denselben Beitrag zur diagonalen Proposition, die mit einem Satz assoziiert ist. Die Sätze (7) und (7') sind gehaltgleich - und sie sind mit derselben diagonalen Proposition assoziiert. Zum anderen ist der Gehalt eines Satzes wie (7) in seiner Identität nicht von dem Bezugsobjekt abhängig - anders als die durch ihn ausgedrückte Proposition. Gleiches gilt für die mit dem Satz assoziierte diagonale Proposition, die in ihrer Identität ebenfalls nicht von dem Bezugsobjekt abhängt. Es spricht also alles dafür, den Gehalt eines Satzes mit der mit ihm assoziierten diagonalen Proposition zu identifizieren.

3.4.4 Der Begriff des Gehaltes: Schlussbetrachtung

Aus den in den letzten Abschnitten dargestellten Überlegungen ergibt sich ein recht geschlossenes Bild dessen, was der Gehalt einer Äußerung ist, und wie deskriptive singuläre Terme zu ihm beitragen. Der Gehalt einer Äußerung bestimmt Wahrheitsbedingungen, die von der ausgedrückten Proposition verschieden sind. Diese Wahrheitsbedingungen ergeben sich letztlich aus den Anforderungen, die das Verstehen einer Äußerung an den Adressaten stellt. Um eine Äußerung zu verstehen, muss man relevante, die Äußerung begleitende Sprecherpräsuppositionen erkennen. Um eine Äußerung mit singulärem Term zu verstehen, muss man insbesondere die das Bezugsobjekt des Terms festlegenden Präsuppositionen erkennen. Wer eine solche Äußerung verstanden hat, der ist in der Lage, das Bezugsobjekt unter Verwendung gemeinsam verfügbarer Informationen korrekt zu identifizieren. Im Falle deskriptiver singulärer Terme sind diese Informationen rein deskriptiver Natur.

Wer

(7) Julius ist ein Amerikaner

verstehen, der weiß aufgrund der Kenntnis der Konvention (J), dass der Sprecher präsupponiert, dass er sich mit 'Julius' auf den Erfinder des Reißverschlusses bezieht. Die Existenz des Erfinders des Reißverschlusses ist damit ein nicht-sprachlicher Sachverhalt, der die Identität der ausgedrückten Proposition mit festlegt. Die Identität der ausgedrückten Proposition bestimmt wiederum ihren Wahrheitswert bezüglich der aktualen Welt. Adaptiert man den formalen Rahmen einer zweidimensionalen Semantik und variiert systematisch die als aktual betrachtete Welt, dann sieht man, dass der Gehalt der sogenannten diagonalen Proposition entspricht - die Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte, die entsteht, wenn Auswertungswelt und als aktual betrachtete Welt zusammenfallen. Der Gehalt einer Äußerung repräsentiert sozusagen unser Wissen, unter welchen Umständen der Inhalt der Äußerung eine wahre Proposition ¹²¹ ist.¹²²

¹²¹Sprich: wahr bezüglich der aktualen Welt, bzw. wahr *tout courts*.

¹²²Daraus ergibt sich die Frage, wie die Verbindung von Äußerung und Gehalt genau zu charakterisieren ist. In meiner Rekonstruktion des Begriffs des Gehaltes sind - in Abweichung von Evans - Äußerungen und nicht Sätze explanatorisch fundamental. Äußerungen - und nicht Sätze - haben letztlich Gehalte. Deshalb kann ich nicht das Verhältnis von Äußerungen und den vom Gehalt festgelegten Wahrheitsbedingungen so bestimmen, wie Davies es in Fußnote 89 für Äußerungen und Wahrheit von Sätzen in einer Welt tut. Zur Bestimmung der diagonalen Proposition kann man nicht einfach fragen, ob in einer möglichen Welt w_i , handelte es sich bei w_i um die aktuelle Welt, mit der Äußerung von (7) eine wahre Proposition ausgedrückt wurde. Zu den präsupponierten Informationen, die zum Verständnis der Äußerung erkannt werden müssen, gehört auch, dass der Sprecher mit 'Julius' auf den Erfinder des Reißverschlusses Bezug nimmt. Das ist jedoch keine Information, die so in den Gehalt der Äußerung eingeht. Jede mögliche Welt w_i sollte von der diagonalen Proposition auf den Wahrheitswert WAHR abgebildet werden, wenn es in ihr genau einen Erfinder des Reißverschluss gibt und dieser Amerikaner ist. Präsupponierte Informationen über den Äußerungsakt selber spielen keine Rolle. Die Bestimmung der diagonalen Proposition in unserem Modell involviert also eine gewisse Abstraktion vom tatsächlichen Kontext.

Die von Evans postulierten Eigenschaften des Gehaltes ergeben sich aus dem vorgestellten Modell. Da das Verstehen einer Äußerung im Erkennen der relevanten Präsuppositionen besteht *und* der Gehalt sich aus entsprechend präsupponierten Informationen konstituiert, erklärt sich, dass das Verstehen einer Äußerung vollständige Kenntnis ihres Gehaltes garantiert. Es erklärt sich auch, warum der Gehalt eines Satzes mit singulärem Term im Gegensatz zu der von ihm ausgedrückten Proposition transparent ist, i.e. warum Gehaltgleichheit epistemische Äquivalenz impliziert. Dass zwei Äußerungen denselben Gehalt besitzen, bedeutet schließlich nichts anderes, als das für beide Äußerungen gilt, dass das jeweilige Verständnis der Äußerungen (und die Anerkennung ihrer Wahrheit) auf genau denselben Informationen beruht.¹²³ Schlussendlich macht das Modell plausibel, warum die mit deskriptiven singulären Termen verbundenen deskriptiven Informationen für die kontrafaktische Evaluation von Sätzen keine Rolle spielen, schließlich stellen die präsupponierten Bedingungen kontextuelle Annahmen über die *tatsächlichen* Gegebenheiten dar.

3.5 Propositionen

3.5.1 Einleitung

Evans' Unterscheidung zwischen dem Gehalt einer Aussage und der durch sie ausgedrückten Proposition steht und fällt mit einem konsistenten Bild dessen, was denn die ausgedrückten Propositionen sind. Evans selber spricht in *Reference and Contingency* von Funktionen, die mögliche Welten auf Wahrheitswerte abbilden.¹²⁴ Prinzipiell ist die Unterscheidung verträglich mit un-

¹²³Der Gehalt eines Satzes ist damit sehr feinkörnig individuiert - so feinkörnig wie Überzeugungen.

¹²⁴[Evans 1979], S.200. Evans ist letztlich skeptisch in Bezug auf Mögliche-Welten-Semantik. Die Art, wie er Propositionen charakterisiert, ist eher als Zugeständnis an den philosophischen Mainstream zu verstehen. (Vgl. z.B. [Evans 1982], S.54)

terschiedlichen Auffassungen darüber, was Propositionen sind, solange Propositionen (a) die modalen Wahrheitsbedingungen von Äußerungen erklären, und (b) das sind, was das Einbettungsverhalten von Sätzen unter modalen Operatoren bestimmt.¹²⁵ In der momentanen Literatur stehen sich u.a. zwei prominente Auffassungen, was diese Rolle erfüllt, konkurrierend gegenüber: Die eine Auffassung ist, Propositionen seien strukturierte Entitäten (in der üblichen Darstellungsweise Tupel von Entitäten)¹²⁶, die andere Auffassung ist, dass sich Propositionen als Mengen von möglichen Welten darstellen lassen.¹²⁷ Auch wenn Evans' Unterscheidung prinzipiell neutral gegenüber verschiedenen Auffassungen darüber ist, was Propositionen sind, so ist die Unterscheidung trotzdem nicht ganz folgenlos für die Debatte über diese Auffassungen. Strukturierte Propositionen werden zur Erklärung von Phänomenen herangezogen, die im Rahmen von Evans' Theorie durch Rückgriff auf den Gehalt erklärt werden können. So ist die Unterscheidung zum Beispiel nicht neutral bezüglich der Debatte über propositionale Einstellungszu-

¹²⁵Ich werde aus Gründen der einfacheren Darstellung im Folgenden statt von Äußerungen von Sätzen, die Propositionen ausdrücken, nur noch von Sätzen, die Propositionen ausdrücken, reden. Wenn ich davon rede, dass ein Satz eine Proposition ausdrückt, sei das letztlich immer eine terminologische Abkürzung dafür, dass eine Äußerung des Satzes *ceteris paribus* diese Proposition ausdrücken würde.

¹²⁶Vgl. z.B. [Soames 1995]

¹²⁷Vertreter dieser Auffassung behaupten nicht notwendigerweise, dass Propositionen nichts anderes sind als Mengen von möglichen Welten. Die Behauptung ist vielmehr, dass es eine bijektive Abbildung von Propositionen auf Mengen möglicher Welten gibt. Wenn das der Fall ist, dann kann man in der Sprache der semantischen Theorie Mengen von möglichen Welten anstelle von Propositionen verwenden. (Vgl. z.B. das folgende Stalnaker-Zitat: „[W]e can conclude that there is a one-one correspondence between sets of possible worlds and propositions. Given this correspondence, it seems reasonable to use sets of possible worlds, or (equivalently) functions from possible worlds into truth-values, to play the role of propositions in our theory.“ ([Stalnaker 1978], S.79) Der Streit zwischen Anhängern strukturierter Propositionen und Vertretern der skizzierten Auffassung (im Folgenden: Mögliche-Welten-Vertretern) ist also weniger einer, in dem es um den ontologischen Status von Propositionen geht, sondern es geht primär darum, wie fein Propositionen individuiert werden müssen. (Natürlich finden sich auch stärkere, die Identität von Propositionen und Mengen möglicher Welten postulierende Behauptungen in der Literatur, vgl. z.B. [Creswell 1985], S.67.)

schreibungen.¹²⁸ Aufgrund dieser Überlegungen bin ich geneigt, Evans' Charakterisierung von Propositionen als Funktionen von möglichen Welten auf Wahrheitswerte beim Wort zu nehmen - aufgrund der terminologischen Überlegungen in der Einleitung wird aber statt von Propositionen im Folgenden nur noch von Intensionen die Rede sein. Die Frage wird letztendlich sein, welche Intensionen singulären Termen zukommen.

3.5.2 Intensionen von Sätzen

Die Auffassung, die semantischen Werte von Sätzen seien Funktionen von möglichen Welten auf Wahrheitswerte, bzw. die äquivalente Auffassung, sie seien Mengen möglicher Welten, soll in diesem Abschnitt näher erläutert werden.¹²⁹ Bevor die Frage nach den Intensionen singulärer Terme direkt behandelt werden kann, sollte man sich die Konsequenzen dieser Auffassung für atomare und molekulare Sätze vergegenwärtigen. In einer Theorie, die als semantische Werte von Sätzen Funktionen von Mengen möglicher Welten auf Wahrheitswerte betrachtet, ist die durch einen Satz p ausgedrückte Intension die charakteristische Funktion einer Menge möglicher Welten w_p . Die charakteristische Funktion einer Menge ist die Funktion, die alle und ausschließlich Elemente der Menge auf den Wahrheitswert WAHR abbildet. Aufgrund des einfachen Zusammenhangs zwischen der charakteristischen Funktion einer Menge und der Menge selber, ist es eine verbreitete Praxis, zwischen der Rede von *charakteristischen Funktionen von Mengen* als Intensionen und der simplifizierten Rede von *Mengen* als Intensionen hin und her zu wechseln. Das führt selten zu Verwirrung, aber um solche gleich ganz auszuschließen, schlage ich folgende technische Redeweise vor: Wenn die Intension eines Ausdruckes A die charakteristische Funktion einer Menge W ist, dann *denotiert*

¹²⁸Evans äußert sich in [Evans 1979] so, dass die Auffassung nahegelegt wird, dass Gehalte die Rolle kognitiver Objekte propositionaler Einstellungen spielen. Wie es sich mit Gehalten und Propositionen in Einstellungskontexten verhält, erörtere ich in Kapitel 6.

¹²⁹Die wesentlichen Züge einer solchen Theorie finden sich in [Lewis 1970]

A die Menge W .¹³⁰ Ich werde die Intension eines Ausdrucks A im Folgenden als $[[A]]$ notieren. Bei W_p handelt es sich um die Menge möglicher Welten, die von der Intension des Satzes p auf den Wert WAHR abgebildet werden - kurz: die Menge möglicher Welten, die von p denotiert wird. In der Theorie kann man dann Wahrheit bezüglich einer möglichen Welt w so definieren, dass ein Satz p genau dann wahr ist bezüglich einer möglichen Welt w , wenn w Element von W_p ist, i.e. wenn $w \in W_p$ gilt. p ist dann entsprechend genau dann falsch, wenn $w \notin W_p$ gilt. Die Wahrheit oder Falschheit von molekularen Sätzen bezüglich möglicher Welten kann darauf aufbauend mit Hilfen mengentheoretischer Operationen definiert werden. So ist ein Satz $p \& q$ genau dann wahr bezüglich w , wenn $w \in W_p \cap W_q$ ist. Ein Satz $p \vee q$ ist genau dann wahr bezüglich w , wenn $w \in W_p \cup W_q$ gilt, usw. Man sollte dabei im Auge behalten, dass die Intension $[[p \& q]]$ die jeweiligen Intensionen $[[p]]$ und $[[q]]$ nicht in einem nicht-metaphorischen Sinne als Bestandteile enthält.

Das hier gezeichnete Bild wird interessant, wenn man versucht, Eigennamen und andere singuläre Terme zu integrieren. Intensionen von Sätzen, die Eigennamen enthalten, sind *prima facie* erstmal unproblematisch. Eigennamen sind 'widerspenstig' starre Designatoren (*obstinately rigid designators*).¹³¹ Widerspenstig starre Designatoren bezeichnen ihr Bezugsobjekt auch bezüglich solcher möglicher Welten, in denen das Bezugsobjekt nicht existiert.¹³² Folglich denotiert der Satz

¹³⁰'Denotieren' ist hier und im Folgenden ausschließlich in diesem hier eingeführten Sinne zu verstehen, und nicht beispielsweise im Lichte von Russells bekannter Verwendung in [Russell 1905].

¹³¹Vgl. Abschnitt 3.2.1, insbesondere Fußnote 73.

¹³²Die in der Literatur übliche Redeweise davon, dass ein Objekt in w bezeichnet wird, das in w nicht existiert, mutet immer etwas obskur an. Offensichtlich kann niemand in w auf das Objekt zeigen, auch kein großer semantischer Finger. Wenn man es sich so vorstellt, dass ein Satz, der den Eigennamen 'Dirk Nowitzki' enthält, bezüglich w so ausgewertet wird, dass in w nur nach Sachverhalten Ausschau gehalten wird, in denen Dirk Nowitzki vorkommt, dann hat man wahrscheinlich eine missverständliche Redeweise durch eine etwas weniger verwirrende Metapher ersetzt. Weiter unten im Abschnitt 3.5.5 entwickle ich eine nicht-metaphorische Erläuterung.

(2) Es ist nicht der Fall, dass Dirk Nowitzki ein Basketballspieler ist

die Menge möglicher Welten, die sowohl die möglichen Welten enthält, in denen Dirk Nowitzki existiert und kein Basketballspieler ist, als auch alle möglichen Welten, in denen Dirk Nowitzki *nicht* existiert und folglich auch kein Basketballspieler ist - und keine anderen. Es hätte (kontrafaktischerweise) ja sein können, dass Dirk Nowitzki nie gezeugt worden wäre und deshalb auch nie Basketballspieler hätte werden können.¹³³ Satz (2) ist wahr bezüglich einer solchen Welt w , da $w \in W_{(2)}$ ist. Satz (2) ist hingegen falsch bezüglich unserer Welt w_α , da $w_\alpha \notin W_{(2)}$ - *de facto* ist Dirk Nowitzki nämlich Basketballspieler. Im Prinzip sollte man dieselbe Geschichte von Personalpronomen in atomaren Sätzen erzählen können.

(3) Es ist nicht der Fall, dass *er* Basketballspieler ist

Satz (3) hat, wenn das Bezugsobjekt des Pronomens kontextuell oder anaphorisch festgelegt ist, eine Intension, die auf dieselbe Weise durch das Bezugsobjekt festgelegt ist, wie Satz (2) durch das Bezugsobjekt des Eigennamens. Ist das Bezugsobjekt des Pronomens tatsächlich so festgelegt worden, dass Dirk Nowitzki bezeichnet wird, denotiert Satz (3) exakt dieselbe Menge möglicher Welten wie Satz (2). Problematischer als die Intensionen von Sätzen zu bestimmen, die singuläre Terme enthalten, ist die Frage, was die Intensionen von Eigennamen und anderer singulärer Terme selber sind. Die Frage ist, was singuläre Terme denotieren. Um diese Frage zu beantworten, werde ich im nächsten Abschnitt kurz die Theorie generalisierter Quantoren einführen, um dann mit ihrer Hilfe Intensionen für singuläre Terme anzugeben.

¹³³Diese Behauptung sollte unbedingt von der These unterschieden werden, dass (2) keine Intension hätte, wenn es Dirk Nowitzki nicht gäbe.

3.5.3 Generalisierte Quantoren

Die Theorie generalisierter Quantoren (*generalized quantifiers*) wird häufig historisch auf eine Idee Gottlob Freges zurückgeführt. Freges Idee war es, dass Artikelwörter Relationen zwischen Begriffen ausdrücken. Sie drücken demnach (in Freges Terminologie) Begriffe zweiter Stufe aus. So bemerkt er in *Über Begriff und Gegenstand*:

Dabei ist zu bemerken, daß die Wörter 'alle', 'jeder', 'kein', 'einige' vor Begriffswörtern stehen. Wir sprechen in den allgemein und partikulär bejahenden und verneinenden Sätzen Beziehungen zwischen Begriffen aus und deuten die besondere Art dieser Beziehung durch jene Wörter an, die also logisch nicht enger mit dem darauffolgenden Begriffsworte zu verbinden, sondern auf den ganzen Satz zu beziehen sind.¹³⁴

Diese Idee wurde für die Semantik natürlicher Sprachen von Richard Montague wiederentdeckt und in seiner intensionalen Semantik verwendet.¹³⁵ Angewendet auf Ausdrücke natürlicher Sprachen besagt die Theorie, dass die Intension von Nominalphrasen Funktionen von Mengen auf Wahrheitswerte sind, i.e., dass Nominalphrasen Mengen von Mengen denotieren. Intensionen von Artikeln (*determiner*) sind Funktionen von Mengen auf Funktionen von Mengen auf Wahrheitswerte, d.h. sie denotieren letztlich Mengen von Paaren von Mengen. Beispielsweise ist die Intension von $[_{NP} \text{Jeder Mann}]$ die Funktion, die solche Mengen M auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, die Element der Menge $\{M | M \supseteq \{x | x \text{ ist ein Mann}\}\}$ sind. $[_{NP} \text{Jeder Mann}]$ denotiert folglich die Menge aller Mengen, die die Menge aller Männer als Untermenge enthalten. Die Intension des Artikels $[_{DET} \text{Jeder}]$ ist entsprechend

¹³⁴[Frege 1892b], S. 72f.

¹³⁵[Montague 1974]

die Funktion, die eine Menge M_1 auf eine Funktion von Mengen auf Wahrheitswerte abbildet, so dass eine Menge M_2 auf den Wahrheitswert WAHR abgebildet wird, wenn M_2 eine Obermenge von M_1 ist. Wahrheitsbedingungen für quantifizierte Sätze lassen sich leicht in mengentheoretischer Notation angeben. So sind die Wahrheitsbedingungen für den Satz

(4) Jeder Mann schläft

(mit der syntaktischen Struktur $[_S[_{NP}[_{DET}Jeder] [_{N}Mann]] [_{VP}schläft]]$) folgendermaßen: $\{x|x \text{ ist ein Mann}\} \subseteq \{x|x \text{ schläft}\}$. Interessant ist für die Zwecke hier noch, sich die Wahrheitsbedingungen von Sätzen mit dem bestimmten Artikel $[_{DET}der]$ anzuschauen. So sind die Wahrheitsbedingungen von

(5) Der König von Frankreich schläft

nach Russells Analyse folgendermaßen: $|\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\}| = 1$ und $\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\} \cap \{x|x \text{ schläft}\} \neq \emptyset$.¹³⁶ (Die Bedingung, dass die Kardinalität der Restriktor-Menge genau 1 ist, i.e.

$|\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\}| = 1$, fasst Russells Existenz- und Einzigkeitsbedingung zusammen.¹³⁷ Man kann diese Bedingung in der Theorie der generalisierten Quantoren auch als logische Präsupposition verstehen - es hängt an dieser Stelle nicht viel daran.) Der eigentliche Schritt zu einer Homogenisierung der Kategorie der Nominalphrasen aber ist es, auch Nominalphrasen, die referentielle Ausdrücke enthalten, als generalisierte Quantoren zu verstehen. So ist die Intension der Nominalphrase $[_{NP}Harry]$ die charakteristische Funktion der Mengen, die Harry enthalten (die charakteristische

¹³⁶In einfache Striche eingefasste Mengenausdrücke stehen für die Kardinalität der jeweiligen Menge, i.e. die Anzahl der Elemente dieser Menge.

¹³⁷[Russell 1905]

Funktion von $\{P|Harry \in P\}$ oder in Lambda-Notation: $\lambda P.P(Harry)$), i.e. sie denotiert die Menge von Mengen, die Harry enthalten.¹³⁸ Die Wahrheitsbedingungen für den gesamten Satz

(6) Harry schläft

kann man dann folgendermaßen angeben:

$\{x|x = Harry\} \subseteq \{x|x \text{ schläft}\}$.¹³⁹ Neben der erreichten Homogenität der Kategorie der Nominalphrase und der eröffneten Möglichkeit einer syntaxorientierten kompositionalen Semantik, hat die Theorie auch den Vorteil,

¹³⁸' $\lambda P.P(a)$ ' steht für die charakteristische Funktion der Menge von Mengen P , die a als Element enthalten. ' $\lambda P.P(a)$ ' denotiert also entsprechend eine Menge von Mengen.

¹³⁹Die Wahrheitsbedingungen von Sätzen werden in diesem Rahmen mit Hilfe des Lambdakalküls durch wiederholte β -Reduktion abgeleitet. Das folgende vereinfachte Beispiel soll nur die zugrundeliegende Idee demonstrieren. Die Wahrheitsbedingungen des Satzes (6) bezüglich einer Welt w ergeben sich durch die funktionale Anwendung der Interpretationen der Ausdrücke aufeinander - und zwar anhand ihrer syntaktischen Struktur. (1) Die Interpretation des ganzen Satzes bezüglich w ist genau dann der Wahrheitswert WAHR, wenn (2) die Interpretation des singulären Terms relativ zu w die Interpretation des Prädikats relativ zu w auf den Wahrheitswert WAHR abbildet. (3) Bei der Interpretation des Prädikates 'schläft' relativ zu w handelt es sich dabei um eine Funktion von Individuen auf Wahrheitswerte, dergestalt, dass genau die Individuen auf den Wahrheitswert WAHR abgebildet werden, die in w schlafen, und (4) bei der Interpretation des singulären Terms 'Harry' handelt es sich um eine Funktion die Funktionen von Individuen auf Wahrheitswerte auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, die Harry auf den Wahrheitswert WAHR abbilden. Die Anwendung dieses generalisierten Quantors auf die dem Prädikat entsprechende Funktion von Individuen auf Wahrheitswerte ist logisch äquivalent - wie sich durch β -Reduktion zeigen lässt - zu (5) der Anwendung dieser Funktion von Individuen auf Wahrheitswerte auf Harry, dergestalt, dass - wie sich durch eine erneute β -Reduktion zeigen lässt, (6) den Wert WAHR ergibt, wenn Harry in w schläft.

- (1) $\|Harry \text{ schläft}\|_w = WAHR$ gdw.
- (2) $\|Harry\|_w(\|schläft\|_w) = WAHR$ gdw.
- (3) $\|Harry\|_w(\lambda x.x \text{ schläft in } w) = WAHR$ gdw.
- (4) $\lambda P.P(Harry)(\lambda x.x \text{ schläft in } w) = WAHR$ gdw.
- (5) $\lambda x.x \text{ schläft in } w(Harry) = WAHR$ gdw.
- (6) $Harry \text{ schläft in } w = WAHR$,

i.e. der Satz ist wahr bezüglich w , wenn Harry in w schläft. (Zum Lambda-Kalkül siehe [Carpenter 1997])

dass Nominalphrasen mit Eigennamen in der logischen Form genauso Variablen binden können wie andere Quantoren auch. Aufgrund der fehlenden $[DET N]$ -Struktur treten allerdings keine Skopusinteraktionen mit anderen Quantoren auf. Die Tatsache, dass Eigennamen enthaltende *Nominalphrasen* als generalisierte Quantoren analysiert werden, bedeutet jedoch nicht notwendigerweise, dass *Eigennamen* selber als Quantoren verstanden werden müssen. Wie Jon Barwise und Robin Cooper es ausdrücken:

To have our cake and eat it too (preserving the intuition that proper names denote individuals, rather than sets of sets) we will let the lexical item or word *Harry* denote an individual. However, the NP containing just this word, represented by $[Harry]_{NP}$, will denote the family of sets containing Harry.¹⁴⁰

Ich werde im Folgenden die von Barwise und Cooper postulierte semantische Arbeitsteilung zwischen singulären Termen und den sie enthaltenden Nominalphrasen allerdings nicht vertreten, sondern weiterhin davon reden, dass der *Eigennamen* eine Menge von Mengen denotiert. Tatsächlich taucht diese Unterscheidung in neuerer Literatur zu generalisierten Quantoren normalerweise nicht auf.¹⁴¹

Die Darstellung war bisher hauptsächlich auf extensionale Kontexte beschränkt. Die natürliche Lesart von $\lambda P.P(Harry)$ ist die der charakteristischen Funktion der Menge der Eigenschaften, die Harry besitzt. Um den Begriff des generalisierten Quantors auch in der mögliche Welten-Semantik verwenden

¹⁴⁰[Barwise und Cooper 1981], S.81.

¹⁴¹Vgl. z.B. [Keenan 2004]. Keenan spricht von den von Eigennamen ausgedrückten generalisierten Quantoren als ‚Individuen‘ (individuals), die von den jeweiligen Bezugsobjekt generiert werden und gibt folgende Definition:

For each $b \in E$, Ib , the individual created by b , is that GQ which maps a property A to True iff $b \in A$. A GQ is an individual iff for some b , $F = Ib$.

zu können, werde ich im modalen Kontext mit ' $\lambda P.P(Harry)_w$ ' die charakteristische Funktion der Menge der Eigenschaften, die Harry in w besitzt, bezeichnen - bzw. die charakteristische Funktion der Menge von Mengen, die Harry in w enthalten. $\lambda P.P(Harry)_w$ ist der Wert, von $\lambda P.P(Harry)$ in w . Die semantische Wert eines singulären Terms ist damit genau genommen eine Funktion, die mögliche Welten auf generalisierte Quantoren abbildet.

3.5.4 Modale Eigenschaften generalisierter Quantoren

Mit der Theorie der generalisierten Quantoren im Hintergrund kann man einige Unterschiede zwischen referentiellen Ausdrücken und Kennzeichnungen klar ins Auge fassen. Der offensichtlichste Unterschied besteht, zumindest an der phonetisch realisierten Oberfläche, in der syntaktischen Einfachheit paradigmatischer singulärer Terme. Kennzeichnungen und andere 'typische' Quantoren haben eine syntaktische $[_{NP}DET N]$ -Struktur, während z.B. Eigennamen nur eine $[_{NP}PN]$ -Struktur aufweisen. Das gibt zumindest einen Hinweis darauf, dass auf der semantischen Ebene Eigennamen ebenfalls nicht aus einem generalisierten Determinierer und einer Restriktormenge komponiert sind.¹⁴² Ich gehe davon aus, dass das für ihre modalen Eigenschaften relevant ist. $\lambda P.P(Harry)_w$ ist die charakteristische Funktion der Menge der Eigenschaften, die Harry in w besitzt. "Harry schläft" ist bezüglich w entsprechend wahr, wenn $\lambda P.P(Harry)_w$ die Menge der Schlafenden (bzw. die Eigenschaft zu schlafen) in w auf WAHR abbildet.¹⁴³ In Welten w , in denen Harry nicht existiert, ist $\lambda P.P(Harry)_w$ die charakteristische Funktion der leeren Menge \emptyset (falls man modale Eigenschaften nicht mitberücksichtigt). Die

¹⁴²Bezüglich nicht c-kommandierter anaphorischer Pronomen wäre genau das natürlich unter E-type-Theoretikern der Streitpunkt. Stephen Neale analysiert das phonetisch realisierte Pronomen selber als Artikel (auf unseren Fall übertragen: als generalisierten Determinierer), der einen phonetisch nicht realisierten Restriktor besitzt. Vgl. [Neale 2005]

¹⁴³Das ist natürlich eine vereinfachte Darstellung - genau genommen müsste man jeweils noch auf Zeitpunkte o.ä. relativieren.

Menge der Schlafenden in w ist, selbst wenn sie leer ist, keine Untermenge der leeren Menge. Satz (6) ist folglich falsch bezüglich w . Ein Satz wie (2) ist hingegen wahr bezüglich einer Welt w , in der Dirk Nowitzki nicht existiert, da $\lambda P.P(\text{Dirk Nowitzki})_w$ ebenfalls die charakteristische Funktion von \emptyset ist, und die Menge der Basketballspieler in w nicht Element der leeren Menge ist. Entsprechend ist also

(2') Dirk Nowitzki ist ein Basketballspieler

bezüglich w falsch - und deshalb die Negation des Satzes wahr. Das Gleiche gilt nicht bezüglich interner Negation, i.e. Negation der Verbalphrase, so ist

(6) Dirk Nowitzki ist nicht Basketballspieler

in der Lesart mit interner Negation bezüglich w ebenfalls falsch, da die Komplementmenge der Basketballspieler in w (i.e. die Menge der Menschen, die nicht Basketball spielen) ebenfalls nicht Untermenge von \emptyset ist. Der von der Theorie prognostizierte semantische Beitrag von singulären Termen führt also zu den in der vorläufigen Diskussion diagnostizierten modalen Wahrheitsbedingungen von Sätzen. Die Intensionen singulärer Terme erklären damit ihr Verhalten als widerspenstig starre Designatoren.¹⁴⁴ (Ich betrachte es als Vorteil der Theorie, dass man das modale Verhalten singulärer Terme mit ihr darstellen kann, ohne dass man auf metaphorische Redeweisen zurückgreifen muss.)

Kennzeichnungen sind hingegen keine starren Designatoren. Wenn man sich nochmal die Wahrheitsbedingungen von Satz (5) vergegenwärtigt, i.e.

$|\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\}| = 1$ und

$\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\} \cap \{x|x \text{ schläft}\} \neq \emptyset$, dann sieht man, dass der Satz bezüglich einer möglichen Welt w nur dann wahr ist, wenn die

¹⁴⁴Vgl. Abschnitt 3.2.1, Fußnote 73

Bedingung

$|\{x|x \text{ ist König von Frankreich}\}| = 1$ in w erfüllt ist (unabhängig davon, ob man die Bedingung als logische Präsupposition - wie Strawson -, oder wie Russell als Teil des mit dem Satz Gesagten begreift). Das heißt, dass die Wahrheit bezüglich w von (und ausschließlich von) der Existenz eines (und nur eines) Königs von Frankreich in w abhängig ist, und davon, was mit diesem in w der Fall ist. Könige in anderen möglichen Welten als w spielen keine Rolle für seine Wahrheit oder Falschheit bezüglich w . Was ist mit Sätzen mit 'starren' Kennzeichnungen, wie

(5') Der tatsächliche König von Frankreich schläft?

Starre Kennzeichnungen enthalten modale Ausdrücke, die Auswertungen bezüglich möglicher Welten w an die aktuelle Welt α knüpfen. Die Wahrheitsbedingungen des Satzes sehen deshalb wie folgt aus:

$|\{x|x \text{ ist König von Frankreich in } w_\alpha\}| = 1 \ \& \ \{x|x \text{ ist König von Frankreich in } w_\alpha\} \cap \{x|x \text{ schläft}\} \neq \emptyset$. Wertet man diese Wahrheitsbedingungen bezüglich einer

möglichen Welt w aus, dann muss es in w genau eine Person geben, die in der aktuellen Welt der König von Frankreich ist (unabhängig davon, wer oder was diese Person in w selber ist), und diese Person muss in w schlafen. In allen Welten, in denen die Person existiert, die in der aktuellen Welt der König von Frankreich ist (so eine solche Person tatsächlich existiert), ist die Wahrheit oder Falschheit des Satzes von dieser Person abhängig. Da es sich immer um dieselbe Person handeln muss, ist die Kennzeichnung starr. Sie ist aber 'nur' beharrlich starr. In Welten, in denen diese Person nicht existiert, ist die Bedingung

$|\{x|x \text{ ist König von Frankreich in } w_\alpha\}| = 1$ nicht erfüllt¹⁴⁵ und der Satz bezüglich dieser Welten falsch (beziehungsweise wahrheitswertlos). Es gibt in

¹⁴⁵Die Wahrheitsbedingungen besagen nämlich, dass es *in der jeweiligen Auswertungswelt* eine Person gibt, die in der tatsächlichen Welt König von Frankreich ist, und dass diese Person dort schläft. Sie besagt *nicht*, dass es *in der tatsächlichen Welt* einen König von Frankreich gibt, und dass dieser in der jeweiligen Auswertungswelt schläft.

diesen Welten folglich keinen Gegenstand, der von der Kennzeichnung 'herausgegriffen' wird. Solche Kennzeichnungen sind folglich nicht widerspenstig starr. Wenn 'widerspenstige Starrheit' ein Kriterium dafür ist, was singuläre Ausdrücke sind, dann sind auch 'starre' Kennzeichnungen keine singulären Terme.¹⁴⁶ Das Verständnis singulärer Terme als generalisierte Quantoren setzt in der vorgestellten Lesart voraus, dass die für die natürliche Sprache geltenden logischen Regeln einer freien Logik entsprechen.¹⁴⁷ Andernfalls könnte man z.B. aus der Wahrheit von Satz (2) bezüglich einer Welt w , in der Dirk Nowitzki nicht existiert, per existenzieller Generalisierung auf die Wahrheit von

(2') Es gibt jemanden für den es nicht der Fall ist, dass er ein Basketballspieler ist

bezüglich w schließen. Da das nicht für alle möglichen Welten gilt, in denen Dirk Nowitzki kein Basketballspieler ist, wäre ein solcher Schluss ohne die zusätzliche Annahme, dass Dirk Nowitzki in w existiert, nicht wahrheitswerterhaltend und damit unzulässig. Ein möglicher Weg in der freien Logik solche unzulässigen Schlüsse zu verhindern, ist es, ein Existenzprädikat $E!$ einzuführen, dessen Extension der jeweilige Quantifikationsbereich ist. Wenn

¹⁴⁶Dieser Punkt stammt von Scott Soames. In [Soames 2002] argumentiert er so gegen Varianten deskriptiver Theorien gewöhnlicher Eigennamen. Vgl. [Soames 2002], S.39ff. Der Punkt ist im Übrigen unabhängig von einer bestimmten Theorie bezüglich natürlichsprachlicher Quantoren. Soames selber erläutert den Punkt damit, dass der Bereich (range) des Quantors durch die Auswertungswelt bestimmt ist. Wenn es im Bereich des Quantors keine Entität gibt, die in der aktuellen Welt die 'starre' Kennzeichnung erfüllt, dann wird der Satz falsch. Evans selber scheint diesen modalen Unterschied zwischen starren Kennzeichnungen und deskriptiven singulären Termen zu übersehen (vgl. [Evans 1979] und [Evans 1982]). Derselbe blinde Fleck findet sich auch bei [Davies und Humberstone 1980], [Davies 2004] und [Davies i.E.] und [Davies 1981]. Wie Soames bemerkt, verhalten sich durch Kaplans dthat-Operator ([Kaplan 1979]) modifizierte Kennzeichnungen allerdings ebenfalls widerspenstig starr ([Soames 2002], S.49f.).

¹⁴⁷Vgl. Abschnitt 3.2.2

z.B. (2) bezüglich einer Welt w ausgewertet wird, dann ist der Quantifikationsbereich die Menge aller Objekte in w . Statt der klassischen Regel der Existenz Einführung

$$\frac{(\mathbf{EE}) \quad \phi(t)}{\exists x\phi(x)}$$

wird die restringierte Regel der Existenz Einführung

$$\frac{(\mathbf{BEE}) \quad \phi(t) \quad E!t}{\exists x\phi(x)}$$

angenommen.¹⁴⁸ Aus (2) folgt (2') bezüglich w nur unter der zusätzlichen Annahme, dass auch

(2'') Dirk Nowitzki existiert

bezüglich w wahr ist.¹⁴⁹ Die vorgeschlagene intensionale Semantik für deskriptive singuläre Terme prognostiziert das Gelten der Regeln einer Freien Logik in der natürlichen Sprache. Sie prognostiziert damit auch exakt die logischen Eigenschaften, die Evans - wie in den Abschnitten 3.2.1 -3.2.2 dargestellt - für deskriptive singuläre Terme postuliert. Der Vorschlag leistet damit im Rahmen der intensionalen Semantik sozusagen dasselbe, was Evans' Axiome im Rahmen einer Wahrheitstheorie leisten sollen.

¹⁴⁸Siehe Abschnitt 3.2.2

¹⁴⁹Vgl. z.B. [Garson 2001]

3.5.5 Strawsons 'Auswahlprinzip' und die Relation des Bezeichnens

Wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde, funktionieren Kennzeichnungen und singuläre Terme logisch unterschiedlicher, als die homogene Analyse als generalisierte Quantoren vermuten lassen würde. Die Frage ist, ob es eine tiefere Einsicht gibt, die ihr unterschiedliches Verhalten von einem aufgeklärteren Standpunkt erhellt. In [Strawson 1959] stellt Peter F. Strawson grundsätzliche Überlegungen an, die - in seiner Terminologie - den Unterschied der Einführung eines Einzeldings (*individual*) und einer Universalie (*universal*) in die Rede betreffen. Strawson stellt zuerst eine wichtige Gemeinsamkeit von Einzeldingen und Universalien fest: Sowohl Universalien als auch Einzeldinge stellen ein Auswahlprinzip (*principle of collection*) bezüglich Gegenständen der jeweils anderen ontischen Kategorie bereit. Die Eigenschaft der Weisheit ermöglicht es, Gegenstände, die sie exemplifizieren, von Gegenständen zu unterscheiden, die sie nicht exemplifizieren. Die Eigenschaft der Weisheit 'wählt' aus der Menge der Einzeldinge Sokrates, Platon, Aristoteles ... usw. aus - kurz alle Gegenstände, die Weisheit exemplifizieren. Gleiches lässt sich aber auch von Einzeldingen sagen. Das Einzelding Sokrates 'wählt' die Eigenschaft, ein Lehrer Platons zu sein, Weisheit, Stupsnasigkeit, ..., usw. aus - kurz alle Eigenschaften, die von Sokrates exemplifiziert werden.¹⁵⁰ Diese Gemeinsamkeit von Einzeldingen und Universalien ist für das Argumentationsziel hier interessant. In der Terminologie generalisierter Quantoren gesprochen, dient bei singulären Termen ein *Einzelding* als Auswahlprinzip für die Untermengen der von der Nominalphrase denotierten Menge - alle Mengen, die das Einzelding enthalten, werden ausgewählt. Bei Kennzeichnungen

¹⁵⁰Vgl. [Strawson 1959], S.167ff. Man sollte sich, um die Parallele adäquat würdigen zu können, vergegenwärtigen, dass Eigenschaften und andere Universalien schlussendlich genausowenig sprachliche Entitäten sind wie konkrete Einzeldinge. Strawson verortet den Unterschied zwischen der Einführung von Einzeldingen und Universalien schließlich in den die Einführung von Einzeldingen begleitenden existentiellen Präsuppositionen seitens des Sprechers.

dient hingegen eine *Eigenschaft*, z.B. König von Frankreich zu sein, als Auswahlprinzip - alle Mengen im jeweiligen Bereich werden ausgewählt, die den Gegenstand, der die betreffende Eigenschaft hat, enthalten. Trotzdem sind die semantischen Werte von Kennzeichnungen und singulären Termen in formaler Hinsicht gleich: Es handelt sich in beiden Fällen um Funktionen von Mengen auf Wahrheitswerte, bzw. Mengen von Mengen.

Nachdem die Erörterung soweit gediehen ist, möchte ich versuchen, eine logische Relation des Bezeichnens zu definieren, die zwischen einem Ausdruck und einem Gegenstand besteht.¹⁵¹ Die Eigenschaften dieser Relation sollen so sein, dass wenn ein Ausdruck einen Gegenstand bezeichnet, er ihn 'widerspenstig starr' designiert. Die Idee hinter dem Vorschlag ist, dass der von einem Ausdruck bezeichnete Gegenstand als Auswahlprinzip für den von der entsprechenden Nominalphrase ausgedrückten generalisierten Quantor dient:

(BezeichnenDef) $\forall x(NN \text{ bezeichnet } x \text{ gdw.}_{Def} ||NN|| = \lambda P.P(x))$ ^{152 153}

Es erscheint mir nützlich, einen solchen logischen Begriff des Bezeichnens

¹⁵¹Evans versucht selber die Beziehung der Referenz (reference) über die Wahrheitsbedingungen atomarer Sätze zu definieren, vgl. z.B. [Evans 1979], S. 184, bzw. die Diskussion in Abschnitt 3.2.1.

¹⁵²'NN' in der Definition muss syntaktisch auf Ausdrücke beschränkt sein, die in einem Satz als Subjektsausdrücke eingesetzt werden können, da auch bestimmte Prädikate, für ein gegebenes x , $\lambda P.P(x)$ als Intension haben können. So hat sowohl der Eigename 'Hans', als auch das Prädikat 'ist eine Eigenschaft von Hans' letztlich die Funktion $\lambda P.P(Hans)$ als semantischen Wert. Trotzdem möchte man wohl nicht sagen, dass das Prädikat 'ist eine Eigenschaft von Hans' Hans bezeichnet.

¹⁵³Die Definition (BezeichnenDef) ist so konstruiert, dass der Allquantor über konkrete Gegenstände quantifiziert. Im Prinzip ist es aber möglich, *mutatis mutandis* entsprechende Definitionen für Gegenstände beliebigen Typs anzugeben, so dass z.B. Ausdrücke Propositionen, Eigenschaften oder Ähnliches bezeichnen können.

Eine Variante von (BezeichnenDef), die Barwise und Coopers Unterscheidung zwischen der Semantik von Eigennamen und der Semantik der in ihnen enthaltenen Nominalphrasen mitmacht, wäre im Übrigen

(BezeichnenDef)_{NP} $\forall x(NN \text{ bezeichnet } x \leftrightarrow_{Def} |[NPNN]| = \lambda P.(Px))$

zu besitzen, da viele relevante Fragestellungen betreffs referentieller Terme auf diese Weise erstmal ausgeklammert werden können. Obwohl bezeichnende Ausdrücke offensichtlich ein geeignetes Mittel für einen Sprecher sind, um auf einen Gegenstand Bezug zu nehmen, mag es zum Beispiel sein, dass nicht *jede* legitime Verwendung eines bezeichnenden Ausdrucks notwendigerweise Bezugnahme seitens des Sprechers voraussetzt. Auch könnte es sein, dass Bezugnahme seitens des Sprechers nicht ausschließlich mittels bezeichnender Ausdrücke stattfindet. Oder es könnte sein, dass das Verstehen eines verwendeten bezeichnenden Ausdrucks nicht notwendigerweise das Erfassen eines *de re*-Gedankens beinhaltet, usw.

Wichtig ist es, zwischen dem semantischen Wert eines singulären Terms - seiner Intension -, und dem von ihm bezeichneten Gegenstand zu unterscheiden. Der bezeichnete Gegenstand ist zwar ausschlaggebend für die Identität der Intension, aber nicht der semantische Wert selber. Die Redeweise davon, dass widerspenstig starre Designatoren den von ihnen designierten Gegenstand auch in möglichen Welten designieren, in denen dieser nicht existiert, findet auf diese Weise eine natürliche und exakte Interpretation. Laut (BezeichnenDef) bezeichnet 'Dirk Nowitzki' Dirk Nowitzki in einer möglichen Welt w in der Dirk Nowitzki nicht existiert, da $\|Dirk\ Nowitzki\|$ bezüglich w die charakteristische Funktion der (leeren) Menge der Mengen ist, die Dirk Nowitzki in w enthalten.

3.5.6 Die Semantik deskriptiver singulärer Terme und negative Existenzaussagen

Mit der gegebenen Definition von 'Bezeichnen' lässt sich in Evans' Manier axiomatisch der semantische Beitrag einzelner singulärer Terme angeben. Insbesondere lassen sich Axiome formulieren, die den semantischen Beitrag deskriptiver singulärer Terme angeben. So sähe das Axiom für den deskriptiven Eigennamen 'Julius' folgendermaßen aus:

(J') $\forall x(\textit{Julius bezeichnet } x \textit{ gdw.}_{Def} x \textit{ erfand den Reißverschluss})$ ¹⁵⁴

Durch Einsetzen von 'Julius' in das Schema (BezeichnenDef) erhält man

(J'') $\forall x('Julius' \textit{ bezeichnet } x \leftrightarrow_{Def} ||'Julius'|| = \lambda P.P(x))$

Zwei Dinge sind interessant an (J'). Der semantische Wert von Julius wird in einer Weise angegeben, die die Frage offenlässt, ob es einen Erfinder des Reißverschlusses gibt, oder nicht.¹⁵⁵ Zweitens wird deutlich, dass der semantische Wert von Julius selber nicht deskriptiv ist. (J') spezifiziert den semantischen Wert von 'Julius' auf eine Weise, die - um Wittgensteins vielbemühete Metapher zu gebrauchen - den Sinn des Ausdrucks 'zeigt'.¹⁵⁶ Hier wird die Arbeitsteilung zwischen Gehalt und semantischen Wert eines singulären Terms deutlich. Das Axiom (J') gibt an, was jemand wissen muss, der 'Julius' kompetent verwenden und verstehen möchte. Der Gehalt eines Ausdrucks legt sozusagen den Gegenstand fest, der als Auswahlprinzip für die Intension

¹⁵⁴Im Prinzip müsste noch eine Einzigkeitsbedingung beigefügt werden. Eine korrektere Variante von (J) wäre z.B.

(J*)

$\forall x('Julius' \textit{ bezeichnet } x \leftrightarrow_{Def} x \textit{ erfand den Reißverschluss}$
 $\quad \& \forall y(y \textit{ erfand den Reißverschluss} \rightarrow x = y))$

Aufgrund der einfacheren Darstellungsweise belasse ich (J') in seiner gegenwärtigen Form – die Einzigkeitsbedingung sollte stillschweigend mitgelesen werden.

¹⁵⁵Metasprachliche Axiome nicht-deskriptiver Eigennamen lassen sich wahrscheinlich nicht in einer ähnlichen Weise ohne existentielle Präsupposition darstellen. So sähe ein mögliches Axiom für 'Dirk Nowitzki' so aus:

(DN) $\forall x('Dirk Nowitzki' \textit{ bezeichnet } x \leftrightarrow_{Def} x = \textit{Dirk Nowitzki})$

(Vgl. zu solchen Axiomen für 'genuine' Eigennamen auch [Sainsbury 2005a, Sainsbury 2005b] und [Sainsbury 2006])

¹⁵⁶Vgl. [Wittgenstein 1921], § 4.022

dient. Der deskriptive Gehalt geht jedoch nicht in den semantischen Wert des Ausdrucks selber ein - wie sich in (J'') zeigt.¹⁵⁷

Die Frage, die sich unmittelbar bezüglich deskriptiver Eigennamen wie Julius stellt, ist die Frage, welchen semantischen Beitrag deskriptive Eigennamen leisten, wenn es *keinen* Gegenstand gibt, der die Bedingung ihres Definiens erfüllt. Das Axiom (J') gibt direkt nur an, unter welchen Umständen ein Gegenstand von Julius bezeichnet wird. Wenn Julius ein leerer Term ist, dann scheint es mir am sinnvollsten anzunehmen, dass $||'Julius' || = \lambda P.P(Julius)$ = die charakteristische Funktion der leeren Menge - i.e. $||'Julius' ||$ denotiert \emptyset .¹⁵⁸ Die Redeweise, dass beispielsweise die Menge der Eigenschaften des gegenwärtigen Königs von Frankreich leer ist, scheint mir natürlich zu sein. Die Konsequenz daraus wäre, dass *wenn* es in der tatsächlichen Welt keinen Erfinder des Reißverschlusses gibt, Sätze wie

(3) Julius schläft

bezüglich jeder möglichen Welt w falsch sind, da in diesem Fall $\lambda P.P(Julius)_w$ immer die charakteristische Funktion von \emptyset in w ist und die Menge der Schlafenden in w nicht Element der leeren Menge ist.¹⁵⁹ Ich werde das Bild, das

¹⁵⁷Es besteht daher eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dieser Auffassung von dem bezugsfestlegenden Gehalt deskriptiver singulärer Terme und Kaplans *dthat*-Operator, vgl. [Kaplan 1979]. Die hier vertretene Auffassung von ‚Gehalt‘ oder ‚Sinn‘ eines Ausdrucks unterscheidet sich natürlich in wesentlichen Hinsichten von Kaplans Begriff des ‚characters‘ eines Ausdrucks.

¹⁵⁸Gewissermaßen handelt es sich hier um die Generalisierung der Strategie in Abschnitt 3.5.4, laut der - wenn der bezeichnete Gegenstand x in w nicht existiert - $\lambda P.P(x)_w$ die charakteristische Funktion von \emptyset ist.

¹⁵⁹In [Evans 1981], S.300 und [Evans 1982], S. 31f. verfolgt Evans eine ähnliche Strategie, indem er zwischen der ‚reference‘ des Terms und seinem ‚referent‘ unterscheidet. Der ‚referent‘ ist das bezeichnete Objekt und seine ‚reference‘ – der eigentliche semantische Wert - eine Menge. Der Fregesche Sinn ist dann jeweils die Gegebenheitsweise der ‚reference‘:

If we wish to incorporate significant but empty Proper Names within a Fregean framework, one formally adequate possibility would be to regard the semantic value of each singular term as a set, which would be either a singleton of the referent or the empty set, according to whether or not the

sich aus diesen Überlegungen heraus ergibt, an einem der klassischen Beispiele für kontingente Wahrheiten *a priori* nochmal zu verdeutlichen versuchen. Das Beispiel

(S) Wenn eine einzelne Person den Reißverschluss erfunden hat,
dann hat ihn Julius erfunden¹⁶⁰

drückt eine kontingente Wahrheit aus, wenn das Antezedens des Konditionals wahr ist, i.e. es den Erfinder des Reißverschlusses tatsächlich gibt. Schließlich ist in diesem Fall das Konsequens

(sub-(S)) Julius hat den Reißverschluss erfunden

bezüglich bestimmter möglicher Welten falsch. Aufgrund seines deskriptiven Sinnes aber muss (sub-(S)) unter der gegebenen Voraussetzung bezüglich der aktualen Welt wahr sein. Wenn hingegen das Antezedens von (S) falsch ist, dann - die Wahrheitsbedingungen des materialen Konditionals vorausgesetzt - muss (sub-(S)) bezüglich der aktualen Welt falsch sein und (S) mithin wahr. Wenn (sub-(S)) bezüglich der aktualen Welt falsch ist, dann ist es bezüglich *aller* möglichen Welten - mithin notwendigerweise - falsch, da in keiner möglichen Welt die Menge der Reißverschluss-Erfinder Element der leeren Menge ist (selbst wenn sie selber leer ist, da $\emptyset \notin \emptyset$). Bezüglich Welten in denen das Antezedens von (S) falsch ist, ist (S) folglich trivialerweise wahr; bezüglich Welten, in denen das Antezedens wahr ist, ist (S) immer falsch. (S) drückt in diesem Fall also ebenfalls eine kontingente Wahrheit aus.

term has a referent. [...] Appropriate adjustments would have to be made to the semantic values of concept-expressions, which would now have to map singletons on to the values True and False, but always map the empty set on to the value False. ([Evans 1982]), S.32.

¹⁶⁰[Evans 1979], S. 193

Der Ansatz erlaubt auch anzugeben, wann Existenzsätze, bzw. negative Existenzsätze wahr oder falsch sind. Wir können das Existenzprädikat so verstehen, dass es bezüglich jeder möglichen Welt w jedem Objekt in w zukommt.¹⁶¹ Demnach wäre

(E) Julius existiert

genau dann wahr bezüglich w , wenn $\lambda P.P(\textit{Julius})_w$ nicht die charakteristische Funktion von \emptyset ist, i.e. wenn $\|'\textit{Julius}'\|$ bezüglich w nicht die leere Menge denotiert. Hingegen ist

(NE) Julius existiert nicht

bezüglich w wahr, wenn $\lambda P.P(\textit{Julius})_w$ die charakteristische Funktion der leeren Menge ist. Das heißt, dass (E) *simpliciter* wahr ist, wenn es einen Gegenstand gibt, der durch Julius bezeichnet wird, i.e. es den Erfinder des Reißverschlusses gibt. (NE) ist *simpliciter* wahr, wenn es keinen Gegenstand gibt, der durch Julius bezeichnet wird, i.e. es den Erfinder des Reißverschlusses nicht gibt. Das klassische Problem für atomare wahre negative Existenzaussagen ist, dass kein geeigneter semantischer Wert gefunden werden konnte, von dem in solchen Fällen etwas ausgesagt wird.¹⁶² Wenn der semantische Wert von Nominalphrasen mit leeren singulären Termen die charakteristische Funktion der leeren Menge ist, dann löst sich das Problem auf.

¹⁶¹Siehe [Abschnitt 1.4.]

¹⁶²Die meisten Lösungen des Problems - auch Evans' eigene Lösung - bestehen darin zu postulieren, dass die singulären Terme in diesen Kontexten eine andere semantische Funktion haben. (Vgl. [Evans 1982], S.369ff.) Auch Garcia-Carpintero ([Garcia-Carpintero 2000]) verfolgt eine solche heterogene Strategie, nach der die bezugsfestlegenden Präsuppositionen für die betreffenden singulären Terme in diesen Fällen (und nur in diesen Fällen) in die ausgedrückte Proposition eingehen. Mir erscheint eine homogene Strategie wie ich sie hier verfolge, nach der singuläre Terme in *allen* Kontexten, in denen sie verwendet (und nicht bloß erwähnt) werden, denselben Beitrag zur ausgedrückten Proposition leisten, wesentlich attraktiver.

Genaugenommen löst sich das Problem klarerweise zumindest für *deskriptive* singuläre Terme auf. Bei nicht-deskriptiven singulären Termen kommt jedoch noch ein weiteres Problem hinzu. Für viele solche Terme scheint zu gelten, dass wir sie nur dann *verstehen* können, bzw. sie nur dann einen Beitrag zum *Gehalt* leisten, wenn es ein Bezugsobjekt gibt. Paradigmatisch dafür erscheinen mir indexikalische Ausdrücke zu sein. Bei solchen Ausdrücken mit objektabhängigen Sinnen können wir in einem anspruchsvolleren Sinne die relevanten Äußerungen nicht einmal verstehen und - um eine Fregesche Metapher zu mißbrauchen - können deshalb nicht zu ihren Intensionen fortschreiten. Eine Äußerung von

(INE) Das da existiert nicht

geäußert von einer Person, die vor sich in den leeren Raum deutet, lässt zwar Rückschlüsse auf den Geisteszustand der betreffenden Person zu, jedoch gibt es nichts im eigentlichen Sinne zu verstehen. Äußerungen von Sätzen wie (INE) scheinen unter normalen Umständen entweder trivialerweise falsch oder unverständlich zu sein. Auf der einen Seite des Spektrums haben wir es also mit deskriptiven singulären Termen mit einem objektunabhängigen Beitrag zum Gehalt zu tun, auf der anderen Seite des Spektrums mit indexikalischen Ausdrücken, deren Beitrag zum *Gehalt* - zumindest *prima facie* - von kontextuell gegebenen Objekten selber abhängt. Interessant wäre es zu untersuchen, wie es mit 'gewöhnlichen' Eigennamen bestellt ist. Laut der sprachphilosophischen Orthodoxie muss man den Beitrag zum Gehalt von Eigennamen als objektabhängig beschreiben. Um als jemand zu gelten, der einen bestimmten Eigennamen versteht, muss ich z.B. in einer bestimmten Relation zum Träger des Namens stehen. Andererseits ist es möglich, dass wir Ausdrücke wie 'Pegasus' und 'Sokrates' in Aussagen wie

(4) Pegasus existiert nicht

und

(5) Sokrates existiert nicht

eher wie deskriptive singuläre Terme behandeln. Das hieße, dass die Bedingungen, unter denen wir von jemanden sagen würden, er verstehe diese Ausdrücke, zumindest für solche sprachlichen Kontexte entsprechend abschwächen müssen - jemand verstünde z.B. den Ausdruck 'Pegasus' wenn er von den Geschichten von Perseus oder Bellerophon gehört hätte. Die negativen Existenzbehauptungen wären dann metaphysisch notwendigerweise wahr (was ich im 'Pegasus'-Fall vermute) oder kontingenterweise falsch (was ich im 'Sokrates'-Fall vermute). Ich werde das Thema hier jedoch nicht weiterverfolgen, da es für die momentane Erörterung unerheblich ist. In Abschnitt 5.4.7 greife ich das Thema, welchen Beitrag nicht-deskriptive singuläre Terme zum Gehalt einer Äußerung machen, noch einmal auf.

3.6 Gehalt und Proposition: Schlussbetrachtung

Wir haben nun ein komplettes Bild der Semantik deskriptiver singulärer Terme, das den unterschiedlichen Beitrag solcher Ausdrücke zum Gehalt einer Äußerung und zu der von ihr ausgedrückten Proposition erläutert. Der eigentliche semantische Wert deskriptiver singulärer Terme - ihr Beitrag zur ausgedrückten *Proposition* - besteht in Funktionen von möglichen Welten w auf generalisierte Quantoren, die genau solche Eigenschaften auf den Wahrheitswert WAHR abbilden, die der Bezugsgegenstand des singulären Terms in w hat. Wenn es keinen solchen Bezugsgegenstand gibt, dann ist der semantische Wert eine Funktion von möglichen Welten auf die charakteristische Funktion der leeren Menge. In diesem Fall ist der Satz bezüglich aller möglichen Welten falsch. Damit ist eine technische Lösung gefunden, die

zwei *prima facie* widersprüchliche Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme erklärt: Zum einen die Eigenschaft, als bezeichnender Ausdruck, bzw. starrer Designator, zu fungieren, und zum anderen die Eigenschaft, auch als leerer Term zu wahrheitswertfähigen Propositionen beizutragen. Die intentionale Semantik deskriptiver singulärer Terme fängt damit die von Evans für solche Ausdrücke postulierten Eigenschaften ein. Der Beitrag eines deskriptiven singulären Terms zum *Gehalt* einer Äußerung ergibt sich aus der Festlegung seines semantischen Wertes. Der Bezugsgegenstand wird durch deskriptive Sprecherpräsuppositionen festgelegt. Die Sprecherpräsuppositionen spezifizieren letztlich Voraussetzungen dafür, dass mit der Äußerung eine wahre Proposition ausgedrückt wird. Im Falle der Verwendung deskriptiver singulärer Terme ist die relevante Voraussetzung die Existenz genau eines Gegenstandes, der die präsupponierte Beschreibung erfüllt. Damit wird auch deutlich, worin der Gehalt einer Äußerung besteht: Der Gehalt einer Äußerung ist - oder bestimmt - die Proposition, die Welten w auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, wenn (a) in w die jeweils präsupponierten Voraussetzungen erfüllt sind, und (b) in w eine (relativ zu w) wahre Proposition ausgedrückt würde. Der Gehalt ist - oder bestimmt - damit die sogenannte diagonale Proposition. Im nächsten Kapitel wird es darum gehen, dieses Bild der generellen Funktionsweise deskriptiver singulärer Terme zur Erklärung von E-type Pronomen heranzuziehen.

4 Die Semantik von E-type Pronomen

4.1 Einleitung

Nachdem im vorhergehenden Kapitel recht viel über Bezugsfestlegung deskriptiver singulärer Terme im Allgemeinen - und über deskriptive Eigennamen im Besonderen - gesagt wurde, ist es Zeit, sich den Besonderheiten

der E-type Pronomen zuzuwenden und zu untersuchen, wie sich diese in das entwickelte Modell einpassen.

4.2 Die Festlegung der bezugsfestlegenden Kennzeichnung

D-type-Theoretiker wie Stephen Neale, die behaupten, dass anaphorische Pronomen stellvertretend für Kennzeichnungen stehen, gehen davon aus, dass die jeweilige Kennzeichnung rein regelbasiert aus dem prädikativen Material des Antezedenssatzes gebildet wird, oder aber dass pragmatischen Faktoren eine Rolle bei der Bestimmung des deskriptiven Materials zukommt. Eine ähnliche Frage - nämlich, was die Kennzeichnung festlegt, die wiederum den Bezug des anaphorischen Pronomens festlegt - stellt sich auch für den E-type Theoretiker. Das Modell deskriptiver singulärer Eigennamen hilft an dieser Stelle offenkundig nicht weiter; es gibt keine explizite Konvention, auf wen oder was sich ein Pronomen zu beziehen habe, vielmehr schwankt sein Bezug mit jeder Äußerung, in der es vorkommt. Die Idee, dass es sich um einen rein syntaktischen Prozeß handelt - i.e. wir konstruieren erst eine Kennzeichnung nach bestimmten Regeln aus dem syntaktischen Material des Antezedenssatzes, bevor wir diese Kennzeichnung neu interpretieren - ist wenig verträglich mit Evans' inhaltlicher Interpretation der Semantik von E-type Pronomen, nach der der Gegenstand bezeichnet wird, der den Antezedenssatz *wahrmacht*.¹⁶³ Unabhängig davon, wie man den Begriff des Wahrmachens näher

¹⁶³Eine terminologische Anmerkung: Evans selber redet im Englischen von 'verify'. Ich verwende deswegen nicht den entsprechenden deutschen Terminus 'verifizieren', da 'verifizieren' üblicherweise eine epistemische Verwendung hat - ich verifiziere etwas, indem ich *herausfinde*, dass es wahr ist. Hier geht es jedoch um eine metaphysische Beziehung, nämlich darum, dass etwas *dafür sorgt*, dass etwas anderes wahr ist. 'Wahrmachen' trifft meines Erachtens den Kern der Sache deshalb besser. Außerdem - was wahrscheinlich Segen und Fluch zugleich ist - knüpft der Ausdruck an die aktuelle Debatte um 'Wahrmacher' für Propositionen an. Fluch ist es insofern, da einige Kandidaten für Wahrmacher in dieser Diskussion Gegenstände sind, die Evans ganz bestimmt nicht im Auge hatte - so

expliziert, ist bereits klar, dass es sich bei der Beziehung zwischen dem Antezedenssatz und der bezugsfestlegenden Kennzeichnung um eine Beziehung auf der semantischen Ebene handelt - und nicht um eine rein syntaktische, da mit der logisch-metaphysischen Relation des Wahrmachens zwischen dem Antezedenssatz und dem Bezugsobjekt bereits festgelegt ist, *welcher* Gegenstand durch die Kennzeichnung herausgepickt werden soll. Hier ist Evans' (etwas sparsame) Explikation des Wahrmachens:

It looks as though the role of the pronoun in these sentences is that of referring to the object(s), if any, which *verify* the antecedent quantifier-containing clause. [Fußnote: By 'objects, if any, which verify the antecedent quantifier-containing clause' I mean those objects, if any, which satisfy the predicate in the antecedent clause and thereby make that clause true.]¹⁶⁴

Wenn man den Satz

(1) Hans besitzt ein Schaf und Harry impft *es*

anschaut, dann ist klar, dass der Antezedenssatz

(1.1) Hans besitzt ein Schaf

betrachten manche als den Wahrmacher von "Sokrates sitzt" das Sitzen des Sokrates - oder ähnlich ephemere Gegenstände. Andere jedoch - und dass dürfte Evans Intentionen bei der Verwendung von 'verify' entsprechen - betrachten Sokrates selber als den Wahrmacher von "Sokrates sitzt" (ich werde weiter unten noch kurz darauf eingehen).

¹⁶⁴[Evans 1980], S.219

von *dem Schaf, das Hans besitzt* in Evans' Sinne wahr gemacht wird - wenn Hans ein Schaf besitzt, dann sorgt dieses Schaf dafür, dass (1.1) wahr ist.¹⁶⁵ Auch wenn intuitiv also klar ist, worauf Evans hinaus will, ist es hingegen deutlich komplizierter, wasserfest festzulegen, wann Evans' Bedingungen dafür, dass ein Gegenstand einen Antezedenssatz wahr macht, erfüllt sind. Ein Gegenstand, der (1.1) 'wahr macht' soll nun einer sein, der das Prädikat in (1.1) erfüllt. Je nach Zerlegung enthält (1.1) das Prädikat "() besitzt ein Schaf" (das dem Prädikat im grammatikalischen Sinne entspricht) und das Prädikat "Hans besitzt ()". Angenommen, (1.1) ist wahr, dann erfüllt Hans "() besitzt ein Schaf". Obwohl es möglich wäre, mittels eines folgenden anaphorischen Pronomens auf Hans Bezug zu nehmen, wird das im vorliegenden Fall vom grammatikalischen Geschlecht des Pronomens ausgeschlossen. Folglich ist das relevante Prädikat in diesem Fall "Hans besitzt ()". Die erste von Evans geforderte Bedingung ist, dass der von dem Pronomen bezeichnete Gegenstand "Hans besitzt ()" erfüllt. Die zweite Bedingung ist etwas unklarer. Was muss zusätzlich der Fall sein, damit der Satz dadurch 'wahr gemacht wird'? Angenommen, Hans besitzt ein Schwein, Frederick. Frederick erfüllt nach Voraussetzung das Prädikat "Hans besitzt ()". Trotzdem reicht es für die Wahrheit von (1.1) nicht aus, dass Hans Frederick besitzt. Die Existenz eines *Schweines*, das Hans besitzt, ist nicht hinreichend dafür, dass (1.1) wahr ist. Angenommen, Hans besitzt ein Schaf, Fluffy. Fluffy erfüllt nicht nur das Prädikat, sondern seine Existenz ist auch hinreichend dafür, dass (1.1) wahr ist. Seine Existenz zusammen mit seiner Eigenschaft, dass Hans es besitzt, 'sorgt' gewissermaßen dafür, dass (1.1) wahr ist - (1.1)

¹⁶⁵Ich ignoriere für den Moment in der Explikation die Tatsache, dass in bestimmten Kontexten (1.1) auch dann wahrheitsgemäß verwendet werden kann, wenn Hans mehrere Schafe besitzt. Im Normalfall impliziert die Verwendung des Pronomens (oder auch einer definiten Kennzeichnung), dass es *genau einen* solchen Gegenstand gibt, der den Antezedenssatz wahr macht (bzw. die Kennzeichnung erfüllt). Für Evans' Position zu dem Thema siehe [Evans 1977a], S.127ff., bzw. meine Explikation in 206. Die zweite Hälfte des Kapitels 5 beschäftigt sich mit erfolgreichen Verwendungen solcher Ausdrücke, in denen die Einzigkeitsbedingung verletzt wird.

ist wahr, weil Fluffy das Schaf von Hans ist. 'Wahrmachen' ist letztlich ein explanatorischer Begriff:

$$\overline{(\text{Wahrmachen}_{Def.}) \forall x \forall p (x \text{ macht } p \text{ wahr} \leftrightarrow_{df.} \exists G (p \text{ ist wahr, weil } x \text{ } G \text{ ist}))}^{166}$$

¹⁶⁶ Die Definition von 'Wahrmachen' mittels der Verwendung von 'weil' entspricht der Definition in [Schnieder 2006b], siehe insbesondere S.29f. Man könnte versucht sein, statt (Wahrmachen_{Def.}) eine Definition unter Rückgriff auf metaphysische Möglichkeit und Notwendigkeit zu versuchen. Eine naheliegende Definition wäre:

$$(\text{ModWahrmachen}_{Def.1}) \forall p \forall x (x \text{ macht } p \text{ wahr} \leftrightarrow_{df.} \exists F (Fx \& \neg \Diamond (Fx \& \neg p)))$$

Wenn ein Gegenstand a eine Eigenschaft besitzt, so dass es nicht gleichzeitig der Fall sein kann, dass er diese Eigenschaft besitzt und die Proposition p falsch ist, dann macht a p wahr. In unserem Beispielfall besitzt Fluffy die (komplexe) Eigenschaft, ein Schaf zu sein, das von Hans besessen wird. Es ist nicht möglich, dass Fluffy diese Eigenschaft besitzt und es nicht der Fall ist, dass Hans ein Schaf besitzt. Es gibt jedoch ein gewichtiges Problem mit (ModWahrmachen_{Def.1}): So wie es bisher formuliert worden ist, macht z.B. auch Fluffys Stall p wahr, da er die Eigenschaft besitzt, der Stall eines Schafes zu sein, das Hans besitzt. Fluffys Stall ist jedoch kein möglicher Bezugsgegenstand für das Pronomen. (Fluffys Stall kann allerdings auch kontingenterweise Evans' Bedingung erfüllen, dass das Prädikat "Hans besitzt ()" von ihm erfüllt wird - diese Zusatzbedingung würde also auch nicht helfen.) Das Problem an der Definition ist offensichtlich die mangelnde Beschränktheit des Bereichs des Existenzquantors. Nicht jede Eigenschaft ist erwünscht. Nur solche Eigenschaften sollten zugelassen werden, deren Instantiierung logisch notwendig für die Wahrheit der jeweiligen Proposition ist. Die Instantiierung der Eigenschaft, ein Stall zu sein, so dass ein Schaf, das Hans gehört, darin wohnt, gehört nicht dazu. Ein besserer Definitionsversuch lautet deshalb

$$\begin{aligned} (\text{ModWahrmachen}_{Def.2}) \quad & \forall p \forall x (x \text{ macht } p \text{ wahr} \leftrightarrow_{df.} \\ & \exists F (Fx \& \neg \Diamond (Fx \& \neg p)) \& \Box (p \rightarrow \exists Fx)) \end{aligned}$$

Fluffy macht (1.1) wahr, da es die Eigenschaft besitzt, ein Schaf zu sein, das Hans besitzt, und es (a) nicht sein kann, dass Fluffy diese Eigenschaft besitzt, und es gleichzeitig nicht wahr ist, dass Hans ein Schaf besitzt, und (b) notwendigerweise gilt, dass wenn Hans ein Schaf besitzt, es dann einen Gegenstand geben muss, der ein von Hans besessenes Schaf ist

(1.1) ist wahr, weil Fluffy das Schaf von Hans ist. Nach (Wahrmachen_{Def.}) macht Fluffy (1.1) damit wahr und ist deshalb das Bezugsobjekt des nachfolgenden Pronomens. Wenn die von den Pronomen bezeichneten Gegenstände die sind, die den Antezedenssatz wahr machen, dann erklärt sich auch, wie der deskriptive Gehalt erkannt wird, der den Bezug des Pronomens festlegt: Er wird aus dem Antezedenssatz logisch erschlossen. Logische Folgerungen sind abhängig von der logischen Form des Antezedenssatzes. Wie diese aussieht und welche Logiken unserer Kompetenz, den deskriptiven Gehalt eines anaphorischen Pronomens zu bestimmen, zugrundeliegt, ist in diesem Rahmen allerdings nicht einmal ansatzweise behandelbar. *Dass* logische Folgerung eine Rolle spielt, ist meines Erachtens an folgendem Beispiel zu sehen:

(2) Jedes Schachspiel wird mit einem Reserve-Bauern geliefert.
 Ich habe eines gekauft und *er* fehlte.¹⁶⁷

Auf welchen Gegenstand bezieht sich das Pronomen? Auf den Reserve-Bauern, der zu dem vom Sprecher gekauften Schachspiel gehört. Genaugenommen gibt es hier keinen einzelnen expliziten Antezedenssatz, der von dem Bezugsgegenstand wahr gemacht würde, aber es ist aus den ersten beiden (Teil-)Sätzen des Diskurses eine Existenzbehauptung logisch ableitbar, die von (während dies nicht für den Stall gilt). (ModWahrmachen_{Def.2}) besitzt allerdings immer noch mehrere entscheidende Unzulänglichkeiten. Eine ist zum Beispiel, dass die Definition nicht auf notwendige Wahrheiten generalisierbar ist. Für eine interessante Darstellung der Probleme siehe [Schnieder 2006a] und [Schnieder 2006b]. [Schnieder 2006a] kommt zu dem Ergebnis, dass sich auf einem solchen Wege keine interessante Definition des Wahrmachens gewinnen lässt. Eine Meinung, der ich mich hier anschließe - zumal nicht jeder ontologisch vernünftige Begriff des Wahrmachens einer sein muss, der wiedergibt, was Evans mit 'verifying' im Sinn hatte - und darauf beschränkt sich hier mein Interesse.

¹⁶⁷Der Satz geht auf ein Beispiel in [Sells 1985] zurück. (Im Original: "Every chess set comes with a spare pawn. It is usually taped to the chess set.")

ihm wahrgemacht würde, so es ihn gibt. Ein anderes Beispiel ist folgender Satz:

(3a) Genau eine der zehn Murmeln ist nicht in der Tüte. *Sie* liegt unter dem Sofa.

im Unterschied zu seiner Variante

(3b) Genau neun der zehn Murmeln sind in der Tüte. ?*Sie* liegt unter dem Sofa.¹⁶⁸

Die Schwierigkeit des Beispiels liegt darin, zu erklären wieso sich das Pronomen in der ersten Variante auf die verlorene Murmel bezieht, in der zweiten Variante diese Lesart aber nicht zur Verfügung steht. Beide Antezedenssätze sind jeweils in exakt denselben möglichen Welten wahr - und in all diesen möglichen Welten gibt es eine fehlende Murmel, die als Bezugsobjekt in Frage käme. Dass nur in der ersten Variante die Existenz der fehlenden Murmel eine rein logisch erschließbare Konsequenz ist, in der zweiten hingegen arithmetische Überlegungen angestellt werden müssen, ist eine mögliche Erklärung, die zudem mit der hier geäußerten Vermutung, dass logische Folgerungen eine wichtige Rolle spielen, im Einklang steht. Eine andere Antwort ergibt sich jedoch - im ersten Moment überraschend - aus der hier verwendeten Definition des Wahrmachens. Laut ($\text{Wahrmachen}_{Def.}$) macht die fehlende Murmel nur im Falle von (3a), nicht aber im Falle von (3b) den jeweils ersten Satz wahr.

¹⁶⁸Das Beispiel ("Exactly one of the ten marbles is not in the bag. It is under the sofa." und "Exactly nine of the ten marbles are in the bag. ?It was under the sofa.") aus [Heim 1982], S.21 stammt von Barbara Partee. Das dem zweiten Satz von (3b) vorangestellte '?' soll auf die unklare Interpretation des Satzes hinweisen.

Der Grund dafür liegt in der Hyperintensionalität von 'weil'. Die Existenz und das Fehlen der Murmel, auf die später Bezug genommen wird, erklärt, warum der erste Satz von (3a) wahr ist. Hingegen erklärt die Existenz und das Fehlen dieser Murmel *nicht*, warum der erste Satz von (3b) wahr ist, mithin warum neun der zehn Murmeln sich in der Tüte befinden.¹⁶⁹

Die Rede davon, dass ein Gegenstand den Antezedenssatz wahr macht, wirft noch eine zu klärende Frage auf - nämlich die Frage, wie die Rede vom 'Wahr-machen' in unserem zweidimensionalen Modell zu verorten ist. Wäre 'Wahr-heit in Bezug auf eine mögliche Welt' der relevante Begriff, dann hätte Evans' Konzeption von E-type Pronomen als starre Bezeichner folgendes Problem, das Scott Soames und Stephen Neale ausgemacht zu haben meinen:

And as Soames pointed out, typically E-type pronouns are not rigid, because at different circumstances of evaluation the clauses containing their antecedents will be verified by different objects;

¹⁶⁹ Diese Tatsache läßt sich an den Beispielsätzen selber erläutern. Während

(3a') Genau eine der zehn Murmeln ist nicht in der Tüte, weil *sie* (die fehlende Murmel) unter dem Sofa liegt

eine sehr gute Erklärung ist, ist der Satz

(3b') Genau neun der zehn Murmeln sind in der Tüte, weil *sie* (die fehlende Murmel) unter dem Sofa liegt.

keine gute Erklärung - und diesmal nicht, weil ein Ausdruck in (3b) aus eventuell rein sprachlichen Gründen nicht interpretierbar wäre. Vielmehr erklärt die Tatsache, dass die Murmel unter dem Sofa liegt, ihr Fehlen in der Tüte. Hingegen erklärt sie nicht, warum die *anderen* neun Murmeln in der Tüte sind. (Mögliche Erklärungen dafür sind, dass Hans sie eingesammelt hat, etc.)

in which case the pronoun will refer to different objects (or a different object) at different circumstances. Consider (1):

(1) John bought *some donkeys* and Harry vaccinated *them*.

If 'them' were rigid, it would refer to the donkeys John actually bought - let's say Eeyore and Dinah - and so the proposition expressed by (i) [sic] would be true at any circumstance of evaluation in which Harry vaccinated Eeyore and Dinah so long as John bought some donkeys there, though not necessarily Eeyore and Dinah. We must conclude, then, that descriptive pronouns are not typically rigid designators.¹⁷⁰

Wäre Evans' Rede vom Wahrmachen an die Gegenstände gebunden, die die durch den Antezedenssatz ausgedrückte (Teil-)Proposition in Bezug auf verschiedene mögliche Welten (beziehungsweise in Neales Zitat: Auswertungs-umstände) wahr machen, dann müsste man tatsächlich annehmen, dass das Pronomen bezüglich unterschiedlicher möglicher Welten unterschiedliche Esel herausgreift. Wenn man den Satz (1) im Zitat bezüglich einer möglichen Welt w_i auswertet, dann wertet man ebenfalls das erste Konjunkt von (1) bezüglich w_i aus. Das erste Konjunkt von (1) ist bezüglich w_i wahr, wenn John in w_i einige Esel kauft. In w_i machen *diese Esel* entsprechend das erste Konjunkt von (1) wahr. Laut Neales und Soames' Verständnis, prognostiziert die E-type Konzeption hier, dass diese Esel in w_i von dem Pronomen bezeichnet werden. Wertet man hingegen den Satz bezüglich einer anderen möglichen

¹⁷⁰[Neale 1993a], S.186. Vgl. auch [Soames 1989a], S.145

Welt w_j aus, in der John andere Esel kauft, machen die Esel, die John in w_j kauft, das erste Konjunkt in w_j wahr. Entsprechend, so die Überlegung, bezeichnet das Pronomen in w_j diese anderen Esel. Die E-type Konzeption prognostiziert letztlich also, dass das Pronomen ein *nicht-starrer* Designator ist - was im direkten Widerspruch zur Konzeption von E-type Pronomen als genuin bezeichnenden Ausdrücken steht. Vertreter der E-type Konzeption stehen damit scheinbar vor dem Dilemma, entweder Evans' These über die Bezugsfestlegung aufgeben zu müssen, oder aber die These, dass E-type Pronomen starre Bezeichner sind. Neale legt weiterhin nahe, dass die These, sie seien starre Designatoren, modale Eigenschaften für solche Sätze prognostiziert, die unseren intuitiven Urteilen über ihre tatsächlichen Wahrheitsbedingungen widerspricht.

Im Rahmen der Überlegungen in dieser Arbeit ergeben sich Möglichkeiten, den Argumenten von Neale und Soames zu begegnen. Im Gegensatz zu Neale und Soames würde Evans - so darf man vermuten - den Begriff des Wahrmachens eher an den *Gehalt* einer Äußerung knüpfen, und nicht an die durch diese Äußerung ausgedrückte Proposition. Wer (1) im Zitat äußert, bezieht sich auf genau die Esel, die den ersten Teil der Äußerung tatsächlich wahr machen - eben Eeyore und Dinah. Wertet man den Satz bezüglich unterschiedlicher möglicher Welten aus, erhält man die Wahrheitswerte des ersten Konjunks des Satzes *bezüglich* dieser Welten. Dadurch verändert man aber nicht die Tatsache, dass das erste Konjunkt - in Evans' Terminologie - *wahr in* der tatsächlichen Welt ist, weil John Eeyore und Dinah kauft. Die durch die Äußerung des Satzes ausgedrückte Proposition ist, laut der E-type Konzeption, folglich tatsächlich die Funktion, die mögliche Welten auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, in denen John einige Esel kauft und Harry Eeyore und Dinah impft. Das aber scheint Neale für so offenkundig absurd zu halten, dass er diese Konsequenz für eine *reductio ad absurdum* der These hält, dass E-type Pronomen starre Bezeichner sind. Warum eigentlich? Die mit einer Äußerung von (1) ausgedrückte Proposition spielt, laut Evans, so-

wieso nur eine höchst spezielle Rolle, die sich erst im Zusammenspiel mit modalen Ausdrücken zeigt. Interessant für die Kommunikation ist hingegen der Gehalt der Äußerung, der im Übrigen dem Gehalt der deskriptiven Äußerung "John bought *some donkeys* and Harry vaccinated *the donkeys* John bought" entspricht.

Es sieht so aus, als ob sich Neales und Soames Einwand auf Intuitionen über die modalen Eigenschaften von Sätzen wie (1) stützen müssen. Es lassen sich aber Gründe anführen, warum sie mit diesen Intuitionen falsch liegen. Laut unseren Annahmen drückt Neales Satz (1) - auf Deutsch

(4) Hans kaufte *einige Esel* und Harry impfte *sie*

- eine objektabhängige Proposition aus. Es handelt sich dabei um die Proposition, die genau die möglichen Welten auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, in denen Harry Eeyore und Dinah impft. Das lässt sich testen, indem man einen Modaloperator vor das zweite Konjunkt installiert, und seine Intuitionen bezüglich der Wahrheitsbedingungen des resultierenden Satzes überprüft:

(4') Hans kaufte *einige Esel* und es hätte sein können, dass Harry *sie* impfte.

Meine Intuitionen bezüglich (4') sind, dass (4') genau dann wahr ist, wenn Hans einige Esel gekauft hat und es hätte sein können, dass Harry *die Esel, die Hans de facto gekauft hat* impfte - beziehungsweise wenn in einer von

der Auswertungswelt zugänglichen möglichen Welt Harry Eeyore und Dinah impfte. Offenkundig teilen Neale und Soames sogar diese sprachliche Intuition, da sie versuchen diese Intuition mit einem besonderen Skopusverhalten der Kennzeichnung, die das Pronomen angeblich vertrete, zu erklären. Bis jetzt spricht also alles eher für die These, dass mit der Äußerung von Satz (1) tatsächlich eine objektabhängige Proposition ausgedrückt wird, und es sich bei dem Pronomen um einen starren Designator handelt.

Gibt es unmittelbarere Intuitionen über die modalen Eigenschaften von (4), auf die sich Soames und Neale stützen können? Es ist alles andere als einfach, an solche unmittelbaren Intuitionen heranzukommen. Versucht man solche Intuitionen zu mobilisieren, findet man sich in dem Dilemma, diesbezügliche Überlegungen ebenfalls in ein sprachliches Gewand kleiden zu müssen. Dann wird aber schnell unklar, ob es sich um Intuitionen bezüglich der modalen Wahrheitsbedingungen des *Satzes selber* handelt. Sicherlich hätte Hans andere Esel kaufen können, als er *de facto* gekauft hat - dann aber hätte man mit (4) schlicht eine andere Proposition ausgedrückt (obwohl der Gehalt natürlich derselbe geblieben wäre). Aber *hätte* es nicht sein können, dass Hans einige Esel gekauft, und Harry sie geimpft hätte - selbst wenn (4) *de facto* falsch ist, weil John *de facto* keine Esel gekauft hat? Und zeigt das nicht, dass auch wenn der Satz (4) aufgrund der Falschheit des ersten Konjunks von (4) falsch ist, er nicht trotzdem wahr bezüglich anderer Auswertungswelten sein kann? Die Schwierigkeit mit diesbezüglichen Überlegungen ist, dass in dem Satz

(4'') Es hätte sein können, dass Hans *einige Esel* kaufte, und Harry *sie* impfte,

- in dem der Satz (4) *mutatis mutandis* eingebettet ist -, der (Teil-)Satz (4) eben *nicht* dieselbe Proposition ausdrückt, wie wenn Satz (4) für sich geäußert wird. Der Grund dafür ist, dass in Satz (4'') der Antezedenssatz und das Pronomen unter denselben Modaloperator eingebettet sind. Entsprechend unterscheiden sich der Gehalt von (4) und der Beitrag des eingebetteten Satzes zum Gehalt von (4''), der dem Gehalt von

(4''') Es hätte sein können, dass Hans einige Esel kaufte, und Harry die Esel, die Harry gekauft hat, impfte

entspricht. Welche Wahrheitsbedingungen entsprechen dem Gehalt von (4'')? Nach einer modalen Standardsemantik ist (4'') wahr, wenn es eine von der aktualen Welt zugängliche mögliche Welt w gibt, in der (4) wahr ist - Satz (4) wird dann bezüglich dieser Auswertungswelt evaluiert. Für die Evaluation des Gehalts einer Äußerung muss eine entsprechende Verschiebung der relevanten möglichen Welt von der aktualen (bzw. als-aktual-betrachteten) Welt hin zu einer kontrafaktischen Welt stattfinden. Es ist dafür hilfreich, sich zu vergegenwärtigen, dass der Bezug des Pronomens (und sein Beitrag zum Gehalt der Äußerung) durch Präsuppositionen bestimmt wird. Während für eine Äußerung von Satz (4) gilt, dass diese Präsuppositionen Annahmen über die tatsächlichen Verhältnisse sind, sind die bezugsfestlegenden Präsuppositionen für eine Äußerung von (4'') explizit Annahmen über eine kontrafaktische Situation.¹⁷¹ Der Bezug des Pronomens wird entsprechend jeweils

¹⁷¹In Abschnitt 5.3 werde ich den Begriff eines abgeleiteten Kontext einführen. Ein abgeleiteter Kontext ist - kurz gesagt - ein aus dem eigentlichen Kontext hervorgehender Kontext, der typischerweise für die Evaluation von Sätzen dient, die im Skopus eines hypothetischen Konditionals, Glaubensoperators oder ähnlichem liegen. Durch 'es hätte sein können' wird ebenfalls ein abgeleiteter Kontext erzeugt, dessen Kontextmenge kontrafaktische Welten enthält.

für die kontrafaktischen Welten festgelegt, in denen der eingebettete Satz wahr ist. Das Pronomen 'sie' bezeichnet damit für sich genommen nichts, sondern nur relativ zu einer jeweiligen möglichen aber kontrafaktischen Welt w , in der (4) wahr ist. Relativ zu w drückt der eingebettete Satz (4) jedoch eine objektabhängige Proposition aus: Das Pronomen bezeichnet jeweils die Esel, die das erste Konjunkt in w wahr machen. Über solche Konstruktionen, in denen sowohl der Antezedenssatz und das abhängige Pronomen unter demselben Operator oder Quantor eingebettet sind, werde ich mich im Abschnitt 4.4 ausführlicher äußern. An dieser Stelle sollte es nur um den Punkt gehen, dass Neales und Soames' Intuitionen über die modalen Eigenschaften von Sätzen wie (4) sich in ein potentiell irreführendes sprachliches Gewand kleiden müssen. Fragen der Art, ob es nicht hätte sein können, dass Hans einige Esel gekauft hätte, und Harry sie geimpft hätte, mobilisieren nicht in eindeutigerweise unsere Intuitionen über die modalen Eigenschaften von Sätzen. Der im Zitat von Neale vorgebrachte Einwand ist somit kein entscheidendes Argument gegen eine E-type Lesart des Pronomens.

4.3 Molekulare Sätze und das Prinzip der affirmativen Einbettung

Die Charakterisierung der Semantik von E-type Pronomen als Ausdrücke, die den Gegenstand bezeichnen, der den jeweiligen Antezedenssatz 'wahr macht', bringt die naheliegende Frage mit sich, was in Fällen passiert, in denen der jeweilige Antezedenssatz falsch ist. Betrachten wir nochmal den Satz

(1) Hans besitzt ein Schaf und Harry impft *es*.

Angenommen, Hans besitzt tatsächlich ein einziges Schaf namens Fluffy. Dann ist das erste Konjunkt wahr, weil Hans Fluffy besitzt – Fluffy ‚macht‘

den Teilsatz 'wahr' - und das Pronomen bezeichnet Fluffy. Was aber, wenn der Antezedenssatz falsch ist, und das Pronomen nichts zu bezeichnen hat? Evans versichert uns, dass ein solcher Fall nur auftreten kann, wenn die Falschheit des Antezedenssatzes bereits hinreichend für die Falschheit des gesamten molekularen Satzes ist. Man kann sich das verdeutlichen, indem man den Satz (1) mit folgendem Satz vergleicht:

(1')* Hans besitzt ein Schaf oder Harry impft *es*¹⁷²

Satz (1') ist syntaktisch wohlgeformt und kann als Disjunktion wahr sein, auch wenn das erste Disjunkt falsch ist. Satz (1) hingegen kann aufgrund seiner logischen Form als Konjunktion nicht wahr sein, wenn das erste Konjunkt falsch ist. Andererseits kann das Pronomen in (1) als anaphorisch auf 'ein Schaf' interpretiert werden. Satz (1') hat hingegen keine Lesart, in der das Pronomen als anaphorisch auf 'ein Schaf' interpretiert werden könnte. Evans generalisiert diesen Punkt, indem er ein semantisches Kriterium für die Wohlgeformtheit von Sätzen mit anaphorischen Ausdrücken aufstellt.¹⁷³

The principle these [examples] suggest is this. Let $\Sigma(\sigma, \sigma')$ be some sentence embedding a sentence, σ , whose main operator is a quantifier of existential force, and a sentence, σ' , containing an E-type pronoun looking back to this quantifier. For $\Sigma(\sigma, \sigma')$ to be well-formed, it must be so constructed that, although there may be other ways in which it may be true, if there is a situation in

¹⁷²Das vorgestellte '*' soll, einer in der Linguistik üblichen Konvention folgend, anzeigen, dass mit dem Satz etwas nicht in Ordnung ist. In diesem Fall signalisiert es, dass die Lesart, die das Pronomen 'es' anaphorisch auf den Ausdruck 'ein Schaf' bezieht, nicht möglich ist.

¹⁷³'Kriterium für Wohlgeformtheit' geht am eigentlichen Punkt vorbei, da auch Sätze wie (1') syntaktisch wohlgeformt sind. Letztlich sollte man wohl von einem 'Kriterium für Interpretierbarkeit' sprechen. Die Rede von 'Wohlgeformtheit' kommt daher, dass Evans das Kriterium für seine, in dem Aufsatz entwickelte, formale Sprache einführt, in der anaphorische Beziehungen explizit syntaktisch markiert sind.

which its truth or falsity turns upon the truth or falsity of σ' , this will be a situation in which σ will also be true. (A conjunction of σ and σ' is just a special case of this.) So, intuitively speaking, if the truth value of σ' matters, there will be something for the E-type pronoun to refer to.¹⁷⁴

Wenn ein Pronomen in einem Teilsatz A eines molekularen Satzes in anaphorischer Abhängigkeit zu einem anderen Teilsatz B des molekularen Satzes steht, dann muss B relativ zu A in der beschriebenen Weise in dem molekularen Satz eingebettet sein. Evans spricht von *affirmativer Einbettung*.¹⁷⁵ Affirmative Einbettung wird von Evans formal für wahrheitsfunktionale Kontexte so definiert:

Let us say that a sentence σ is *affirmatively embedded* in Σ relative to σ' iff, on all valuations v to the constituents of Σ on which $v(\sigma') = v(\Sigma) = \text{T}$ and which are such that, for all valuations v' which agree with v save that $v'(\sigma') = \text{F}$, $v'(\Sigma) = \text{F}$, then, on those valuations v , $v(\sigma) = \text{T}$.¹⁷⁶

Das Kriterium ist trickreicher, als es auf den ersten Blick aussehen mag. Die Diskussion anhand unserer Beispiele sollte verdeutlichen, was es zu leisten vermag und was nicht. Nehmen wir Satz (1). (1) ist eine Konjunktion und hat die logische Form $\sigma \& \sigma'$. Die Konjunktion (1) als Ganzes ist unser Σ . Das erste Konjunkt

(1a) Hans besitzt ein Schaf

¹⁷⁴[Evans 1977a], S. 145.

¹⁷⁵Für eine verständliche – und affirmative – Darstellung des Kriteriums der affirmativen Einbettung siehe [Hülsemann 1994], S. 242-45.

¹⁷⁶[Evans 1977a], S.145f.

ist unser σ und das zweite Konjunkt

(1b) Harry impft es

unser σ' . Ist σ in $\Sigma(\sigma, \sigma')$ nun, relativ zu σ' , affirmativ eingebettet? Um die Frage zu beantworten, müssen wir uns die Wahrheitsbedingungen von Konjunktionen vergegenwärtigen. Eine Konjunktion ist genau dann wahr, wenn beide Konjunkte wahr sind. Der Wahrheitswert von σ' ist also nur dann relevant für den Wahrheitswert von $\Sigma(\sigma, \sigma')$, wenn σ wahr ist. Das heißt, dass das Kriterium für affirmative Einbettung erfüllt ist. Am einfachsten ist es, sich das anhand der Wahrheitstabelle für Konjunktionen zu vergegenwärtigen:

| σ | σ' | $(\Sigma(\sigma, \sigma') =) \sigma \& \sigma'$ |
|----------|-----------|---|
| *W | W | W |
| *W | F | F |
| F | W | F |
| F | F | F |

Nur in den beiden mit '*' markierten Zeilen ist der Wahrheitswert von σ' relevant für den Wahrheitswert von Σ - und in beiden Zeilen ist σ wahr: σ ist also in Σ relativ zu σ' affirmativ eingebettet. Was ist mit (1')? (1') ist eine Disjunktion und hat die logische Struktur $\sigma \vee \sigma'$. Anhand der Wahrheitsbedingungen von Disjunktionen lässt sich sehen, dass auch in Fällen, in denen σ falsch ist, der Wahrheitswert von σ' für den Wahrheitswert von $\Sigma(\sigma, \sigma')$ relevant ist, σ in $\Sigma(\sigma, \sigma')$ also nicht relativ zu σ' affirmativ eingebettet ist:

| σ | σ' | $(\Sigma(\sigma, \sigma') =) \sigma \vee \sigma'$ |
|----------|-----------|---|
| W | W | W |
| W | F | W |
| *F | W | W |
| *F | F | F |

Nur in den beiden markierten Zeilen ist der Wahrheitswert von σ' für die Wahrheit von Σ relevant – und in beiden Zeilen ist σ falsch. Was prognostiziert das Kriterium im Falle anderer logischer Konstruktionen? Der Beispielsatz

(1'') Hans besitzt kein Schaf oder Harry impft *es*

ist eine Disjunktion mit einer Negation als erstem Disjunkt und hat die logische Struktur $\neg\sigma \vee \sigma'$. Offensichtlich ist $\neg\sigma$ nicht affirmativ eingebettet in σ relativ zu σ' . Ist wenigstens σ affirmativ eingebettet in Σ relativ zu σ' ? Ja, wie der Blick auf die Wahrheitstabelle verdeutlicht:

| σ | σ' | $(\Sigma(\sigma, \sigma') =) \neg\sigma \vee \sigma'$ |
|----------|-----------|---|
| *W | W | W |
| *W | F | F |
| F | W | W |
| F | F | W |

In den beiden markierten Zeilen, in denen es auf den Wahrheitswert von σ' für den Wahrheitswert von Σ ankommt, ist σ wahr. Was ist mit dem Satz

(1''') Entweder ist es nicht der Fall, dass Hans ein Schaf besitzt, oder Harry *es* impft

und dem logisch äquivalenten Satz

(1''''') Entweder besitzt Hans kein Schaf oder Harry impft *es*?

Ist σ dort affirmativ eingebettet in Σ relativ zu σ' ? Reinhard Hülsen meint ja (und Evans sollte das auch meinen, da solche Beispielsätze seine zitierte Generalisierung motivieren).¹⁷⁷ Laut Hülsen haben Sätze wie (1'') und (1''') dieselbe aussagenlogische Form – nämlich ebenfalls die einer Disjunktion mit negiertem ersten Disjunkt: $\neg\sigma \vee \sigma'$ -, und diesen Fall hatten wir gerade überprüft.¹⁷⁸ Dieser Befund scheint mir falsch zu sein: (1'') ist im Gegensatz zu (1') keine inklusive, sondern eine exklusive Disjunktion und hat die logische Form $\neg\sigma \oplus \sigma'$.¹⁷⁹ Wenn man die dazugehörige Wahrheitstabelle

| σ | σ' | $(\Sigma(\sigma, \sigma') =) \neg\sigma \oplus \sigma'$ |
|----------|-----------|---|
| *W | W | W |
| *W | F | F |
| *F | W | F |
| *F | F | W |

betrachtet, stellt man fest, dass der Wahrheitswert von σ offensichtlich in *allen Fällen* für den Wahrheitswert von Σ relevant ist. Trotzdem ist das formale Kriterium für affirmative Einbettung erfüllt: Nur für die von der ersten Zeile abgedeckten Bewertungen v gilt $v(\sigma') = v(\Sigma) = W$. Alle Varianten v' , die von v nur dadurch abweichen, dass $v'(\sigma') = F$ (für die also $v'(\sigma) = v(\sigma)$ gilt) sind in Zeile 2 dargestellt, und für sie gilt $v'(\Sigma) = F$. Es genügt also, diese beiden Zeilen anzuschauen, in denen das Antezedens des Definiens der Definition erfüllt ist – und tatsächlich ist in beiden Fällen σ wahr. Der letzte Befund ist in gewisser Hinsicht erfreulich. Das Kriterium der affirmativen Einbettung trennt tatsächlich solche Fälle wie (1'), in denen das Pronomen nicht (zumindest innerhalb des molekularen Satzes) anaphorisch interpretiert werden kann, von Fällen, in denen das geht. (1'') und (1''') sind - wie das

¹⁷⁷Vgl. [Hülsen 1994], S.243f. und [Evans 1977a], S.147

¹⁷⁸[Hülsen 1994], S.243-45.

¹⁷⁹Das Zeichen ' \oplus ' steht für die exklusive Disjunktion.

Kriterium prognostiziert - wohlgeformte, sinnvolle Sätze des Deutschen und das Pronomen kann problemlos anaphorisch interpretiert werden.

Das Kriterium der affirmativen Einbettung versichert uns auf der inhaltlichen Ebene, dass es nicht vorkommen kann, dass ein molekularer Satz nur deshalb falsch ist, weil es keinen Bezugsgegenstand für das in ihm eingebettete E-type Pronomen gibt. Molekulare Sätze können wahr sein, obwohl das E-type Pronomen kein Bezugsobjekt hat. Warum ist das so? Der Tatbestand erklärt sich aus dem Charakter von E-type Pronomen als deskriptiven singulären Termen. Mit einem Satz wie

(1''') Entweder besitzt Hans kein Schaf oder Harry impft *es*

drückt man genau dann eine wahre Behauptung aus, wenn entweder Hans kein Schaf besitzt oder Hans (genau) ein Schaf besitzt und Harry das Schaf, das Hans besitzt, impft. Das Pronomen leistet hier - auch wenn es leer ist - sowohl einen definitiven Beitrag zum Gehalt der Äußerung, als auch zu der ausgedrückten Proposition. Wenn das Pronomen leer ist, dann ist sein semantischer Wert eine Funktion von möglichen Welten auf die charakteristische Funktion der leeren Menge, und der es enthaltene Teilsatz drückt eine Proposition aus, die *alle* möglichen Welten auf den Wahrheitswert FALSCH abbildet. Die in diesem Fall insgesamt durch den Satz ausgedrückte Proposition bildet jedoch die aktuelle Welt auf den Wahrheitswert WAHR ab - der Satz ist bezüglich der aktuellen Welt - und damit *tout courts* - wahr, denn wenn das Pronomen leer ist, dann ist das erste Disjunkt der exklusiven Disjunktion zwangsläufig wahr.

4.4 Einbettung anaphorischer Pronomen unter quantifizierende Ausdrücke

Ein generelles Unbehagen gegen die Theorie der E-type Pronomen stammt daher, dass syntaktisch ungebundene anaphorische Pronomen auch in syntaktischen Einbettungen vorkommen, in denen die Frage, wer oder was durch das Pronomen bezeichnet wird, nicht sinnvoll gestellt werden kann. Folgende Sätze sollen Beispiele für solche Vorkommnisse sein:

- (5) Immer wenn ein Soldat uns begleitet, schießt *er*¹⁸⁰
- (6) Jeder Mann besitzt einen Esel und schlägt *ihn*
- (7) Die meisten Männer, die ein Auto besitzen, waschen *es* am Sonntag

Allen drei Beispielen ist gemein, dass der semantische Wert des anaphorischen Pronomens mit den jeweiligen Werten im Bereich des quantifizierenden Ausdrucks variiert. Allen drei Beispielen ist *scheinbar* gemein, dass sie das tun ohne von diesem Ausdruck gebunden zu sein. In Abschnitt 2.4 habe ich dafür argumentiert, dass im Fall von Satz (5) dieser Eindruck trägt - man kann gut begründet dafürhalten, dass das Pronomen durch das Quantifikationsadverb 'immer' gebunden ist. Bei den Sätzen (6) und (7) verhält es sich jedoch anders. Konstituieren sie somit genuine Gegenbeispiele gegen die Behauptung, dass solche Pronomen E-type Pronomen sind, und mithin referentielle Ausdrücke? Evans hat diesen Sätzen, insbesondere der Relativsatzkonstruktion in (7), in [Evans 1977a] sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet. Seine Antwort

¹⁸⁰Das Beispiel (im Original: "Every time a soldier accompanies us he shoots") stammt von Irene Heim und ist gegen eine referentielle Analyse anaphorischer Pronomen gerichtet. ([Heim 1983], S.240)

ist - offenkundig - negativ.¹⁸¹

¹⁸¹Ein Hinweis darauf, dass klarerweise referentiell zu analysierende Ausdrücke auch in syntaktischen Positionen vorkommen können, in denen sie nicht *tout courts* etwas bezeichnen, ist, dass ähnliche Fälle allem Anschein nach auch für indexikalische Ausdrücke vorkommen. Im Falle indexikalischer Ausdrücke wäre eine Strategie, die ihnen deshalb ähnlich dogmatisch wie in der Diskussion anaphorischer Pronomen ihren Status als referentielle Ausdrücke abspricht, unhaltbar oder bestenfalls unattraktiv. Der Linguist Geoffrey Nunberg diskutiert in [Nunberg 1993] den Satz

(8) Immer wenn ein Pianist zu Besuch kommt, spielen *wir* zusammen Klavier

(Das Beispiel stammt ursprünglich von Barbara Partee und lautet im Original “Whenever a pianist comes to visit, we play duets.” Vgl. [Partee 1989]) ‘Wir’ ist, nach gewöhnlicher Auffassung, ein indexikalischer referentieller Ausdruck, dessen Bezugsobjekt aus einer Gruppe von Personen besteht, die den Sprecher enthält. Welche Gruppe genau bezeichnet wird, ist normalerweise kontextabhängig und wird nach pragmatischen Prinzipien ermittelt. In (8) variiert diese Gruppe jedoch mit der Situation - ‘wir’ bezeichnet jeweils die Gruppe bestehend aus dem Sprecher und dem Pianisten, der in der jeweiligen Auswertungssituation zu Besuch kommt. Wie das im Beispielfall genau funktioniert, ist eine weitere Frage - nach der in 2.4 diskutierten Analyse von Quantifikationsadverbien enthält die für die Analyse relevante syntaktische LF-Repräsentation oder (in einem anderen Theoriekontext) die logische Form des Satzes eine entsprechende von dem Ausdruck ‘wir’ eingeführte Variable, die von ‘immer’ gebunden wird. Unabhängig von der genauen Analyse ist hier das Phänomen als solches interessant. Es macht - parallel zu den Beispielen (5) - (7) - keinen Sinn zu fragen, wen der Ausdruck ‘wir’ in (8) denn nun bezeichne. Andererseits ist es aber theoretisch nur schwer zu vertreten, dass ‘wir’ eben kein referentieller Ausdruck sei, sondern beispielsweise zu behaupten, ‘wir’ vertrete eine im Kontext zu ermittelnde Kennzeichnung, wie (a) ‘der Sprecher und der Pianist, der in Situation *s* zu Besuch gekommen ist’ - was ‘wir’ seines Status als starren Designators vollständig beraubte -, oder (b) eine Kennzeichnung wie ‘ich und der Pianist, der in Situation *s* zu Besuch gekommen ist’ - was ‘wir’ seines Status als starrer Designator zwar beraubt, aber immerhin die durch ‘ich’ bezeichnete Person in der designierten Gruppe bezüglich aller möglichen Welten konstant hielt. Während erstere Option recht offenkundig unattraktiv ist, mag man mit der zweiten liebäugeln. Aber auch diese Version ist letztlich empirisch nicht haltbar, wie man sich durch einen Vergleich der folgenden beiden Sätzen klar machen kann, die zeigen sollen, dass ‘wir’ eben nicht als Abkürzung für eine im Kontext zu ermittelnde Kennzeichnung verstanden werden kann:

(9) (Ich und) meine Mannschaft hätte(n) gewinnen können

Zu ungebundenen anaphorischen Pronomen, deren Antezedensausdruck selber im Skopus eines Quantors liegt, bemerkt Evans deshalb:

However, though it may be clear that they are not bound pronouns, what should *not* yet be clear is how they can be regarded as E-type pronouns. For on an account of E-type pronouns I have suggested, they are referring expressions; yet surely it is as silly to

und

(9') Wir hätten gewinnen können.

(Vgl. die Beispiele in [Nunberg 1993].) Die Nominalphrase 'meine Mannschaft' ist eine Kennzeichnung, die einen auf den Sprecher Bezug nehmenden Ausdruck und einen deskriptiven Teil enthält. In einem entsprechenden Kontext geäußert hat (9) eine ähnliche Lesart wie (9') - 'wir' bezeichnet in einem solchen Kontext die Mannschaft des Sprechers (inklusive des Sprechers). Stünde 'wir' für eine pragmatisch zu ermittelnde Kennzeichnung, die aus einem auf den Sprecher Bezug nehmenden Ausdruck und einem deskriptiven Teil bestünde, dann wären (9) und (9') in diesem Kontext sogar synonym, bzw. hätten mindestens dieselben modalen Wahrheitsbedingungen. Nun hat (9) allerdings (mindestens) zwei Lesarten. Die erste Lesart ist die, derzufolge der Satz wahr ist bezüglich aller möglichen Welten, in denen eine bestimmte Gruppenentität - die Mannschaft des Sprechers - in einer von diesen möglichen Welten aus zugänglichen möglichen, aber kontrafaktischen Welt gewonnen hat. Diese Lesart teilt sich (9) mit (9'). Die zweite mögliche Lesart von (9) ist die, derzufolge der Satz wahr ist bezüglich einer möglichen Welt, wenn in dieser möglichen Welt der (aktuelle) Sprecher Mitglied in der siegreichen Mannschaft ist. ("Hätte ich doch den Vertrag bei Bayern München unterschrieben - (ich und) meine Mannschaft hätte(n) gewinnen können!") Dass es beide Lesarten gibt, liegt an der Skopusinteraktion zwischen der Kennzeichnung 'meine Mannschaft' und dem Modaloperator (explizit: "Für meine Mannschaft x gilt: es hätte sein können, dass: x hat gewonnen" *versus* "Es hätte sein können, dass: für meine Mannschaft x gilt: x hat gewonnen"). Satz (9') hat diese zweite Lesart jedoch nicht. Die beste Erklärung dafür ist, dass 'wir' die jeweilige Gruppenidentität starr designiert - in diesem Fall die Mannschaft des Sprechers - und dass 'wir' eben nicht synonym mit einer entsprechenden Kennzeichnung mit bezugnehmenden Ausdruck und deskriptiven Teil ist. Wenn 'wir' ein genuin referentieller Term ist, dann legt das Vorkommen von 'wir' in Satz (8) nahe, dass genuin referentielle Terme so unter Quantoren eingebettet vorkommen können, dass es für diese Vorkommnisse nicht sinnvoll ist die Analyse des Satzes zu beginnen, in dem man fragt, wer oder was durch den referentiellen Term bezeichnet wird. Wenn man bereit ist, dass im Falle von indexikalischen Ausdrücken wie 'wir' zuzugestehen, dann sollte man auch bereit sein, die Möglichkeit zu akzeptieren, dass es sich mit E-type Pronomen genauso verhalten könnte. Es ist *prima facie* also plausibel, die oben angeführten Beispiele (5)-(7) nicht ungeprüft als offenkundige Gegenbeispiele für die These, solche Pronomen seien referentielle Ausdrücke, zu akzeptieren.

inquire after the reference of 'it' in our examples [i.e. "Most men who own a car wash it on Sunday" and "Every man who owns a donkey beats it"; B.E.] as it is in the case of a bound pronoun. [...] I am putting forward the view that, in the sentence:

John owns a donkey and beats it,

the pronoun 'it' has the function of designating the object (if any) that verifies the antecedent clause containing the existential quantifier. However, the process of substituting quantifiers into singular term position can be indefinitely iterated: by substituting a quantifier for the remaining singular term, we may construct the well-formed sentence:

Every man owns a donkey and beats it.

Once the singular term 'John' is supplanted by the quantifier, the E-type pronoun can no longer be regarded as having reference. But *no new explanation of its role in the resulting sentence is called for.* [...] Since the 'every man' quantifier has a scope wider than that of the E-type pronoun, we do not begin evaluating the sentence by inquiring into the denotation of the E-type pronoun.¹⁸²

Evans' Analyse besagt, dass in diesen Fällen der Charakter von E-type Pronomen als bezeichnende Ausdrücke *explinatorisch* grundlegend ist. Die Analyse verläuft damit parallel zu seiner Analyse durch Quantoren gebundener anaphorischer Pronomen. Durch Quantoren gebundene anaphorische Pronomen fungieren als Variablen, deren Funktionsweise Evans wiederum expla-

¹⁸²[Evans 1977a], S.118. Hervorhebung im Original

natorisch auf koreferentielle Vorkommnisse anaphorischer Pronomen zurückführt.¹⁸³ Genauso bezeichnen die eingebetteten Pronomen hier zwar keinen Gegenstand *tout courts*, aber sie leisten trotzdem ihren Beitrag zur Bedeutung des Satzes, indem sie schlussendlich im relevanten Evaluationsschritt referentiell als E-type Pronomen interpretiert werden. Der allquantifizierte Satz (6) ist wahr, wenn entweder (aus Sicht des Vertreters substitutioneller Quantifikation) jeder Satz einer entsprechenden Erweiterung des Deutschen der Form

(6') NN besitzt einen Esel und schlägt ihn

wahr ist, oder (aus Sicht eines Vertreters der Standardauffassung von Quantifikation) der offene Satz

(6'') x besitzt einen Esel und schlägt ihn

bezüglich jeder Belegung von x aus dem Bereich der Männer wahr ist. Wenn jetzt nach dem Beitrag des Pronomens in einer Substitutionsinstanz der Form (6') gefragt wird (beziehungsweise in dem offenen Satz (6'') zum Beitrag des Pronomens relativ zu einer Belegung), dann reicht die Standardexplikation der Funktionsweise von E-type Pronomen als Antwort: 'ihn' bezeichnet in (6) genau den Esel, den NN besitzt (beziehungsweise 'ihn' bezeichnet in (6'') relativ zu einer Belegung, die x die Person a zuweist, genau den Esel, den a besitzt).

Die Analyse von (7) ist etwas komplizierter, da der Relativsatz, in den der Antezedensausdruck eingebettet ist, den Bereich beschränkt, über den quantifiziert wird.¹⁸⁴ Ich möchte hier Evans' explizite Derivation der Struktur

¹⁸³Vgl. Abschnitt 1.3.4

¹⁸⁴Ich verzichte hier auf eigene Annahmen über die syntaktische Struktur des Satzes, aus der man die postulierten Wahrheitsbedingungen herleiten könnte.

dieses Satzes nicht wiedergeben, da Evans' Formalismus für sich genommen nicht von größerem Interesse ist.¹⁸⁵ Die Erklärung funktioniert prinzipiell jedoch genauso, wie die für Satz (6). Auf der relevanten Analyseebene ist der Satz aus zwei offenen Sätzen ϕ_x und ψ_x komponiert, wobei ϕ_x dem Satz

(7') x ist ein Mann, der ein Auto besitzt

entspricht, und ψ_x dem Satz

(7'') x wäscht *es* am Sonntag.

Das Pronomen 'es' fungiert als E-type Pronomen, dessen bezugsfestlegende Kennzeichnung "das Auto, das x besitzt" die freie Variable x enthält. Welchen Gegenstand das Pronomen bezeichnet, variiert damit mit der jeweiligen Belegung für x . Beide Sätze werden relativ zu denselben Belegungen ausgewertet. Die resultierenden Wahrheitsbedingungen lassen sich in den Termini der Theorie generalisierter Quantoren beschreiben. Der Ausdruck 'die meisten' (im Original: 'most') drückt den generalisierten Determinator ||die meisten|| aus, also - in einer rein extensionalen Beschreibung - eine Funktion von Mengen von Individuen auf generalisierte Quantoren, die wiederum Funktionen von Mengen von Individuen auf Wahrheitswerte sind.¹⁸⁶ Der Beitrag, den 'die meisten' dabei zu den Wahrheitsbedingungen des Satzes leisten, lässt sich dann mengentheoretisch beschreiben: ||die meisten||(ϕ_x)(ψ_x) ergibt genau dann den Wahrheitswert WAHR, wenn gilt $|\phi_x \cap \psi_x| > |\phi_x - \psi_x|$.¹⁸⁷ Die

¹⁸⁵Sie findet sich auf S.138f. in [Evans 1977a]

¹⁸⁶Offenkundig kommt im Deutschen die Schwierigkeit hinzu, dass 'die meisten' selber syntaktisch komplex ist, während 'most' im Englischen ein Wort ist. Ich ignoriere diese Komplikation, da ich sie für theoretisch insignifikant halte - 'meisten' modifiziert den Artikel 'die' und ist damit vermutlich eine Funktion von generalisierten Determinatoren auf generalisierte Determinatoren.

¹⁸⁷Lies: die Interpretation von 'die meisten' sukzessiv appliziert auf die Mengen ϕ_x und ψ_x ergibt genau dann den Wahrheitswert WAHR, wenn die Kardinalität der Schnittmenge von ϕ_x und ψ_x größer ist als die Kardinalität der Differenz $\phi_x - \psi_x$. Vgl. [Carpenter 1997], S.87

Menge ϕ_x soll dabei die Menge der Belegungen für x sein, die den offenen Satz ϕ_x wahr machen - sprich: die Menge der Männer, die ein Auto besitzen. Die Menge ψ_x ist die Menge der Belegungen für x , die den Satz ψ_x wahr machen - die Menge derjenigen Personen, die ihr Auto am Sonntag waschen. Die Schnittmenge $\phi_x \cap \psi_x$ besteht aus Personen, die ein Auto besitzen und es auch sonntags waschen. Die Differenz $\phi_x - \psi_x$ besteht ausschließlich aus Personen, die ein Auto besitzen und es sonntags nicht waschen (da es keine Menge der Personen gibt, die *kein* Auto besitzt und es waschen). Der Satz ist also wahr, wenn es mehr Autobesitzer gibt, die ihren Wagen sonntags waschen, als Autobesitzer, die dies unterlassen. In Evans' Darstellung der Wahrheitsbedingungen:

The semantic evaluation will unpick what we have just knitted; the whole sentence is true iff for most interpretations of β on which ' (β) is a man (who) owns (a₁ [car])' is true, ' (β) washes ($\#it_1$)' is true."¹⁸⁸ ¹⁸⁹

¹⁸⁸[Evans 1977a], S.139. Die Indizes markieren die anaphorische Abhängigkeit zwischen dem Antezedensausdruck und dem Pronomen.

¹⁸⁹Ein Problem wird jedoch von Evans an dieser Stelle nicht angesprochen: Wenn die jeweilige Belegung von x ein Autobesitzer ist, der mehr als einen Wagen besitzt, welchen Wagen bezeichnet das E-type Pronomen für diese Belegung? Und welche Wahrheitsbedingungen resultieren daraus? Mir scheint, dass die E-type Analyse unmodifiziert in diesem Fall prognostizieren müsste, dass ψ_x für diese Belegung falsch ist. In einer Situation, in der jeder Autobesitzer zwei Autos besitzt und beide wäscht, wäre der Satz (7) entsprechend schlicht falsch, da die jeweils präsupponierte Einzigkeit nicht erfüllt ist - was zumindest meinen Intuitionen bezüglich der Wahrheitsbedingungen des Satzes widerspricht. Eine technische Lösung des Problems ist sicherlich möglich, allerdings bedürfte es erst einer sorgfältigen Untersuchung dessen, was eigentlich die korrekten Wahrheitsbedingungen des Satzes sind. So ist z.B. die Folgerung aus (7), dass die meisten Autobesitzer alle ihre Autos sonntags waschen, annullierbar ("Die meisten Männer, die ein Auto besitzen, waschen *es* am Sonntag - aber die meisten Männer, die zwei oder mehr Autos besitzen, lassen sie verkommen.") - und scheint damit eher eine generalisierte konversationale Implikatur zu sein. (Zum Begriff der generalisierten konversationalen Implikatur vgl. [Levinson 2000].)

4.5 Generische Objekte als Bezugsgegenstände für E-type Pronomen

Evans' These, dass syntaktisch ungebundene anaphorische Pronomen starre Designatoren sind, wurde in Abschnitt 1.3.6 unter anderem mit den Beispielen

- (1) Boston hat einen Bürgermeister. Früher war *er* ein Demokrat.
- (2) Boston hat einen Bürgermeister. Es hätte sein können, dass *er* ein Demokrat gewesen wäre.

motiviert. Wir lesen die Sätze (1) und (2) so, dass das Pronomen 'er' den aktuellen Bürgermeister von Boston herausgreift - und zwar zum Zeitpunkt der Äußerung. Hingegen haben die Sätze

- (1') Boston hat einen Bürgermeister. Früher war *der Bürgermeister von Boston* ein Demokrat.
- (2') Boston hat einen Bürgermeister. Es hätte sein können, dass *der Bürgermeister von Boston* ein Demokrat gewesen wäre.

eine naheliegende Lesart, in der die definite Kennzeichnung 'der Bürgermeister von Boston' jeweils den Bürgermeister von Boston zu einem früheren Zeitpunkt, bzw. in einer alternativen möglichen Welt herausgreift. Diese sprachliche Intuition wird von Vertretern einer D-type Analyse der fraglichen Pronomen damit erklärt, dass die bevorzugten Lesarten dieser Sätze solche seien, bei denen die Kennzeichnungen, deren Platzhalter die Pronomen sein sollen, *weiten* Skopus relativ zu temporalen und modalen Operatoren im Satz nehmen. Die naheliegendsten Interpretationen von (1) und (2) entsprächen damit folgenden LF's von (1') und (2'):

(1') Boston hat einen Bürgermeister. [_S [_{NP} *Der Bürgermeister von Boston*₁] [_Sfrüher war *t*₁ ein Demokrat]]

(2') Boston hat einen Bürgermeister. [_S[_{NP} *Der Bürgermeister von Boston*₁] [_SEs hätte sein können, dass *t*₁ ein Demokrat gewesen wäre]]

Hingegen seien Lesarten der Sätze, in denen diese Kennzeichnungen selber im Skopus der temporalen und modalen Operatoren verbleiben, zumindest weniger offenkundig:

(1'') Boston hat einen Bürgermeister. [_Sfrüher war [_{NP} *Der Bürgermeister von Boston*₁] *t*₁ ein Demokrat]

(2'') Boston hat einen Bürgermeister. [_SEs hätte sein können, dass [_{NP} *Der Bürgermeister von Boston*₁] *t*₁ ein Demokrat gewesen wäre]

Es gäbe aber - so argumentiert Stephen Neale - Fälle, in denen die Pronomen, bzw. die ihnen entsprechenden Kennzeichnungen, bevorzugt mit *engem* Skopus interpretiert würden:

(3) Momentan ist der Bürgermeister von Boston ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *er* ein Demokrat sein

(4) Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *er* ein Demokrat sein¹⁹⁰

Solche Fälle sind zumindest *prima facie* Gegenbeispiele für eine E-type Analyse der in ihnen vorkommenden Pronomen. Sie scheinen tatsächlich dieselben Wahrheitsbedingungen zu haben, wie

¹⁹⁰Vgl. [Neale 1993a], S. 188

(3') Momentan ist der Bürgermeister von Boston ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *der Bürgermeister von Boston* ein Demokrat sein.

(4') Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner, aber nächstes Jahr wird *der Bürgermeister von Boston* ein Demokrat sein

- und zwar in den Lesarten, in denen die Kennzeichnung jeweils den Bürgermeister von Boston in dem auf die Äußerung folgendem Jahr herausgreift:

(3') Momentan ist der Bürgermeister von Boston ein Republikaner, aber [_Snächstes Jahr wird [_{NP}*der Bürgermeister von Boston*₁] *t*₁ ein Demokrat sein]

(4') Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner, aber [_Snächstes Jahr wird [_{NP}*der Bürgermeister von Boston*₁] *t*₁ ein Demokrat sein]

Syntaktisch ungebundene anaphorische Pronomen seien, so die Konklusion der D-type Vertreter, letztlich also doch nicht-starre Designatoren.

Ich halte diese und ähnliche Beispiele als Gegenbeispiele für die E-type Analyse tatsächlich für nicht sonderlich überzeugend. Trotzdem sind sie interessant, da sie die Flexibilität der Verwendung von Pronomen illuminieren. Vorausschickend sei gesagt, dass in allen diesen Fällen das Pronomen anaphorisch abhängig ist auf eine (definite [!]) Kennzeichnung, die syntaktisch unter einem temporalen Adverb eingebettet ist. In allen diesen Fällen ist fraglich, ob es überhaupt die Funktion der Kennzeichnung im Antezedenssatz ist, eine einzelne konkrete Person herauszugreifen. Es geht in den Sätzen meines Erachtens vielmehr um Behauptungen über die Sukzession im Amt

des Bürgermeisters von Boston. Das ist besonders im Falle von Satz (4) augenfällig. Im ersten Konjunkt des Satzes wird etwas prädiziert, das nicht sinnvollerweise von einer Einzelperson prädiziert werden kann.

Anhand von Satz (4) wird auch deutlich, dass nicht einmal von vorneherein klar ist, *welche* Wahrheitsbedingungen durch eine E-type Analyse überhaupt prognostiziert würden. Offenkundig geht Neale davon aus, dass wenn das Pronomen in diesen Fällen als E-type Pronomen analysiert wird, die aus dem Antezedenssatz gewonnene Beschreibung 'der Bürgermeister von Boston' den tatsächlichen und momentanen Bürgermeister von Boston zum Zeitpunkt der Äußerung als Bezugsobjekt für das Pronomen herausgreift. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, dass E-type Pronomen eigentlich so charakterisiert sind, dass sie dasjenige Objekt bezeichnen, das ihren Antezedenssatz wahr macht, dann zeigt sich, dass der aktuelle und momentane Bürgermeister von Boston *kein* Kandidat für das Bezugsobjekt des Pronomens in Satz (4) ist. Der Antezedenssatz wird schlicht nicht von dem gegenwärtigen Bürgermeister von Boston wahr gemacht.¹⁹¹

In der Tat scheint mir eine Erklärung des Pronomens in (4) nahezuliegen, nach der das Pronomen eben kein konkretes Einzelding bezeichnet, sondern etwas, das ich unter den Sammelbegriff 'generisches Objekt' fassen werde. Offenkundig kann man mit anaphorischen Pronomen nicht nur konkrete Einzeldinge bezeichnen (obwohl die Beispieldiät in den Diskussionen - auch bei

¹⁹¹Die Erklärung

“Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner” ist wahr, *weil*
Bürgermeister Schmidt immer ein Republikaner war

ist eine Erklärung, die nur für die Lesart stimmt, nach der das erste Konjunkt von (4) eine Aussage über den momentanen Bürgermeister von Boston ist (für diese Lesart ist allerdings eine E-type Lesart des Pronomens ebenfalls unproblematisch). In der Lesart, nach der das erste Konjunkt von (4) eine Aussage über die Sukzession im Amt des Bürgermeisters von Boston ist, ist sie jedoch offenkundig absurd.

Evans - den Eindruck nahelegt).¹⁹² In den Sätzen

- (5) Der Tiger ist ein Einzelgänger. *Er* ist in ganz Asien verbreitet.
- (6) Bert hat eine Lieblingszahl. Ernie findet *sie* langweilig.
- (7) Batman wurde von Bob Kane erschaffen. *Er* ist einer der populärsten Superhelden des DC-Verlages.

wird mittels anaphorischer Pronomen in (5) auf eine Art, in (6) auf eine abstrakte mathematische Entität, und in (7) auf einen fiktionalen Gegenstand Bezug genommen. Deshalb lautet meine Vermutung für das Pronomen in den Sätzen (3) und (4), dass es ebenfalls kein konkretes Einzelding, sondern ein generisches Objekt bezeichnet.

Ich benutze den Ausdruck 'generisches Objekt' hier als reines Label für alle möglichen Arten von Gegenständen, um voreilige ontologische Festlegungen zu vermeiden. Ein paar Bemerkungen über den Gegenstand, der in den Sätzen (3) und (4) bezeichnet wird, sind jedoch vonnöten, um naheliegenden Missverständnissen zu begegnen. Es handelt sich meines Erachtens bei diesen Entitäten um das, was [Carlson 1977] 'kind-level individuals' nennt.¹⁹³ (Ich werde der Einfachheit halber im Folgenden von KIs sprechen.) Ein KI ist ein Gegenstand, der aus einer (kontinuierlichen oder diskontinuierlichen) Sukzession von konkreten Gegenständen einer bestimmten Art besteht. Im folgenden Satz greift die Kennzeichnung 'der Schreibtisch in meinem Büro' das KI heraus, dessen einzelne zeitlichen Abschnitte die jeweiligen konkreten Schreibtische in meinem Büro sind:

- (8) Der Schreibtisch in meinem Büro hat alle drei Jahre eine andere Farbe

¹⁹²Und nichts an den für die Relation des Bezeichnens gegebenen Definitionen (vgl. 3.5.5) verhindert, dass diese Relation auch zwischen Termen und anderen Objekten als konkreten Gegenständen bestehen kann.

¹⁹³Vgl. auch [Nunberg 1993], Abschnitt 3.4.

Ein anderes Beispiel ist folgendes, in dem 'der Bundespräsident' das KI herausgreift, dessen zeitliche Abschnitte die Bundespräsidenten sind:

(9) Der Bundespräsident nutzt Schloss Bellevue seit 1994 als ersten Amtssitz

Beiden Beispielen ist gemein, dass in ihnen etwas von dem Subjekt des Satzes prädiziert wird, das nicht sinnvollerweise auch von den einzelnen Schreibtischen oder Bundespräsidenten, aus denen die jeweiligen KIs bestehen, prädiziert werden kann. Die Kennzeichnungen können hingegen *salva veritate* durch entsprechende Kennzeichnungen im Plural ersetzt werden:

(8') Die Schreibtische in meinem Büro haben alle drei Jahre eine andere Farbe

(9') Die Bundespräsidenten nutzen Schloss Bellevue seit 1994 als ersten Amtssitz

Anders verhält es sich jedoch, wenn etwas von einem KI zu einem bestimmten Zeitpunkt t ausgesagt wird:

(8'') Der Schreibtisch in meinem Büro ist dieses Jahr blau

(9'') Der Bundespräsident zog 1994 nach Schloss Bellevue um

In diesen Fällen ist die Kennzeichnung nicht mehr *salva veritate* durch den Plural ersetzbar:

(8''')* Die Schreibtische in meinem Büro sind dieses Jahr blau

(9''')* Die Bundespräsidenten zogen 1994 nach Schloss Bellevue um

Wenn etwas für ein KI zu t wahr ist, dann ist das oft auch für den Gegenstand wahr, der den Zeitabschnitt von KI zu t bildet. Deshalb kann in diesen Fällen wahrheitsgemäß von dem Einzelding dasselbe prädiziert werden:

(8''') Der dieses Jahr aktuelle Schreibtisch in meinem Büro ist blau

(9''') Richard von Weizsäcker zog 1994 nach Schloss Bellevue um

Im Falle der Sätze (3) und (4) werden dem KI, das aus der Sukzession von Personen im Amt des Bürgermeisters von Boston besteht, unterschiedliche zeitgebundene Eigenschaften zugeschrieben: In Satz (3) wird ihm erst die Eigenschaft zugeschrieben, momentan Republikaner zu sein, und dann die Eigenschaft, nächstes Jahr Demokrat zu werden. Natürlich hat das KI diese Eigenschaften nur, weil seine zeitlichen Abschnitte unterschiedlichen Parteien angehören. In Satz (4) wird demselben KI zuerst die Eigenschaft, immer ein Republikaner gewesen zu sein, zugeschrieben, und dann die Eigenschaft, nächstes Jahr Demokrat zu werden. Hier ist die erste zugeschriebene Eigenschaft diesmal *keine*, die einem einzelnen seiner zeitlichen Abschnitte zukommen könnte. Der erste Teilsatz ist vielmehr wahr, wenn alle bisherigen Zeitabschnitte des KIs Mitglied der Partei der Republikaner waren. Man sollte sich also nicht täuschen lassen: Bei (3) und (4) ist in beiden Teilsätzen von ein und derselben Entität die Rede. Tatsächlich kann man das Pronomen auch weglassen:

(3'') Der Bürgermeister von Boston ist momentan ein Republikaner, und wird nächstes Jahr ein Demokrat sein

(4'') Der Bürgermeister von Boston war immer ein Republikaner, wird aber nächstes Jahr ein Demokrat

Die Sätze (3'') und (4'') haben (in der generischen Lesart) dieselben Wahrheitsbedingungen wie jeweils die Sätze (3) und (4). Allerdings taucht bei ihnen nur *ein* grammatikalischer Subjektsausdruck auf. Es drängt sich bei ihnen deshalb nicht so schnell der Eindruck auf, es würde jeweils etwas von unterschiedlichen Personen ausgesagt. Aufgrund ihrer Identitätsbedingungen haben KIs *prima facie* erstaunliche Eigenschaften, so können sie ihre Namen, ihr Geschlecht und ihr Ethnizität ändern:

(10) Der Bürgermeister von Boston heißt momentan Smith, und nächstes Jahr Jones

(11) Der Bürgermeister von Boston ist momentan ein Mann, und wird nächstes Jahr eine Frau sein

(12) Der Bürgermeister von Boston war letztes Jahr noch schwarz, ist aber jetzt Mexikaner

KIs sind keineswegs die einzigen Gegenstände außer konkreten Einzeldingen, die als Bezugsobjekt für E-type Pronomen dienen können. Im Laufe des nächsten Abschnittes wird es unter anderem um pronominale Bezugnahme auf andere generische Objekte - Typen - gehen, und darum, wie es zu entsprechenden Interpretationen kommt.

4.6 E-type Pronomen und Indexikalität

Im letzten Abschnitt hatte ich argumentiert, dass man mit E-type Pronomen nicht nur konkrete Einzeldinge bezeichnen kann. Auf dieses Thema werde ich in diesen Abschnitt zurückkommen. Vorher aber werde ich ein Blick auf den 'Lohntüten'-Satz aus Abschnitt 1.3.6 werfen:

(1) Ein Mann, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser als ein Mann, der *sie* seiner Geliebten gibt¹⁹⁴

Das Problem bei diesem Satz ist erstmal, dass mit ihm letztlich eine generelle Aussage über Männer getroffen wird. Es ist also von vorneherein nicht zu erwarten, dass das Pronomen 'sie' irgendeine konkrete Lohntüte bezeichnet. Das eigentliche von diesem Satz repräsentierte Problem ist allerdings, dass selbst wenn eine konkrete Lohntüte bezeichnet *würde*, es doch nicht die Lohntüte wäre, die den Antezedenssatz des Pronomens wahr macht. Das sieht man, wenn man eine strukturell gleiche Aussage über konkrete Personen betrachtet:

(1') Hans, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser als Harry, der *sie* seiner Geliebten gibt

Die bevorzugte Lesart des Satzes ist eine, in der - wenn das Pronomen hier überhaupt etwas bezeichnet - eine *andere* Lohntüte bezeichnet wird, als die, die den Antezedenssatz wahr macht.¹⁹⁵ Die sinnvollste Interpretation des Pronomens scheint also auf eine D-type Analyse herauszulaufen: Demnach stünde das Pronomen 'sie' als Platzhalter für die possessive Kennzeichnung 'seine Lohntüte', so dass (1') elliptisch ist für

(1'') Hans, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser als Harry, der *seine Lohntüte* seiner Geliebten gibt

und (1) damit für

¹⁹⁴Vgl. [Partee 1972], S. 434

¹⁹⁵Man sollte im Übrigen nicht vergessen, dass die Lesart *möglich* ist, nach der Harry seiner Geliebten tatsächlich Hans' Lohntüte gibt. Allerdings schließt unser Weltwissen eine solche Interpretation nahezu aus.

(1'') Ein Mann, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser
als ein Mann, der *seine Lohntüte* seiner Geliebten gibt

Lohntüten-Sätze schließen also zumindest dem Anschein nach eine E-type Analyse aus, und scheinen fürderhand klar für eine D-type Analyse des Pronomens zu sprechen. In diesem Abschnitt werde ich allerdings dafür argumentieren, dass diese Schlussfolgerung nicht unvermeidlich ist.

Zu diesem Zwecke werde ich einen längeren Exkurs über Indexikalität halten. Laut dem Linguisten Geoffrey Nunberg seien Pronomen nämlich 'indikativ': Sie bezeichnen einen Gegenstand nur relativ zu einem 'Index'. Der Index sei ein konkretes, bei der Verwendung des Pronomens im außersprachlichen Kontext herausgegriffenes Objekt, das zu dem eigentlich *bezeichneten* Objekt in einer kontextuell auffälligen Relation stehe. Da diese Relation oft die der Identität sei, falle der indikative Charakter der Pronomen nicht sofort auf. Nunberg versucht anhand von Beispielen diese Eigenschaft von Pronomen deutlich zu machen. Wenn man annimmt, dass Indexikalität ein universaler Zug bezeichnender Pronomen ist, dann kann man diese Eigenschaft zur Erklärung von Lohntütensätzen heranziehen. Ein attraktiver Zug einer solchen Erklärung wäre es, dass sie auch die, den unterschiedlichen Verwendungsweisen von Pronomen unterliegenden Gemeinsamkeiten deutlich machte - und damit für die semantische Einheit der Klasse der Pronomen spräche.¹⁹⁶

¹⁹⁶Da Indexikalität kein zentrales Thema dieser Arbeit ist, mag ihr Heranziehen, lediglich um Lohntütensätze zu erklären, übertrieben und *ad hoc* erscheinen. Nichtsdestotrotz erscheinen mir Nunbergs Überlegungen gut motiviert, und da Lohntütensätze ein viel diskutiertes Problem repräsentieren, ist die von mir vorgeschlagene Erklärung meines Erachtens zumindest ein interessanter Diskussionsbeitrag. Für das zentrale Vorhaben in dieser Arbeit spielt es zugegebenermaßen nur eine untergeordnete Rolle.

Exkurs: Indexikalität

In [Nunberg 1993] vertritt Geoffrey Nunberg die These, dass indexikalische und deiktische Ausdrücke - in seiner Terminologie - 'indikativ' seien. Ihre Interpretation erfolgt demnach in zwei Schritten. Im ersten Interpretationsschritt wird der 'Index' des Ausdrucks ermittelt. Der Index ist dabei ein - je nach Ausdruck - demonstrativ oder mittels einer Regel im Kontext herausgegriffener konkreter Gegenstand. Im zweiten Interpretationsschritt gelangt man dann mittels des Indexes zur 'Interpretation'. Die Interpretation ist der letztlich *bezeichnete* Gegenstand, der für die Identität der ausgedrückten Proposition relevant ist. Die Interpretation steht zum Index in einer, im jeweiligen Kontext offenkundigen, Relation. Im Standardfall ist diese Relation die der Identität: Index und Interpretation fallen zusammen - der im Kontext demonstrierte Gegenstand ist häufig auch der semantisch von dem indexikalischen Ausdruck bezeichnete Gegenstand. Das muss aber keineswegs so sein. So kann die Relation zwischen dem indizierten Gegenstand und dem bezeichneten Gegenstand beispielsweise die der Instantiierung sein, so dass der indizierte Gegenstand eine *Instanz* des bezeichneten Gegenstandes ist. Wer in einem Buchladen auf ein Buch zeigt, und

(2) *Das da* habe ich gelesen

sagt, drückt so normalerweise keineswegs eine Proposition aus, deren Identität von dem raumzeitlich verortbaren Gegenstand abhängt, den der Sprecher im Kontext demonstriert. Der Sprecher behauptet nämlich nicht, genau *diese Kopie* des Buches gelesen zu haben. Der von ihm bezeichnete Gegenstand, von dem die Identität der Proposition abhängt, ist vielmehr der Roman selber. Das konkrete *Vorkommenis* des Buches wird sozusagen nur als Verweis auf den *Typ* verwendet. Indexikalische Ausdrücke sind somit indikativ:

Indexicals are indicative: their meanings don't enter into the content of the utterances that contain them, but rather pick out an element that serves as a pointer to the interpretation, in virtue of its correspondence to a particular, possibly different individual or property.¹⁹⁷

In einem Beispiel von Nunberg sagt der zum Tode verurteilte Gefangene:

(3) Ich darf traditionellerweise für mein letztes Mahl bestellen,
was ich möchte

In diesem Fall ist der Index von 'ich' der Sprecher (der zum Tode verurteilte Gefangene), der in diesem Kontext prominenterweise die Eigenschaft exemplifiziert, ein zu Tode verurteilter Gefangener zu sein. Offenkundig gibt es jedoch keine Tradition, die besagt, dass *dieser konkrete* Gefangene - nennen wir ihn Müller - für sein letztes Mahl bestellen darf, was er will. 'Ich' trägt hier vielmehr einen generischen Gegenstand - einen Typ - zu der ausgedrückten Proposition bei.¹⁹⁸ Die Interpretation von 'ich' ist die Eigenschaft, der zum Tode verurteilte Gefangene zu sein, die der Index - Müller - exemplifiziert (bzw. der entsprechende generische Gegenstand). Der Satz (3) ist damit

¹⁹⁷[Nunberg 1993], S.18f.

¹⁹⁸Nunberg spricht in diesen Fällen von Eigenschaften (*properties*), die der Ausdruck zu der Proposition beiträgt. Er redet dabei so, dass wenn der Ausdruck eine Eigenschaft zu der von einem Satz ausgedrückten Proposition beiträgt, die Interpretation des Ausdrucks äquivalent zu einer attributiv gebrauchten Kennzeichnung ist. Für mein Verständnis ist diese Redeweise nicht unproblematisch, da mir unklar ist, was 'beitragen' in diesem Fall genau heißen soll. Bei den Ausdrücken handelt es sich schließlich um referentielle Terme, so dass ihre Interpretation (in Nunbergs Sinne) der von ihnen bezeichnete Gegenstand ist. Jetzt wird aber in Aussagen wie in (3) nichts direkt über Eigenschaften ausgesagt. (Die Aussage "Die Eigenschaft, der zum Tode verurteilte Gefangene zu sein, darf traditionellerweise für ihr letztes Mahl bestellen, was sie möchte" ist unsinnig und keinesfalls die Interpretation von Satz (3).)

synonym¹⁹⁹ mit dem Satz, i.e. drückt dieselbe Proposition (sprich: Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte) aus, wie

(3') Der zu Tode verurteilte Gefangene darf traditionellerweise für sein letztes Mahl bestellen, was er möchte

Auch wenn (3) und (3') letztlich dieselbe Proposition ausdrücken, so sind die sprachlichen Mittel jedoch radikal andere. (3) und (3') sind generische Aussagen. In der bevorzugten Lesart des Satzes greift die Kennzeichnung in (3') keine einzelne Person - zum Beispiel Müller - heraus, sondern taucht auf der relevanten Repräsentationsebene im Skopus des generischen Quantifikationsadverbs 'traditionellerweise' auf, und wird von diesem gebunden.²⁰⁰ Die relevante Lesart des Satzes ist damit eine generische, die kontextfrei ermittelt werden kann. Um die von Satz (3) ausgedrückte generelle Proposition zu

Ich denke deshalb, dass das bezeichnete Objekt keine 'Eigenschaft' im eigentlichen Sinne ist, sondern ein genuin generisches Objekt. Natürlich handelt es sich hier nicht um KIs, wie bei den Sätzen in Abschnitt 4.5. Der betreffende Gegenstand ist meines Erachtens vielmehr ein abstrakter Gegenstand x , der zu der relevanten Eigenschaft F in folgender Beziehung steht: Wenn 'a' ein Ausdruck ist, der x bezeichnet, dann ist die Aussage "a ist G" genau dann wahr, wenn alle F s die Eigenschaft G haben. Im konkreten Fall ist es eine Aussage über den generischen Gegenstand x , der der Eigenschaft, ein zum Tode verurteilter Gefangener zu sein, zugeordnet ist. Dass x für sein letztes Mahl bestellen kann, was er will, ist genau dann wahr, wenn jeder zu Tode verurteilte Gefangene für sein letztes Mahl bestellen kann, was er will. Die Wahrheitsbedingungen sind also letztlich dieselben, wie für eine entsprechende generelle Aussage.

¹⁹⁹Nunberg redet von Synonymie, weswegen ich in dieser Rekonstruktion den Ausdruck ebenfalls verwende. Im Lichte der Unterscheidung zwischen Gehalt und Proposition in dieser Arbeit ist diese Terminologie jedoch uneindeutig, und wird von mir nach dem Exkurs auch nicht weiter verwendet.

²⁰⁰Zumindest nach meiner bevorzugten Konzeption solcher Adverbien. Siehe die Diskussion in 2.4. Für eine ausführliche Diskussion, wie generische Lesarten von Sätzen verstanden werden können, die im Zusammenspiel zwischen Kennzeichnungen und Quantifikationsadverbien entstehen, siehe [Graff Fara 2006].

erfassen, muss der Adressat der Äußerung hingegen erst den Index des indexikalischen Ausdrucks - Müller - ermitteln. Dann muss er die im Kontext relevante Relation zwischen Index und Interpretation erkennen - nämlich, eine Instanz eines zum Tode verurteilten Gefangenen zu sein. Erst dann ist er in der Lage, die ausgedrückte generelle Proposition zu erfassen.

Es ist also möglich, mittels indexikalischer und deiktischer Ausdrücke generelle (i.e. in ihrer Identität nicht von konkreten Objekten abhängige) Propositionen auszudrücken. Für die Bestimmung der ausgedrückten Proposition dient in diesen Fällen aber ein konkreter Gegenstand als 'principle of collection'.²⁰¹ Zwei weitere Beispiele von Nunberg sind der Satz

- (4) Die Gründerväter haben *mich* mit dem Recht ausgestattet, die Richter des *Supreme Court* zu benennen,

geäußert vom Präsidenten der USA George W. Bush, und der Satz

- (5) Morgen ist immer die größte Party im Jahr

gesprochen am Abend vor dem 31.12.2007. Satz (4) entspricht der generellen Aussage

- (4') Die Gründerväter haben *den Präsidenten der USA* mit dem Recht ausgestattet, die Richter des *Supreme Court* zu benennen

²⁰¹S. 3.5.5

und Satz (5) der generellen Aussage

(5') Sylvester ist immer die größte Party im Jahr

Francois Recanati wendet in ([Recanati 1993], Kapitel 10) ein, dass indexikalische Ausdrücke zwar zu entsprechenden Interpretationen führen, diese aber auf pragmatischen Wege ermittelt würden - wörtlich handele es sich jeweils um Aussagen über konkrete Gegenstände - bei den hier verwendeten Beispielen um Müller, G.W. Bush und den 31.12.2007. Dazu merkt Nunberg an, dass es nicht nur keine wahren, sondern nicht einmal *sinnvolle* Interpretationen dieser Sätze gibt, in denen der Index mit der Interpretation des indexikalischen Ausdrucks zusammenfällt, da bei einer solchen Lesart der Beitrag der Adverbien nicht verständlich wäre. Eine pragmatische Ableitung des *Gemeinten* nach Griceschen Prinzipien hätte also von vorneherein keine kohärente wahre oder falsche 'wörtlich ausgedrückte' Proposition als Ausgangspunkt.²⁰² Wichtiger finde ich jedoch den Punkt, dass *wenn* die kommunizierte Proposition mittels pragmatischer Überlegungen aus der putativen wörtlich ausgedrückten Proposition ermittelt würde (die von den konkreten Gegenständen handelte, die Nunberg als Indices betrachtet), dieselben Interpretationen mit selbiger Leichtigkeit für die Sätze

(3'') Müller darf traditionellerweise für sein letztes Mahl bestellen,
was er möchte

(4'') Die Gründerväter haben *George W. Bush* mit dem Recht
ausgestattet die Richter des *Supreme Court* zu benennen

²⁰²[Grice 1975]

(5'') Am 31.12.2007 ist immer die größte Party im Jahr

verfügbar sein müssten. Mit den Sätzen (3'')-(5'') kommuniziert man aber nicht dieselben Propositionen wie mit (3)-(5), sondern drückt tatsächlich objektabhängige Propositionen aus. Aber selbst *wenn* jemand eruieren könnte, dass mit (3'')-(5'') dasselbe kommuniziert werden sollte, wie standardmäßig mit (3)-(5) kommuniziert wird, handelte es sich immer noch um ein sprachlich falsches Mittel, um diese Aussagen zu übermitteln. Um zusammenzufassen: Mit indexikalischen und deiktischen Ausdrücken beziehen wir uns oft - wesentlich häufiger als uns die Standardbeispiele für die Verwendung solcher Ausdrücke glauben machen²⁰³- auf andere Gegenstände als die, die im Kontext unmittelbar demonstriert werden.²⁰⁴ Die Nützlichkeit einer solchen Funktionsweise dieser Ausdrücke sollte unmittelbar einleuchten: Es ist unmöglich auf Spezien, Typen, Eigenschaften und ähnliche Objekte zu zeigen - teilweise, weil sie keine raumzeitliche Position einnehmen, auf die man deuten könnte (was zum Beispiel für Entitäten wie Eigenschaften gilt), teilweise, weil sie mehr raumzeitliche Positionen einnehmen, als dass man auf sie zeigen könnte (was zum Beispiel für Entitäten wie die Menschheit gilt).

²⁰³ Siehe [Nunberg 1993] für weitere Beispiele und auch für die subtileren Unterschiede bei der Verwendung verschiedener deiktischer und indexikalischer Ausdrücke.

²⁰⁴ Das Phänomen ist oft in verengter theoretischer Perspektive bezüglich des sogenannten 'verschobenen Zeigens' (*deferred ostension*) diskutiert worden (vgl. [Kaplan 1989]). So kann man auf ein Ölgemälde zeigen und sagen: "Er hat ein Vermögen mit der Darstellung dicker Frauen verdient" und mit dem Pronomen 'er' auf den Künstler Bezug nehmen.

Ende Exkurs

Welche Rolle spielen die Überlegungen über Indexikalität für die Diskussion von E-type Pronomen? Indexikalische und deiktische Ausdrücke - mithin auch deiktische Pronomen - greifen einen Gegenstand im außersprachlichen Kontext heraus. Dieser Gegenstand, der Index, verweist auf einen anderen Gegenstand, die Interpretation. Meist ist dieser 'andere' Gegenstand das indizierte Objekt selber. Nur die Interpretation ist für die ausgedrückte Proposition entscheidend. Wenn Pronomen in ihrer deiktischen Verwendungsweise nun indikativ sind, so ist der Gedanke naheliegend, dass E-type Pronomen schlussendlich ebenfalls indikativ sind. Eine Motivation für die Analyse anaphorischer Pronomen als referentieller Ausdrücke war es, die Unterschiede zwischen verschiedenen Verwendungsweisen von Pronomen zu erklären, ohne von vorneherein zwar homonymen, aber semantisch nicht-verwandten Klassen von Pronomen auszugehen (vgl. Abschnitt 1.3.1). Eine entsprechende Erweiterung der E-type-Theorie Evans', die Indexikalität ebenfalls als Eigenschaft von E-type Pronomen anerkennt, ist vergleichsweise unkompliziert. Das Pronomen *indiziert* den Gegenstand, der die Antezedensphrase wahr macht, und bezeichnet einen in einer offenkundigen Relation dazu stehenden Gegenstand, der im Normalfall mit dem indizierten Gegenstand identisch ist. Von dieser theoretischen Warte aus ist es möglich, das Rätsel der Lohntütensätze wie

(1') Hans, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, ist besser als Harry,
der *sie* seiner Geliebten gibt

zu lösen. Erstmal muss man festhalten, dass der Satz (1') durchaus eine Lesart hat, nach der 'ihn' dieselbe Lohntüte bezeichnet. Diese Lesart kollidiert allerdings mit unserem Weltwissen - Lohntüten sind keine Wanderpokale. Der Gegenstand, der den Antezedenssatz wahr macht, kann in diesem Fall

also nur der Index, aber nicht gleichzeitig der bezeichnete Gegenstand sein. Wenn wir den indizierten Gegenstand ermittelt haben, haben wir nur den ersten Interpretationsschritt hinter uns gebracht. Jetzt gilt es, die in diesem Kontext offenkundige Relation zwischen dem Index und dem bezeichneten Gegenstand zu ermitteln. Hierbei hilft uns, dass der Satz ein komparativer Satz ist - wir sind bemüht, den Satz so zu verstehen, dass der Kontrast zwischen Hans und Fritz besonders stark ist. Der stärkste Kontrast entsteht, wenn der durch das Pronomen bezeichnete Gegenstand in derselben Relation zu Fritz steht, wie der indizierte Gegenstand zu Hans.²⁰⁵ Tatsächlich klingen Varianten von (1') merkwürdig, in denen die Relation zwischen dem indizierten Gegenstand und dem bezeichneten Gegenstand nicht mehr so offenkundig aus der Diskursrelation hervorgeht wie bei (1'): da auch wenn man noch den bezeichneten Gegenstand erschließen kann:

(6) ?Hans, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, traf gestern Harry,
der *sie* seiner Geliebten gibt

Man kann bei Satz (6) ohne zusätzliches kontextuelles Wissen mit gutem Willen zwar - mangels vernünftiger Gegenkandidaten - noch erschließen, dass es um Harrys Lohntüte geht, aber trotzdem wirkt der Satz schief. Der Befund wäre schwer zu erklären, wenn das Pronomen für die mittels syntaktischer Regeln mechanisch erschlossene Kennzeichnung 'seine Lohntüte' stehen würde. Schließlich ist der Satz

²⁰⁵Diese Überlegungen mögen an dieser Stelle etwas *ad hoc* anmuten - tatsächlich gibt es jedoch ausgearbeitete formale Theorien - zum Beispiel SDRT (*Segmented Discourse Representation Theory*) - die spezifizieren, wie diskursive Relationen zwischen (Teil-)Sätzen zu ihrer Interpretation beitragen. Siehe z.B. [Asher und Lascarides 2003] oder [Webber et al. 2003]

(6') Hans, der seine Lohntüte seiner Frau gibt, traf gestern Harry,
der *seine Lohntüte* seiner Geliebten gibt

weder im selben Maße schwierig zu interpretieren, noch klingt er schief. Wenn man diese Überlegungen mit denen aus dem letzten Abschnitt bezüglich dem Bezeichnen generischer Objekte kombiniert, hat man das Rüstzeug, das Pronomen im ursprünglichen Satz (1) ebenfalls als genuines E-type Pronomen zu erklären. Das Pronomen bezeichnet dann sozusagen die 'generische Lohntüte'.

5 Die Pragmatik von E-type Pronomen

5.1 Einleitung

In diesem Kapitel wird es zum einen darum gehen, Eigenschaften pragmatischer Präsupposition zu klären, die zum Verständnis der Eigenschaften von E-type Pronomen wichtig sind. Der Bezug von E-type Pronomen und anderer deskriptiver Terme wird - wie in Abschnitt 3.4.2 erläutert - durch pragmatische Präsuppositionen konstituiert. In Abschnitt 5.2 wird es deshalb dieser für das entwickelte Bild zentrale theoretische Begriff genauer beleuchtet. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang das sogenannte Projektionsverhalten von Präsuppositionen. Äußerungspräsuppositionen von Teilsätzen eines molekularen Satzes sind nicht immer Präsuppositionen des ganzen Satzes. Wenn der Bezug von E-type Pronomen und anderen singulären Termen durch Präsuppositionen festgelegt ist, dann sollten die bezugsfestlegenden Präsuppositionen dasselbe Verhalten aufweisen. Und in der Tat legt der Satz

(1) Wenn Hans einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn

den Sprecher nicht auf die Existenz eines Esels, den Hans besitzt, fest, obwohl das Konsequens des Satzes für sich genommen dies *qua* Präsupposition tut. Wie das mit dem Bild von bezugsfestlegenden Präsuppositionen vereinbar ist, die Teil des gemeinsamen Hintergrunds einer Konversation sind, und nicht zur ausgedrückten Proposition gehören, wird in Abschnitt 5.4 beschrieben.

Während die beiden Abschnitten über pragmatische Präsuppositionen eher darstellender Natur sind, geht es im Abschnitt 5.4 um ein zentrales Problem für einen E-type Ansatz. E-type Pronomen bezeichnen einen Gegenstand, der deskriptiv durch das Material im Antezedenssatz festgelegt wird. Bei typischen - und *prima facie* erfolgreichen - Verwendungen dieser Pronomen gibt es aber in der Welt mehr als einen Gegenstand, der die deskriptive Beschreibung erfüllt. Die von Evans erhobene Behauptung, dass die Verwendung eines solchen Pronomens immer unter der Annahme geschieht, dass genau ein Gegenstand die Beschreibung erfüllt, wird unserer tatsächlichen Verwendungspraxis nicht gerecht.²⁰⁶ Wenn dem so ist, dann bleibt die Frage, welche

²⁰⁶Genaugenommen relativiert Evans diese Behauptung selber. Zuerst stellt er in einem Argument gegen Geach seinen prinzipiellen Standpunkt dar, dass die Verwendung von E-type Pronomen Einzigkeit impliziert:

Considering the sentence:

(16) Socrates owned a dog and it bit Socrates

[...] Presumably Geach's idea is that (16) [...] can [...] be true when Socrates owns at least two dogs. But, if Socrates owned two dogs, on the proposal that I am defending (16) is not true; the second conjunct of (16) would not be true for failure of reference of 'it'. ([Evans 1977a], S.127)

Dann stellt er fest, dass in der Realität die Verwendung solcher Pronomen nicht immer dieser Forderung gerecht wird, und 'liberalisiert' seinen Ansatz:

[T]here does not seem to be any great harm in liberalizing the account we give of the truth conditions of sentences containing E-type pronouns with a dash of psychologizing, in the interest of greater realism. [...] In order to affect this liberalization we should allow the reference of the E-type pronoun to be fixed not only by predicative material explicitly in the antecedent clause, but also by material which the speaker supplies upon demand. This ruling has the effect of making the truth conditions of such remarks somewhat indeterminate; a determinate proposition has been put forward only when the demand has been made and the material supplied. ([Evans 1977a], S.129f.)

über die verfügbare Beschreibung hinausgehenden Tatsachen festlegen, wen oder was das Pronomen bezeichnet. In dem Abschnitt diskutiere ich verschiedene Kandidaten für solche Tatsachen und versuche den gemeinsamen Nenner dieser Vorschläge zu bestimmen, um dann eine Lösung des Problems zu skizzieren. Schließlich diskutiere ich die Konsequenzen der Überlegungen für das in der Arbeit entwickelte theoretische Bild von der Funktionsweise deskriptiver singulärer Terme.

5.2 Pragmatische Präsuppositionen und Kontexte

Der auf Stalnaker zurückgehende Begriff der pragmatischen Präsupposition ist eng verknüpft mit seinem Begriff des Kontextes der Äußerung. Der Begriff des Kontextes ist in der Semantik ursprünglich entwickelt worden, um mit indexikalischen und deiktischen Ausdrücken umgehen zu können. Ein Satz wie

(1) Ich bin jetzt hier

drückt für sich genommen noch keine Proposition aus. Um bestimmen zu können, was mit einem solchen Satz gesagt wurde, muss man zusätzlich verschiedene außersprachliche Parameter kennen. In diesem Fall muss man wissen, wer den Satz geäußert hat, wann der Satz geäußert wurde, und wo die

Evans' Position ist also letztlich, dass Sprecher in der Realität nicht immer das Bezugsobjekt vollständig spezifizieren, und damit die geäußerten Sätze für sich genommen keine bestimmte Proposition ausdrücken. Die Tatsachen, die das Bezugsobjekt mitbestimmen, bestehen damit darin, dass Sprecher in diesen Fällen zusätzliches (vermutlich ebenfalls rein deskriptives) prädikatives Material 'im Sinn' haben. Dieses Material sollte zusammen mit dem aus dem Antezedenssatz erschlossenen Informationen das Bezugsobjekt vollständig bestimmen.

In Abschnitt 5.4.3 diskutiere ich eine ähnliche Position, und erläutere, warum mich diese Antwort für sich genommen nicht befriedigt.

Äußerung stattgefunden hat. Etwas technischer gesagt: Ein Satz mit indexikalischen Ausdrücken drückt nur relativ zu den Werten dieser Parameter eine Proposition aus - in diesem Fall relativ zu einem Sprecher, einem Zeitpunkt und einem Ort. Da es als primäre Funktion des außersprachlichen Kontextes betrachtet wurde, diesen Parametern entsprechende semantische Werte zuzuordnen, wurden Kontexte in der Theorie formal mit n-Tupeln entsprechender Entitäten identifiziert.²⁰⁷ Stalnaker hingegen betrachtet den Kontext einer Äußerung als die Summe der Informationen, die den Teilnehmern in der jeweiligen konkreten Gesprächssituation gemeinsam zur Verfügung stehen und entsprechend zu der Interpretation der Äußerung herangezogen werden können. Die Verbindung zwischen Kontexten und pragmatischen Präsuppositionen sollte damit offensichtlich sein: Die pragmatischen Präsuppositionen in einer konkreten Gesprächssituation sind genau die Propositionen, die als bekannt vorausgesetzt werden und die Interpretation der Äußerung leiten. Pragmatische Präsuppositionen *konstituieren* sozusagen den Kontext einer Äußerung. Der Kontext einer Äußerung lässt sich somit als Menge möglicher Welten darstellen - der sogenannten Kontextmenge. In der Kontextmenge befinden sich die - und nur die - möglichen Welten, die mit den gemeinsam verfügbaren, beziehungsweise präsupponierten, Informationen verträglich sind. Wenn alle den Kontext konstituierenden Präsuppositionen erfüllt sind, dann befindet sich die aktuelle Welt in dieser Menge. Im Laufe einer Konversation verändert sich die Kontextmenge systematisch, sie - wenn man im Gespräch auftretende Korrekturen außer Acht lässt - schrumpft in dem Maße, wie neue Informationen kommuniziert oder durch außersprachliche Ereignisse verfügbar werden, da jede neue Information mögliche Welten aus der Kontextmenge ausschließt.²⁰⁸ Erfolgreiche Äußerungen verändern die Kontextmenge dabei

²⁰⁷Siehe [Kaplan 1977], [Montague 1974] und [Lewis 1970]

²⁰⁸Stalnakers Beispiel für letzteres ist eine Veränderung der außersprachlichen Situation, in der das Gespräch stattfindet, durch das Auftauchen einer Ziege im Zimmer. Das Vorhandensein der Ziege im Zimmer gehört nun zu den präsupponierten Informationen, die zum Zwecke der Kommunikation ausgenutzt werden können, z.B. durch Bezugnahme auf die betreffende Ziege mittels deiktischer Pronomen. Vgl. [Stalnaker 1978], S. 86

auf zwei verschiedene Weisen. Zum einen verändert das *Ereignis* der Äußerung selber den Kontext. Die Information, dass die Äußerung gemacht wurde, gehört nach der Äußerung zu den gemeinsam verfügbaren Informationen und wird im weiteren Verlauf der Konversation präsupponiert. Entsprechend enthält die Kontextmenge nur noch mögliche Welten, in denen der Sprecher die Äußerung gemacht hat. Zum anderen verändert der *Inhalt* der Äußerung den Kontext - wenn die Äußerung vom Adressaten akzeptiert wird, gehört ihr Inhalt zu den im weiteren Gespräch vorausgesetzten Informationen und die Kontextmenge enthält nur noch Welten, die mit der Wahrheit der Aussage verträglich sind. Die Veränderungen der Kontextmenge repräsentieren damit die dynamische Entwicklung des Gespräches. Da die Kontextmenge alle präsupponierten Informationen enthält, sind die eine Äußerung begleitenden oder von einer Äußerung erforderten *Sprecherpräsuppositionen* - i.e. der Inhalt dessen, was der Sprecher bei der Äußerung präsupponiert - normalerweise bereits Teil des Kontextes. Sind sie es nicht - i.e. setzt der Sprecher offenkundig bei seiner Äußerung etwas als bekannt und akzeptiert voraus, das nicht bereits zu den gemeinsam verfügbaren Informationen gehört - so wird der Kontext entsprechend angepasst. Die Sprecherpräsupposition wird - so der technische Jargon - 'akkomodiert'²⁰⁹²¹⁰

²⁰⁹Ich bleibe bei der technischen Neuschöpfung und rede von 'Akkomodation', obwohl gerade bei der Verbform die Übersetzungsalternative 'eingepasst' sehr schön ist - aber leider nie benutzt wird.

²¹⁰Vgl. [Lewis 1979] Der Mechanismus der Akkomodation lässt sich als rationale Interpretationsstrategie unter Verwendung des 'Prinzips der Nachsicht' (*principle of charity*) erklären. Der Adressat erkennt, dass der Sprecher nur sinnvollerweise sagen kann, was er sagt, wenn er als bekannt (oder zumindest als unkontrovers) voraussetzt, dass dies-und-jenes der Fall ist. Entsprechend erweitert der Adressat seine Annahmen über den Kontext um die Annahme, dass dies-und-jenes der Fall ist.

5.3 Präsuppositionsprojektion

Eine wichtige Ergänzung zu dem bisher dargestellten Bild muss man bezüglich molekularer Sätze machen. Präsuppositionen, die zur Interpretation von Sätzen herangezogen werden müssen, weil die Sätze Ausdrücke enthalten, die entsprechende präsuppositionale Anforderungen stellen, gehen nicht immer *tout courts* in den Kontext ein. Das ist der Fall, wenn die Präsuppositionen die präsuppositionalen Anforderungen von Teilsätzen molekularer Sätze erfüllen, aber die präsuppositionalen Anforderungen der Teilsätze sich nicht auf den kompletten Satz 'vererben'. In manchen syntaktischen Konstruktionen können die präsuppositionalen Anforderungen der Teilsätze 'getilgt' werden, so dass die Verwendung des kompletten Satzes den Sprecher nicht auf dieselben Präsuppositionen festlegt, die die Behauptung der Teilsätze für sich genommen jeweils mit sich brächte. Wann das der Fall ist und wann nicht, ist - so kann man ohne jede Übertreibung sagen - *das* mit Abstand am meisten diskutierte Problem in der linguistisch orientierten Literatur über Präsuppositionen. Das sogenannte 'Projektionsproblem' (*projection problem*) besteht darin, eine deskriptiv adäquate Theorie zu formulieren, die es erlaubt, exakt vorherzusagen, wann die Präsuppositionen von Teilsätzen sich auf die komplette Äußerung vererben und wann sie getilgt werden.²¹¹ Ein unkontroverses Beispiel für einen molekularen Satz, in dem die zur Interpretation eines Teilsatzes erforderliche Präsupposition sich nicht auf die Äußerung des kompletten Satzes vererbt, ist folgendes Konditional:

- (2) Wenn Hans Kinder hat, dann sind die Kinder von Hans unehelich

Das Konsequens dieses Konditionals, nämlich

²¹¹Eine gute Übersicht zu der Literatur über das Projektionsproblem bietet [Beaver 1997]

(K) Die Kinder von Hans sind unehelich

erfordert die Präsupposition

(P) Hans hat Kinder

Die Äußerung des ganzen Konditionals erfordert jedoch mitnichten (P). Folglich wird (P) dem Kontext nach einer erfolgreichen Äußerung von (2) auch nicht hinzugefügt. Vielmehr wird (K) in einem 'abgeleiteten Kontext' (*derived context*) evaluiert, der aus dem durch (P) erweiterten ursprünglichen Kontext besteht.²¹² Was ist ein abgeleiteter Kontext? Der Kontext einer Äußerung besteht aus den geteilten Annahmen der Konversationsteilnehmer darüber, wie die Welt beschaffen ist. Ein abgeleiteter Kontext geht aus diesem ursprünglichen Kontext hervor. Im Falle eines indikativen Konditionals besteht der abgeleitete Kontext aus dem ursprünglichen Kontext, der um eine hypothetische Annahme erweitert wird. Die diesem abgeleiteten Kontext entsprechende Kontextmenge ist entsprechend die Schnittmenge aus der ursprünglichen Kontextmenge und der Menge möglicher Welten, in der die hypothetische Aussage wahr ist. Alle weiteren Aussagen im Skopus dieser hypothetischen Aussage werden entsprechend in Bezug auf den abgeleiteten Kontext evaluiert und verändern ihn.²¹³ Es gibt andere Arten abgeleiteter Kontexte, die sich in ihrem Verhältnis zum ursprünglichen Kontext unterscheiden. Eine andere Sorte abgeleiteter Kontexte sind zum Beispiel solche, die durch Glaubenszuschreibungen entstehen. Sie werden eine Rolle bei Stalnakers Erklärung von Glaubenszuschreibungen spielen, um die es im Kapitel

²¹²Vgl. [Stalnaker 1988], S.156ff.

²¹³In gewisser Weise verändern sie natürlich auch den ursprünglichen Kontext, da in der ursprünglichen Kontextmenge nur Welten übrig bleiben, in denen das entsprechende Konditional wahr ist.

6 gehen wird. Der abgeleitete Kontext ist in dem Fall einer, bezüglich dessen der in dem Skopus des Überzeugungsoperators eingebettete Teilsatz evaluiert wird. Er repräsentiert Annahmen der Konversationsteilnehmer über die Überzeugungen einer Person. Entsprechend inkorporiert er den ursprünglichen Kontext nicht, da diese Person durchaus von den Präsuppositionen der Gesprächsteilnehmer abweichende Überzeugungen besitzen kann. In den abgeleiteten Kontext gehen auch Äußerungspräsuppositionen der Glaubenszuschreibung ein, da nicht alle Präsuppositionen auf die der Überzeugungsträger festgelegt ist, unbedingt auch Präsuppositionen des Sprechers sind. So hat der Satz

(3) Hans befürchtet, dass der Poltergeist auf dem Dachboden heute Lärm macht

eine Lesart, derzufolge zwar Hans auf die Existenz eines Poltergeistes auf dem Dachboden festgelegt ist, jedoch nicht der Sprecher selber.

Dem Projektionsverhalten von Präsuppositionen kommt in der Diskussion anaphorischer Ausdrücke eine besondere Bedeutung zu: Anaphern weisen strukturell dasselbe Verhalten bezüglich ihrer Resolution auf wie Präsuppositionen bezüglich ihres Projektionsverhaltens. Ein strukturell äquivalenter Satz zu (2) ist der Esel-Satz

(4) Wenn Hans einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn.²¹⁴

²¹⁴ In 2.4 bin ich darauf eingegangen, dass die anaphorischen Pronomen in den meisten Lesarten von Eselsätzen von (möglicherweise aphonen) quantifizierenden Adverbien gebundene Variablen und keine E-type Pronomen sind. Der Satz (4) kann und sollte jedoch an dieser Stelle so gelesen werden, dass das Konditional als ein Gedankengefüge im Sinne

Bei der Interpretation des Satzes wird das anaphorische Pronomen 'ihn' auf die im Antezedens des Konditionals stehende indefinite Kennzeichnung bezogen. Ganz so, wie bei der Interpretation von (2) die präsuppositionserfordernde Kennzeichnung 'die Kinder von Hans' auf den Satz 'Hans hat Kinder' in Antezedens von (2) bezogen wird. Inhaltlich verhält es sich so, dass die mit der Verwendung des Pronomens einhergehende Existenzpräsupposition ebenfalls keine Präsupposition des ganzen Satzes ist. Die Existenzannahme geht nicht in den Kontext *tout courts* ein, sondern nur in den durch die Verwendung des Konditionals entstandenen hypothetischen abgeleiteten Kontext.

Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen der Interpretation von (2) und (4) zeigt sich auch bei anderen Konstruktionen. Da sie sich am Besten bezüglich einer formalen Theorie darstellen lässt, werde ich die nachfolgende Diskussion anhand der Frage diskutieren, wie ein Update-Algorithmus in DRT oder einer anderen formalen dynamisch-semantischen Theorie verfährt.²¹⁵ Es wird sich zeigen, dass ein solcher Algorithmus bei der Anaphernresolution und der Abgleichung von Präsuppositionserfordernissen einzelner Ausdrücke gleich verfährt, i.e. die Diskursrepräsentationen auf dieselbe Art verändert. Die Darstellung legt mich nicht auf solche Theorien fest, es ist lediglich schwer, die strukturelle Analogie in der informalen Diskussion von Stalnakers abgeleiteten Kontexten darzustellen. Die Ergebnisse bezüglich des Projektionsverhaltens und der Anaphernresolution für die formalen Repräsentationen sollten aber die strukturellen Eigenschaften von Stalnakers Kontexten widerspiegeln.

Für Theorien wie DRT stellt sich die Frage, wie ein Update-Algorithmus zu verfahren hat, wenn in einem - in die formale Repräsentation des Diskurses zu integrierendem - (Teil-)Satz ein Ausdruck vorkommt, der eine Präsupposition

Freges ([Frege 1923]) verstanden werden kann, so dass sowohl Antezedens und Konsequenz des Konditionals einen eigenständigen Wahrheitswert besitzen.

²¹⁵Vgl. Abschnitt 2.5

erfordert - wie in (K) die Kennzeichnung 'die Kinder von Hans'. Der Algorithmus muss zuerst prüfen, ob die präsupponierte Information bereits explizit Teil der (Input-)Diskursrepräsentation ist. Die Information muss jedoch nicht nur explizit in der Repräsentation auftauchen, sondern das auch auf eine für den die Präsupposition erfordernden Ausdruck zugänglichen Weise tun. (Die entsprechende Zugangsrelation ist über die formalen Eigenschaften der Repräsentation definiert, deren Details hier nicht weiter interessieren.) Wenn (K) von dem Update-Algorithmus bearbeitet wird, der bereits das Antezedens von (2) bearbeitet und die ursprüngliche Diskursrepräsentation entsprechend verändert hat, dann kann der Algorithmus die von (K) erforderte Präsupposition mit der durch das Antezedens in die Repräsentation eingebrachten - jetzt in der Repräsentation explizit repräsentierten - Information vergleichen, feststellen, dass die präsuppositionalen Erfordernisse von (K) somit im Kontext erfüllt werden, und (K) in die Repräsentation integrieren. Er kann dies jedoch nur tun, wenn die erforderliche Information auf eine strukturell zugängliche Weise explizit in der Repräsentation auftaucht.²¹⁶ Können Präsuppositionen nicht auf diese Weise mit bereits in der Repräsentation dargestellter Information abgeglichen werden, werden sie 'global' akkomodiert, i.e. sie werden auf der allen Ausdrücken zugänglichen Ebene

²¹⁶ Folgendes ist ein intuitiv zugängliches Beispiel für eine Kontextrepräsentation, in der die verlangte Information zwar explizit repräsentiert ist, aber nicht auf eine für die Kennzeichnung in (K) zugänglichen Weise: Die Repräsentation, die den Diskurs "Entweder ist Hans sehr unordentlich oder Hans hat Kinder" repräsentiert. In dieser Repräsentation ist (P) zwar explizit repräsentiert, aber es ist für den Update-Algorithmus nicht möglich, (P) einfach mit der in der im zweiten Disjunkt der Disjunktion versteckten Information, dass Hans Kinder hat, abzugleichen.

der Repräsentation hinzugefügt, sofern das möglich ist.²¹⁷²¹⁸

Ein entsprechender Algorithmus für Anaphernresolution - sprich: ein Algorithmus, der anaphorischen Ausdrücken einen passenden Antezedensausdruck zuordnet - geht entsprechend vor. Statt eine zugängliche explizite Repräsentation der präsupponierten Information zu suchen, mit der die präsuppositionalen Erfordernisse des relevanten Ausdrucks abgeglichen werden können, sucht der Resolutionsalgorithmus einen zugänglichen geeigneten Antezedensausdruck für die Anapher. Die empirische Beobachtung, die in der Literatur zur dynamischen Semantik gemacht wurde, ist nun, dass die Zugänglichkeitsrelation zwischen Anaphern und ihren Antezedensausdrücken einerseits, und die Zugänglichkeitsrelation zwischen Ausdrücken, die Präsuppositionen erfordern, und den präsupponierten Informationen andererseits, dieselbe ist.

Dieses Ergebnis sollte nicht überraschen. Wenn der Bezug anaphorischer Pronomen von Präsuppositionen festgelegt wird - Präsuppositionen, die bereits mit dem Antezedenssatz des Pronomens in den Kontext oder den entsprechenden abgeleiteten Kontext eingegangen sind - dann sollte das auch so sein. Die strukturellen Tatsachen bezüglich der Präsuppositionsprojektion finden

²¹⁷ Ein Beispiel, in dem es nicht ginge, wäre eine Repräsentation, die (P) akkomodieren müsste, in der aber bereits die Information, dass Hans keine Kinder hat, repräsentiert ist. Auch für eine Repräsentation, in der bereits der Satz aus der vorhergehenden Fußnote "Entweder ist Hans sehr unordentlich oder Hans hat Kinder" dargestellt ist, ist es fraglich, ob (P) akkomodiert werden kann, da die Implikatur, dass der Sprecher nicht weiß, dass Hans Kinder hat, in einem (wenn auch nicht logischem) Widerspruch zu der Präsupposition (P) steht. Es entstünde in den meisten Kontexten eine Art Mooresches Paradox, wenn auch nicht in allen. So entstünde beispielsweise kein solches Paradox, wenn es sich bei dem Diskurs um eine explizite logische Deduktion der Tatsache handelt, dass Hans nicht unordentlich ist.

²¹⁸ Dieser global zugänglichen Ebene entspräche bei Stalnaker der ursprüngliche, nicht-abgeleitete Kontext.

auf der inhaltlichen Ebene im Rahmen Stalnakerischer Kontexte eine nahe-
liegende Erklärung. Im obigen Beispiel bezeichnet das Pronomen den Esel,
den Hans besitzt. Trotzdem legt die Verwendung von (4) den Sprecher nicht
auf die Existenz eines solchen Esels fest - in jeder Welt in der Kontextmenge
des *hypothetischen* Kontextes, also des Kontextes, der aus dem Kontext und
der Annahme besteht, dass Hans einen Esel besitzt,²¹⁹ gibt es einen Esel, den
Hans besitzt, und der von dem Pronomen bezeichnet wird.

Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen dem 'Abgleichen' von Präsuppositi-
onserfordernissen von Ausdrücken und der Resolution von Anaphern ist für
meine These wichtig, dass das Festlegen des Bezugsobjektes ein präsuppositi-
onales Phänomen ist. Zeigte die Zugänglichkeit von Antezedensausdrücken
für Anaphern *andere* Eigenschaften als die Zugänglichkeit von expliziten In-
formationen für Ausdrücke, die eine entsprechende Präsupposition erfordern,
dann wäre die These, dass es sich schlussendlich um dasselbe Phänomen
handelt, unglaubwürdig.²²⁰ Wichtiger ist jedoch, dass die Behauptung, dass

²¹⁹ Genaugenommen wird in den hypothetischen Kontext noch die Präsupposition akko-
modiert, dass Hans höchstens einen Esel besitzt. Welchen Status diese Einzigkeitsannahme
besitzt und wie man in problematischen Fällen mit ihr umgeht, siehe meine Erörterung in
Abschnitt 6.2.

²²⁰ Die These ist nicht neu - die Identität zwischen anaphorischen und präsuppositionalen
Phänomenen wurde häufiger als Konsequenz aus dieser Beobachtung gezogen. Allerdings
ist die Erklärungsrichtung in der linguistischen Literatur eine andere: Präsuppositionen
sollen als Anaphern erklärt werden. Die unterschiedliche Perspektive liegt wohl daran, dass
mich die Frage interessiert, welches kommunikative Phänomen letztlich erklärt, worin die
anaphorische Beziehung zwischen E-type Pronomen und ihren Antezedenssätzen besteht -
ohne auf formale Repräsentationen verpflichtet zu sein; hingegen ist es für Theoretiker, die
primär an den formalen Eigenschaften dieser Repräsentationen interessiert sind, einfacher,
Präsuppositionen auf Bindungsphänomene in formalen Repräsentationen zurückzuführen.
Der prominenteste Vertreter dieser Auffassung ist Rob Van Sandt:

This picture allows us to reinterpret the central theoretical notion of pre-
supposition theory. To say that a presupposition is projected (in a given
discourse) simply means that the lexical information contained in the 'pre-
suppositional anaphor' has been accommodated at some level of discourse

der Bezug von E-type Pronomen von Sprecherpräsuppositionen festgelegt wird, mitnichten impliziert, dass die Verwendung eines Satzes, in dem ein E-type Pronomen vorkommt, den Sprecher immer bereits auf die Existenz eines solchen Bezugsobjektes festlegt, da die mit dem Pronomen verbundene Existenzpräsupposition nicht immer von ihrem Teilsatz auf den ganzen Satz 'vererbt' wird, und deshalb nur in einen abgeleiteten Kontext eingeht.

5.4 Das Problem der Einzigkeit

5.4.1 Einleitung

Aus der bisher gegebenen Erklärung der Funktionsweise von E-type Pronomen geht hervor, dass wer den jeweiligen Beitrag eines solchen Pronomens zum Gehalt einer entsprechenden Äußerung kennt, *ipso facto* eine identifizierende Beschreibung des Bezugsgegenstandes kennt. Tatsächlich aber weichen viele Verwendungen von Diskurspronomen in Gesprächskontexten von diesem Ideal ab: Häufig ist es unplausibel anzunehmen, dass der Sprecher voraussetzt, dass ausschließlich ein einziger Gegenstand die aus dem Antezedenssatz zu erschließende Bedingung erfüllt. In solchen Fällen muss es andere Tatsachen geben, die festlegen, welcher der in Frage kommenden Gegenstände von dem jeweiligen Pronomen bezeichnet wird. In den folgenden Abschnitten un-

structure, thus providing an accessible antecedent after all. In this view projection is a repair strategy which enables us to establish an anaphoric link even if the current discourse does not provide a suitable antecedent. To say that a sentence is presupposing (or that its presupposition is preserved in a context of utterance) is a special case of accommodation. It tells us that the presupposition has been accommodated at the top level of discourse structure. Neutralization or presuppositional satisfaction boils down to anaphoric binding at some level of representation.

([Van der Sandt 1992], S.345)

Van Sandts Theorie ist unter dynamischen Semantikern allerdings nicht unkontrovers, siehe z.B. [Bosch 2001]

tersuche ich zwei Kandidaten für solche Tatsachen: Tatsachen über kontextuelle Salienz²²¹ und Tatsachen darüber, was der Sprecher 'meinte'. Ich stelle dann eine Gemeinsamkeit fest, auf der beide Sorten von Tatsachen basieren. Über diese Gemeinsamkeit sage ich etwas in den Abschnitten 5.4.5 und 5.4.6. Im letzten Abschnitt ziehe ich aus den vorangegangenen Überlegungen Konsequenzen für den Begriff des Gehaltes.

5.4.2 Salienz

Eine Möglichkeit, mit dem Problem der Einzigkeit umzugehen, ist es, die Tatsache, dass in Kontexten bestimmte Gegenstände Sprechern und ihren Adressaten 'präsender' sind als andere, direkt für die Interpretation der Pronomen auszunutzen. Eine vergleichbare Strategie verfolgt David Lewis bezüglich des verwandten Problems sogenannter 'unvollständiger' Kennzeichnungen, wenn er kontra einer strikten Russellschen Analyse definiter Kennzeichnungen schreibt:

The proper treatment of descriptions must be more like this:
"the F" denotes x if and only if x is the most salient F in the domain of discourse, according to some contextually determined salience ranking.²²²

Die Idee ist, dass Gegenstände einer bestimmten Sorte in einem Gesprächskontext sich sortieren lassen, je nachdem wie auffällig (salient) sie für Sprecher und Adressaten sind. Wenn man während eines Umzugs sagt

²²¹Terminologische Bemerkung: Der englische Begriff *salience* entzieht sich einer guten Übersetzung. Alle möglichen Kandidaten, wie 'kontextuelle Auffälligkeit', 'das Hervorspringen' etc. erfüllen ihre Funktion nicht in allen Wendungen. In Anbetracht des technischen Charakters der Verwendung in diesem Kapitel, begnüge ich mich mit der - in der Literatur meistens verwendeten - Neuschöpfung 'Salienz'.

²²²[Lewis 1979], S.240f.

(1) Der Schrank muss in den dritten Stock,

dann redet man normalerweise - so ist die Erwägung - von dem Schrank, der den Gesprächsteilnehmern in der Situation besonders präsent ist, beispielsweise von dem Schrank, den man gerade gemeinsam mit dem Adressaten trägt. Man macht hingegen keine Aussage, die die (problematische) Annahme impliziert, es gäbe auf der Welt genau einen Schrank und dieser müsse in den dritten Stock. Man macht auch keine Aussage, die die (etwas weniger problematische) Annahme impliziert, es gäbe in einem im Kontext festgelegten eingeschränkten Quantifikationsbereich genau einen Schrank und dieser müsse in den dritten Stock. Wäre letzteres der Fall, dann wären Aussagen wie

(1') Der Schrank muss in den dritten Stock und der andere Schrank muss ins Erdgeschoss

schlicht unverständlich, da die Aussage die Existenz von mindestens zwei Schränken im kontextuell festgelegten Quantifikationsbereich impliziert, was mit der durch den Analysevorschlag für die Kennzeichnung 'der Schrank' implizierten Annahme, es gäbe im kontextuell festgelegten Quantifikationsbereich genau einen Schrank, logisch unverträglich ist. Nach Lewis' Regel greift die Kennzeichnung 'der Schrank' im Gesprächskontext den kontextuell auffälligsten Schrank heraus, während die Kennzeichnung 'der andere Schrank' den kontextuell zweitauffälligsten Schrank herausgreift - beispielsweise den Schrank, der gerade hinderlich im Flur steht. Auch hier gilt nicht, dass die Aussage als Ganzes impliziert, dass es (im Kontext) genau zwei Schränke gibt. Wäre dem so, dann wäre wiederum die Aussage

(1'') Der Schrank muss in den dritten Stock und der andere Schrank muss ins Erdgeschoss, und der Schrank mit der Macke muss in den zweiten Stock

unverständlich. Dieses Spiel ließe sich - eine große Anzahl von Schränken vorausgesetzt - *ad nauseam* weiterführen. Natürlich ist es eine Idealisierung, dass alle Gegenstände einer bestimmten Sorte in einem Gesprächskontext in einer vollständigen Ordnung bezüglich ihrer kontextuellen Auffälligkeit, bzw. bezüglich ihrer 'Salienz', stehen. Unkontrovers aber sollte sein, dass es Grade relativer kontextueller Auffälligkeit gibt - Dinge können in einem Kontext mehr oder weniger auffällig sein - und unser sprachliches Verhalten nutzt diesen Umstand aus. Eine im Kontext festgelegte 'Salienzordnung' ist während einer Konversation ständigen Veränderungen unterworfen. Gegenstände können ihre relative Salienz verändern. Das ist zum einen durch außersprachliche Vorfälle möglich. So kann während der Umzugskonversation einer der weniger salienten Schränke mit lautem Gepolter umfallen, was seine relative Salienz drastisch erhöhte. Zum anderen können Sprecher durch ihre Äußerungen selbst die relative Salienz bestimmter Gegenstände erhöhen und dann diese Tatsache für ihre weiteren Beiträge ausnutzen. Diese beiden Schritte können auch zusammenfallen. Im Umzugsszenario ist angenommenerweise der Schrank, der gerade gemeinsam durch das Treppenhaus getragen wird, der maximal saliente Schrank. Wenn nun der Sprecher

(2) Es fängt gleich an zu regnen und der Schrank ist noch draußen

sagt, dann wird durch diese Äußerung der Schrank, der noch nicht in das Haus getragen wurde, zum maximal salienten Schrank im Kontext und die verwendete Kennzeichnung 'der Schrank' greift nach Lewis' Regel, nach der immer der maximal saliente Schrank denotiert wird, diesen Schrank heraus. Der Mechanismus hinter dem Beispiel besteht darin, dass die Äußerung *ohne* eine Änderung der Salienzordnung schlichtweg inakzeptabel wäre, da etwas offenkundig Falsches behauptet würde, nämlich dass der durch das Treppenhaus getragene Schrank noch draußen wäre. Lewis' Hauptinteresse in seinem Aufsatz gilt dieser Dynamik der Veränderung der Salienzordnung im Verlaufe

eines Diskurses. Für die Theorie anaphorischer Pronomen ist die Diskussion kontextueller Salienz aber vor allem deshalb interessant, da Salienz ein hoffnungsvoller Kandidat ist, um die Lücke zu füllen, die das mangelnde Erfülltsein der Einzigkeitsbedingung der bezugsfestlegenden Kennzeichnung eines E-type Pronomens reißt. Es gibt zwei grundlegende Züge einer Erklärung, wie das funktionieren könnte. Der eine Zug besteht darin, dass die aus dem Antezedenssatz gewonnene Kennzeichnung 'der F', die das Bezugsobjekt festlegt, im Kontext gemäß Lewis' Regel so interpretiert werden muss, dass sie das jeweils kontextuell maximal saliente F herausgreift, das *ipso facto* der Bezugsgegenstand des Pronomens ist. Der andere Zug besteht nun aber darin, dass die Äußerung des Antezedenssatzes selbst die Salienzordnung so verändern kann, dass das 'richtige' F (im Zweifel: das F, auf das der Sprecher Bezug nehmen möchte) das maximal saliente F im Kontext wird. Zusammengenommen erklären beide Züge die große Praxistauglichkeit und Flexibilität der Verwendung von anaphorischen Pronomen. Das offenkundige Problem bei der Ausbuchstabierung des zweiten Zuges besteht aber darin, dass der interessante Fall anaphorischer Bezugnahme gerade der ist, in dem der Antezedensausdruck im Antezedenssatz eine indefinite Kennzeichnung ist, so dass der Antezedenssatz logisch einer generellen Existenzbehauptung entspricht. Die entscheidende Frage ist also, wie ein Sprecher mittels einer *generellen* Existenzbehauptung, dergestalt, dass es ein F gibt, ein *bestimmtes* F in einem Kontext salienter als andere Fs machen kann. Bevor ich mich dieser Frage zuwenden kann, muss kurz erörtert werden, was es überhaupt für einen Gegenstand bedeutet, in einem Kontext salient zu sein. Standardbeispiele für Salienz sind Beispiele, in denen ein Gegenstand von Sprecher und Adressat gleichermaßen perzeptuell wahrgenommen wird. Ein an Evans angelehntes Beispiel geht so: Ein Sprecher und sein Adressat sind auf einer Party und ein Partygast wird vor aller Augen ohnmächtig. Durch den Ohnmachtsanfall gewinnt er an Salienz und der Sprecher macht sich diesen Umstand zunutze, um seine Intention, über diesen Partygast etwas zu sagen, deutlich zu

machen, indem er

(3) Er hat den ganzen Abend Wodka getrunken

sagt. In diesem und anderen eindeutigen Beispielen ist kontextuelle Salienz etwas, das darauf beruht, dass sowohl Sprecher als auch Adressat (perzeptuelle) Informationen über den relevanten Gegenstand besitzen. Hierzu Evans:

[I]f an object is salient, it will be only to those who have a certain sort of information from the object [...], and hence only to those who are in a position to think of the object in a certain information-invoking way [...]. For an audience to know, of an object, that it is the referent of an expression, when this is the communicative mechanism exploited by the speaker, it must be in virtue of the effect of the object's salience on the audience's informational system that the audience thinks of the object in understanding the remark.²²³

Wenn das gemeinsame Verfügen über Informationen über einen Gegenstand bestimmend für seine kontextuelle Salienz ist, dann gilt folgendes Prinzip:

(S) Ein Gegenstand ist nur dann salient in einem Kontext, wenn alle Diskursteilnehmer Informationen über ihn besitzen.²²⁴

²²³[Evans 1982], S.312f.

²²⁴'Informationen über einen Gegenstand' muss hier so verstanden werden, dass Informationen über einen Gegenstand nur durch einen kausalen Kontakt mit diesem Gegenstand erworben werden können, der prinzipiell Wissen über den Gegenstand ermöglicht. Mehr dazu weiter unten.

(S) anzunehmen ist erstmal vernünftig, da Salienz etwas ist, dass der Sprecher ausnutzen kann, um seine Absicht, von Gegenstand x zu sprechen (und nicht etwa von Gegenstand y) deutlich zu machen. Wenn x im Kontext salient sein könnte, ohne dass die Adressaten Kenntnis von x haben, dann ist kaum zu sehen, wie xs Salienz den Adressaten bei der Interpretation der Äußerung des Sprechers von Nutzen sein könnte. Eine naheliegende Folgerung aus dem Gesagten ist, dass alle Diskursteilnehmer spätestens *nach* der Äußerung des Sprechers Kenntnis von einem Gegenstand haben müssen, damit er als maximal salient gelten kann. Und nur in diesem Fall sollte anaphorische Bezugnahme auf ihn möglich sein. Dass dem so ist, ist jedoch in typischen Verwendungssituationen alles andere als offensichtlich. Hier ist Lewis' eigenes Beispiel für eine Verschiebung der Salienzordnung, die nachträgliche Bezugnahme mittels anaphorischer Pronomen ermöglicht (in Lewis' Beispiel handelt es sich um eine Konversation, in der ursprünglich bereits von unterschiedlichen Katzen die Rede war):

I may say "A cat is on the lawn" under circumstances in which it is apparent to all parties of the conversation that there is some one particular cat that is responsible for the truth of what I say, and for my saying it. Perhaps I am looking out the window, and you rightly presume that I said what I did because I saw a cat; and further (since I spoke in the singular) that I saw only one. What I said was an existential quantification; hence, strictly speaking, it involves no reference to any particular cat. Nevertheless it raises the salience of the cat that made me say it. Hence this newly-most-salient cat may be denoted by brief definite descriptions, or by pronouns, in subsequent dialogue [...]. Thus although indefinite descriptions - that is, idioms of existential quantification - are not themselves referring expressions, they may raise the salience of particular individuals in such a way as to pave the way for

referring expressions that follow.²²⁵

Das Beispiel ist in erster Linie eine Illustration, wie plötzlich ein neuer Gegenstand, die Katze auf dem Rasen, salient und damit Gegenstand der Diskussion werden kann. So wie die Situation beschrieben ist, hat in diesem Szenario aber nur der Sprecher selber informationsbasiert Kenntnis von einer bestimmten Katze auf dem Rasen, während seine Adressaten nach seiner Äußerung nur generell wissen, dass eine Katze auf dem Rasen ist. Nehmen wir aber einmal an, es befinden sich noch mehr Katzen auf dem Rasen. In diesem Fall ist die Einzigkeitsbedingung, dass es nur eine Katze auf dem Rasen gibt, nicht erfüllt. Wie kann in dem Szenario eine bestimmte Katze für *alle* Konversationsteilnehmer salient sein? Es ist nicht eindeutig klar, dass hier - wie in Prinzip (S) gefordert - alle Diskursteilnehmer Informationen über die relevante Katze besitzen. Evans Bedingung für Salienz, laut dem die Adressaten eine besondere Sorte von Informationen über das Objekt erworben haben müssen, ist nur dann erfüllt, wenn man den Adressaten zugesteht, dass sie allein durch die Äußerung des Sprechers genügend Informationen über die Katze erworben haben, dergestalt, dass sie prinzipiell in der Lage sind, Wissen über sie zu erwerben - zum Beispiel, dass *sie* auf dem Rasen ist. Wenn man das zugesteht, dann reicht es aus der Sicht des E-type-Theoretikers aus zu sagen, dass der Bezugsgegenstand des nachfolgenden Pronomens eben diejenige Katze auf dem Rasen ist, von der die Diskursteilnehmer Kenntnis erlangt haben. Die andere Tatsache, die Lewis erklären möchte, ist, dass durch die Veränderung der Salienzordnung interpretatorisch naheliegt, dass von der salienten Katze auf dem Rasen die Rede ist, und nicht etwa von einer anderen salienten Katze, von der vorher die Rede war. Für den E-type Theoretiker ist das bereits dadurch festgelegt, dass das Pronomen als anaphorisch auf "There is a cat on the lawn" interpretiert wird. Entsprechend ist die bezugsfestlegende Kennzeichnung 'die Katze auf dem Rasen'. Die zusätzliche

²²⁵[Lewis 1979], S.243

interpretatorische Leistung besteht dann nur noch darin, zu erkennen, dass sich Lewis auf die salienteste Katze auf dem Rasen bezieht.²²⁶

Salienz ist nach den obigen Überlegungen zumindest *prima facie* ein guter Kandidat, um die Lücke bei der Festlegung des Bezugsobjektes zu füllen, wenn die Einzigkeitsbedingung bei der Verwendung eines E-type Pronomens nicht erfüllt ist. Allerdings beruht die Rede von kontextuell gegebenen salienten Gegenständen auf der Voraussetzung, dass man sinnvollerweise davon sprechen kann, dass die Konversationsteilnehmer Informationen über diese Gegenstände besitzen. Anderenfalls ist die Rede von der Salienz von Objekten, wie wir gesehen haben, inhaltsleer. Im nächsten Abschnitt untersuche ich einen anderen Kandidaten für die Rolle, deskriptive Lücken zu überbrücken, die bei der Festlegung von Bezugsobjekten für E-type Pronomen entstehen können. Es handelt sich dabei um die auf Saul Kripke zurückgehende Konzeption des Sprecherbezugs (*speaker's reference*). Auch die Rede vom Sprecherbezug beruht letztlich, so werde ich argumentieren, auf einer ähnlichen begrifflichen Voraussetzung wie die Rede von der Salienz - nämlich auf dem (potentiell Wissen ermöglichenden) Besitz von Informationen über den Gegenstand seitens der Konversationsteilnehmer.

5.4.3 Sprecherbezug

Eine andere Möglichkeit, die durch eine nicht erfüllte Einzigkeitsbedingung entstandene Lücke zu schließen, besteht darin, den sogenannten Sprecherbezug (*speaker's reference*) eine Rolle bei der Festlegung des Bezugsobjektes spielen zu lassen. Ein exemplarisches Beispiel für eine solche Überlegung ist folgende Stelle bei Saul Kripke:

²²⁶Lewis vertritt hier selber keine bestimmte Theorie anaphorischer Pronomen. Wenn er das Pronomen schlicht als direkt referentiellen Ausdruck ohne besondere Semantik betrachtet, dann ist er vielleicht darauf festgelegt, dass die gesichtete Katze auf dem Rasen der maximal auffälligste *Gegenstand* im Kontext zum einem Zeitpunkt nach der Äußerung des Antezedenssatzes ist.

Oftentimes one hears it argued against Russell's existential analysis of indefinite descriptions that an indefinite description may be anaphorically referred to by a pronoun that seems to preserve the reference of the indefinite description. I am not sure that these phenomena do conflict with the existential analysis. [...] In any event, many cases may be accounted for (given a Russellian theory) by the facts that: (i) existential statements can carry a speaker's reference; pronouns can refer to the speaker referent.²²⁷

Was ist ein Sprecherbezugsobjekt (*speaker referent*)? Sprecher intendieren etwas über eine besondere Person oder Sache zu sagen. Um das zu tun, wählen sie im einfachsten Fall einen singulären Term, der (im Kontext) genau die Person oder Sache bezeichnet, über die der Sprecher etwas sagen möchte. Der Sprecher möchte beispielsweise etwas über Herrn Maier sagen und verwendet 'Herr Maier' um diese Intention deutlich zu machen. Es kann aber auch vorkommen, dass der Sprecher ein ungeeignetes Mittel wählt, um auf die gewünschte Person oder Sache Bezug zu nehmen. So hat er beispielsweise die Absicht, etwas über eine Person zu sagen, die sich in seinem visuellen Umfeld befindet - da er aber irrtümlich annimmt, dass es sich bei der Person um einen Herrn Maier handelt, verwendet er 'Herr Maier' um seine Absicht manifest zu machen. Tatsächlich ist die betreffende Person aber Herr Schmidt und nicht Herr Maier. In diesem Fall gehen das Sprecherbezugsobjekt - die Person, über die der Sprecher etwas sagen möchte (Herr Schmidt) - und das semantische Bezugsobjekt des singulären Terms - die Person, die konventionell von dem Eigennamen bezeichnet wird (Herr Maier) - auseinander. Der dritte - und für die Diskussion hier einschlägige - Fall ist jedoch dann gegeben, wenn der Sprecher beabsichtigt, etwas über eine bestimmte Person oder Sache zu sagen, aber keinen referentiellen Ausdruck zu diesem Zweck verwendet, sondern beispielsweise eine indefinite Kennzeichnung. In diesem

²²⁷[Kripke 1977], Fußnote 329

Fall gibt es ein Sprecherbezugsobjekt, aber kein 'semantisches' Bezugsobjekt, i.e. keine von einem verwendeten Ausdruck bezeichnete Person oder Sache. Die sich aus der Postulierung eines Sprecherbezugsobjektes ergebende Erklärungsstrategie für E-type Pronomen sollte offenkundig sein: Ein auf eine indefinite Kennzeichnung 'ein F' anaphorisches E-type Pronomen bezeichnet *ceteris paribus* das F, das dem Sprecherbezugsobjekt entspricht.

Die skizzierte Erklärungsstrategie beruht darauf, dass der Sprecher mit der Verwendung der indefiniten Kennzeichnung beabsichtigt, etwas 'über' eine bestimmte Person oder Sache zu sagen. Was aber soll es in diesem Zusammenhang heißen, etwas 'über' eine Person oder Sache zu sagen? Häufig ist zwar der Grund für eine generelle Behauptung, dass man etwas über eine bestimmte Person oder Sache weiß, aber man dennoch nicht intendiert, dass der Adressat diese Person oder Sache identifiziert und über *sie* etwas erfährt. Beispielsweise steht die Behauptung im Raum, dass niemand F-t. Ich weiß, dass mein Bekannter Fritz F-t und sage, dass ein Bekannter von mir F-t. Obwohl ich nur behaupte, was ich behaupte, weil ich an eine bestimmte Person denke, beabsichtige ich nicht, etwas 'über' diese Person zu sagen - ich möchte nur eine generelle Information in die Diskussion einbringen, unabhängig von der Identität des Bekannten. Das ist unterschieden von dem Fall, in dem Fritz, für alle gut sichtbar und als einziger in einen blau-grünen Strickpullover gekleidet herumsteht, und ich sage, dass jemand in einem blau-grünen Pullover F-t, weil ich kommunizieren möchte, dass Fritz F-t. Die Verwendung der indefiniten Kennzeichnung ermöglicht dem Adressaten also von der *generellen* Information, dass es jemanden gibt, der einen blau-grünen Pullover trägt und F-t, auf die *spezifischere* Information zu schließen, dass Fritz F-t, - und das ist vom Sprecher auch so beabsichtigt. In gewisser Weise ist die Übermittlung der Information, dass Fritz F-t, der eigentliche Zweck der Äußerung. Dieser Fall ist einschlägig in Kripkes Diskussion, da er Donnellans Beispielen für den

'referentiellen Gebrauch' von Kennzeichnungen entspricht.²²⁸ Eine, sich aus diesen Überlegungen ergebende, mögliche Charakterisierung des von einer Kennzeichnung 'getragenen' Sprecherbezugsobjektes orientiert sich an dieser komplexen kommunikativen Intention des Sprechers: Verfolgt der Sprecher mittels der Verwendung einer Kennzeichnung die Absicht, dass der Adressat einen spezifischen Gegenstand x identifiziert, und möchte er durch die Äußerung eine Aussage über x kommunizieren, dann ist x das Sprecherbezugsobjekt.

Hilft die vorgestellte Charakterisierung des Sprecherbezugsobjektes bei unserem Problem, das Bezugsobjekt für ein auf eine indefinite Kennzeichnung bezogenes anaphorisches Pronomen festzulegen? Kripkes Behauptung war ja, dass das ('semantische') Bezugsobjekt des Pronomens der von der Existenzbehauptung 'getragene' Sprecherbezug sein kann. Wir haben also (a) den Gebrauch einer Kennzeichnung *ohne* die Absicht, etwas über eine bestimmte Person oder Sache zu sagen, und (b) den Gebrauch einer Kennzeichnung *mit* der Absicht, etwas über eine bestimmte Person oder Sache zu sagen. Nur für Fall (b) gilt, dass es - nach der obigen Charakterisierung - ein Sprecherbezugsobjekt gibt. Fall (b) ist von Fall (a) auch dadurch unterschieden, dass die Adressaten meiner Äußerung im Beispiel oben in der Lage sind, die Person in ihrem perzeptuellen Umfeld herauszugreifen, über die ich etwas sagen will. In gewisser Weise habe ich mit der Kennzeichnung nur einen Hinweis gegeben, um meine Absicht, etwas über Fritz zu sagen, deutlich zu machen. Insofern ist es - anders als im Fall (a) - auch plausibel anzunehmen, dass meine Adressaten das Pronomen so verstehen können, dass es das Sprecherbezugsobjekt herausgreift, da sie in diesem Fall wissen, dass ich etwas über

²²⁸Vgl. [Donnellan 1966], S.364f. In Donnellans bekanntestem Beispiel verwendet ein Sprecher die definite Kennzeichnung 'der Mann mit dem Martini' mit der Absicht, etwas über eine bestimmte Person im Kontext zu sagen. Tatsächlich hält diese Person jedoch ein mit Wasser gefülltes Glas in der Hand. Die zur Bezugnahme verwendete Kennzeichnung wird von ihr also nicht erfüllt. Trotzdem - so argumentiert Donnellan - ist der Sprecher in der Lage, sich mit der Kennzeichnung erfolgreich auf den Wassertrinker zu beziehen und mit seiner Äußerung etwas Wahres über ihn zu sagen.

Fritz sagen wollte und damit ebenfalls wissen, *wer* das Sprecherbezugsobjekt ist. Wenn dem so ist, dann trägt die Rede vom Sprecherbezugsobjekt allerdings nichts zur Lösung unseres Problems bei! In *beiden* geschilderten Fällen kann ich mittels eines anaphorischen Pronomens Bezug auf meinen Bekannten Fritz nehmen, und beispielsweise sagen, dass er auch G-t, etc. In *beiden* Fällen würde ich genau dann etwas Wahres sagen, wenn Fritz G-t. Ein theoretischer Ansatz sollte entsprechend auch für *beide* Fälle erklären, warum erfolgreiche Bezugnahme mittels eines nachfolgenden anaphorischen Pronomens möglich ist. Eine naheliegende disjunktive Erklärung, die besagt, dass Fritz im ersten Fall wegen seiner Eigenschaft, die Existenzbehauptung wahr zu machen, der von dem Pronomen bezeichnete Gegenstand ist, und im zweiten Fall wegen seiner Eigenschaft, der Sprecherbezug der Existenzbehauptung zu sein, löst unser Problem nicht. Das Problem der Einzigkeit bleibt für Fall (a) bestehen. Auch wenn Fritz die Existenzbehauptung 'wahr macht', erklärt das alleine nicht, warum Fritz das Bezugsobjekt des nachfolgenden Pronomens ist. Mehrere Bekannte von mir könnten ohne mein Wissen F-en, d.h. die Einzigkeitsbedingung für die bezugsfestlegende Kennzeichnung 'der Bekannte von mir, der F-t' wäre nicht erfüllt. Wenn man aber an der Intuition festhalten möchte, dass Fritz auch unter diesen Umständen der von dem Pronomen bezeichnete Gegenstand ist, dann nützt einem der Rückgriff auf den vom Antezedenssatz 'getragenen' Sprecherbezug nichts, da es nach der bisherigen Explikation keinen gibt. Da dies aber genau die Ausgangsproblematik war, erfüllt der unter Rekurs auf die kommunikativen Absichten des Sprechers charakterisierte Sprecherbezug die für ihn vorgesehene theoretische Rolle nicht.

Es gibt allerdings eine alternative Möglichkeit zu verstehen, was der Sprecherbezug einer indefiniten Kennzeichnung ist, die nicht auf anspruchsvolle kommunikative Absichten seitens des Sprechers rekurriert. Demnach ist das Sprecherbezugsobjekt die Person oder Sache, die der Sprecher bei der Äußerung 'im Sinn' hatte. Nach dieser Lesart 'tragen' die indefiniten Kenn-

zeichnungen in beiden Äußerungen von "Ein Bekannter von mir F-t", bzw. "Jemand in einem blau-grünen Pullover F-t", einen Sprecherbezug - nämlich Fritz - da ich Fritz bei beiden Äußerungen 'im Sinn' hatte. Um Lewis' Phrase zu benutzen: 'Fritz made me say it'. Das ist anders in einer Situation, in der ich mich z.B. erinnere, in einem Zeitungsartikel gelesen zu haben, dass in Japan mindestens ein Fall von F-en aufgetreten ist, und ich aufgrund dieser Information die Behauptung aufstelle, dass ein Japaner F-t. In diesem Fall habe ich keinen bestimmten Japaner 'im Sinn'. Was heißt es nun aber genau, eine bestimmte Sache oder Person bei der Verwendung einer indefiniten Kennzeichnung 'im Sinn' zu haben? Es gibt zwei offensichtliche Kandidaten: Erstens könnte der Sprecher auf Nachfrage potentiell eine identifizierende Beschreibung der Person oder Sache angeben, und die Person oder Sache, die er 'im Sinn' hat, ist die Person oder Sache, die die Beschreibung am Besten erfüllt.²²⁹ Ein Problem für diese Option ist es, dass wenn das Sprecherbezugsobjekt *per definitionem* derjenige Gegenstand ist, der die vom Sprecher assoziierten Eigenschaften *de facto* besitzt, man nicht erklären kann, wie es zu Fällen kommen könnte, in denen die verwendete Kennzeichnung *nicht* auf das Sprecherbezugsobjekt zutrifft. Genau das geschieht aber in Donnellans Fällen, in denen der Sprecher ungeeignete Kennzeichnungen verwendet (und entsprechend nichtzutreffende Eigenschaften mit dem intendierten Bezugsobjekt assoziiert). Donnellans Fälle sind aber genau das, was Kripke mit seiner Rede vom Sprecherbezugsobjekt erklären möchte. Man müsste, wenn man die Möglichkeit des Auseinanderfallens der Eigenschaften des Sprecherbezugsobjektes und den vom Sprecher selber mit dem Sprecherbezugsobjekt assoziierten Eigenschaften einräumen möchte, eine Gewichtung der Eigenschaften ermöglichen, die der Sprecher mit dem Bezugsgegenstand assoziiert, z.B. durch eine Unterscheidung in für die Bezugsfestlegung fundamentale-

²²⁹Das scheint Evans' eigener Strategie in [Evans 1977a] zu entsprechen, die ich in Fußnote 206 dargestellt habe. Es erinnert auch an Strawsons Position in seiner Kennzeichnungstheorie der Eigennamen ([Strawson 1959], S. 182f.).

re und weniger fundamentale Eigenschaften.²³⁰ Selbst wenn dieses Problem lösbar wäre, bliebe die Tatsache, dass unsere Intuitionen, was das gemeinte Objekt ist, sich demonstrierbar an anderen Kriterien orientieren. Angenommen, in Lewis' Szenario aus dem letzten Abschnitt schaute Lewis aus dem Fenster und erblickte im Dunkeln auf der Straße vor seinem Rasen einen Dachs, woraufhin er durchaus aufrichtig behauptet, dass sich eine Katze auf seinem Rasen befände, da er den Dachs irrtümlich für eine Katze hält und aus seiner Perspektive nicht erkennt, dass sich das Tier *neben* dem Rasen befindet. Zufällig befindet sich in diesem Moment - von Lewis unbemerkt - *tatsächlich* eine Katze auf dem Rasen. In einer solchen Situation wäre intuitiv der Dachs das Tier, das Lewis 'im Sinn' hatte, obwohl die in dieser Situation von Lewis gegebene Beschreibung auf die Katze zutrifft. Das entspricht der zweiten Möglichkeit, die Idee der Sache oder Person 'im Sinn' zu spezifizieren - nämlich als die Sache oder Person, die in einer bestimmten Weise kausal für die ausgedrückte Überzeugung verantwortlich ist.²³¹

Wenn man diesen kausalen Begriff des Sprecherbezugs aufschlüsselt, dann ergibt sich, dass kausale Verantwortung eines Gegenstandes für eine Überzeugung nur so verstanden werden kann, dass die relevante kausale Verbindung

²³⁰Zum Beispiel könnte die raum-zeitliche Positionierung des Gegenstandes eine besonders gewichtige Rolle spielen. Eine andere Möglichkeit wäre eine quantitative Gewichtung, wie es Vertretern von 'Cluster'-Versionen von Kennzeichnungstheorien bezüglich Eigennamen vorschwebt. (Vgl. [Strawson 1959], S.180ff. oder [Searle 1958], und Kripkes Kritik an dieser Strategie in [Kripke 1972].)

²³¹Ein solches Verständnis manifestiert sich beispielsweise in folgender Stelle bei Richard Breheny:

[S]uppose that *sgu* expresses the property of being the individual which a speaker who makes an utterance *u* of in indefinite has 'in mind'. We can think of a speaker's referent as instantiating this property. What having an individual in mind amounts to in the general case is perhaps slightly problematic, but for the purpose of this paper we will assume that in factual utterances *sgu* expresses the property of being the actual causal source of the intention underlying the speakers's utterance. Note, also, we assume that it is in the nature of *sgu* that it be uniquely instantiated, if at all. ([Breheny 2006], S.25)

zwischen Sprecher und Sprecherbezugsobjekt eine ist, die den Sprecher in die Lage versetzt, Informationen über diesen Gegenstand zu erlangen. Nicht jede kausale Beziehung erfüllt diese Bedingung.²³²

Die Rede vom Sprecherbezugsobjekt beruht damit - so das vorläufige Ergebnis der Diskussion - in ihrer plausibelsten Form auf der Voraussetzung, dass der Sprecher in einer kausalen Verbindung zu dem Gegenstand steht, über den er reden will. Die Art der kausalen Verbindung ist dabei so, dass sie dem Sprecher den Erwerb von Informationen über den Gegenstand ermöglicht. Im nächsten Abschnitt werde ich diese Verbindung und ihre Relevanz für das Einzigkeitsproblem genauer beleuchten.

5.4.4 Informationen über Gegenstände und Kausalität

Sowohl die Salienz eines Gegenstandes im Kontext, als auch der von einer Kennzeichnung getragene Sprecherbezug können den deskriptiven Gehalt eines E-type Pronomens bei der Bezugsfestlegung ergänzen. Es ist plausibel anzunehmen, dass in einem Kontext der salienteste Gegenstand, der die bezugsfestlegende Kennzeichnung erfüllt, das Bezugsobjekt ist. Allerdings können nur Gegenstände salient sein, über die die Konversationsteilnehmer informiert sind. In Fällen wie Lewis' Beispiel, in denen nur der Sprecher unmittelbar über den putativen Bezugsgegenstand informiert ist, muss man annehmen, dass die Äußerung des Sprecher selber die Adressaten ausreichend über die besondere, von Lewis gesehene Katze informiert, so dass *diese* Katze im Kontext salient wird. Wenn man zugesteht, dass Gegenstände auf diese Weise

²³²Eine kausale Beziehung zwischen einem Gegenstand und einem Sprecher, die diese Bedingung nicht erfüllt, ist folgende: Ein Käsebrötchen, das schwer im Magen des Wurstfachverkäufers liegt, verursacht den schiefen Gesichtsausdruck des Verkäufers, der wiederum visuell vom Sprecher wahrgenommen wird. Der Sprecher steht in diesem Fall ohne elaboriertes Zusatzwissen nicht in einer kausalen Beziehung zum Käsebrötchen, über die er direkte Informationen über es erlangen könnte.

salient werden können, dann fallen unter diesen Umständen maximale Salienz und Sprecherbezug zusammen. Das Sprecherbezugsobjekt der Kennzeichnung 'ein F' wird automatisch das salienteste F in einem Gesprächskontext. Nach der oben erörterten Charakterisierung des Begriffs des Sprecherbezugs ist das Sprecherbezugsobjekt der Kennzeichnung 'ein F' das F, über das der Sprecher - und damit indirekt der Adressat - informiert ist. Der Sprecher ist im relevanten Sinne über einen Gegenstand informiert, wenn er in einer epistemisch relevanten kausalen Beziehung zu dem Gegenstand steht. Kann man die Art der kausalen Beziehung noch näher charakterisieren? Der Begriff des Sprecherbezugsobjektes hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Begriff, den Evans in *The Causal Theory of Names*²³³ verwendet - den Begriff einer 'Quelle' (*source*) von Informationen. Eine Informationsquelle für eine Überzeugung ist, grob gesprochen, dasjenige Objekt, das auf eine bestimmte Weise kausal für den Erwerb der Überzeugung verantwortlich ist.²³⁴ Es gilt dabei, dass ein Gegenstand x folgende Bedingung erfüllen muss, um Quelle einer Überzeugung, dass ein/der F G ist, zu sein: Die Überzeugung konstituiert nur dann Wissen, wenn x ein/der F & G ist.²³⁵ Die Idee hinter dieser Bedingung ist, dass wenn eine Sache oder Person 'auf die richtige Weise' kausal für die Bildung einer Überzeugung verantwortlich ist, es von den Eigenschaften dieser Sache oder Person abhängt, ob die Überzeugung Wissen konstituiert oder nicht.²³⁶ Obwohl die Wahrheit der relevanten Äußerung "Ein F ist G"

²³³[Evans 1973]

²³⁴Vgl. [Evans 1973], S.15

²³⁵Das der Sprecherbezug ein F ist, das G ist, ist nur eine notwendige Bedingung und nicht eine hinreichende dafür, dass der Sprecher weiß, dass ein F G ist. Z.B. könnte Lewis durch die Beobachtung einer Katze auf dem Rasen die Überzeugung gewinnen, dass eine Katze aus dem Tierheim entlaufen ist. Auch wenn die betreffende Katze tatsächlich aus dem Tierheim entlaufen wäre, so wäre Lewis trotzdem nicht in der Lage, das allein aufgrund seines epistemischen Kontaktes mit der Katze zu wissen. Zur grundsätzlichen Idee vgl. auch [Evans 1982], S.128

²³⁶Der Begriff der Kausalität scheint damit für die korrekte Beschreibung dessen, was über die Bezugsfestlegung bestimmt, nur von nachgeordneter Bedeutung zu sein (obwohl natürlich kausale Prozesse bei unserem Wissenserwerb über Gegenstände eine relevante Rolle spielen). Wichtiger erscheint mir der Bezug zum Begriff des Wissens selber, um das

nicht von einem besonderen Gegenstand abhängt, ist es von diesem Gegenstand abhängig, ob mit ihr Wissen ausgedrückt wird oder nicht. Das steht im Kontrast zu einer Äußerung von "Ein F ist G", die durch generelle Gründe bedingt ist. Die durch die Äußerung ausgedrückte Überzeugung ist dann auf eine Weise erworben, dass kein *bestimmter* Gegenstand so involviert ist, das etwas von diesem Gegenstand wahr sein muss, damit die Überzeugung Wissen konstituiert.²³⁷ Lewis' Äußerung, es befinde sich eine Katze auf dem Rasen, drückt eine Überzeugung der ersten Sorte aus. Ob es sich bei ihr um Wissen handelt, hängt von dem Gegenstand ab, den Lewis' gesehen hat - bei ihm muss es sich um eine Katze handeln, die auf dem Rasen ist. Hängt es in dieser Weise von einem Gegenstand x ab, ob mittels einer Äußerung Wissen ausgedrückt wurde, dann werde ich im Folgenden davon sprechen, dass die Äußerung von x 'handelt'.

Wenn der deskriptive Gehalt eines E-type Pronomens nicht hinreicht, um einen eindeutigen Bezugsgegenstand festzulegen, dann - so das vorläufige Ergebnis der Diskussion - ist der Bezugsgegenstand immer dasjenige Objekt, von dem der Sprecher die relevanten Informationen hat, bzw. von dem die Äußerung im oben festgelegten Sinne handelt. Das wirft die Frage auf, was ein Adressat einer entsprechenden Äußerung verstehen muss, damit dieser Mechanismus semantisch relevant sein kann. Der Rahmen dieser Überlegungen ist schließlich ein Modell, das den Beitrag eines singulären Terms zum Gehalt einer Äußerung mittels Sprecherpräsuppositionen erklärt, die ein Adressat erfassen muss. Wenn das Bezugsobjekt eines Pronomens nicht nur von den mit ihm assoziierten deskriptiven Bedingungen abhängt, sondern auch von epistemischen Beziehungen zwischen Sprechern und Gegenständen, dann müssen sich Pronomen in ihrem Beitrag zum Gehalt einer Äußerung

Phänomen zu verstehen. In Abschnitt 5.4.6 greife ich das Thema wieder auf.

²³⁷In diesen Fällen gibt es allgemeine Gründe, die Überzeugung, dass ein/der F G ist, zu haben. Wenn die Gründe des Überzeugungsträgers gut genug sind, dann reicht es, dass die Überzeugung wahr ist, damit wir dem Überzeugungsträger Wissen attestieren können, ohne dass es sich um Wissen *über* einen bestimmte Gegenstand handelt.

unterscheiden können, *obwohl* sie mit derselben bezugsfestlegenden Kennzeichnung assoziiert sind. Da ihr Beitrag zum Gehalt der Äußerung durch die ihre Verwendung begleitenden Präsuppositionen konstituiert wird, muss es folgerichtig einen Unterschied in den sie begleitenden Präsuppositionen geben. Im nächsten Abschnitt werde ich deshalb zunächst untersuchen, welche zusätzlichen Präsuppositionen ins Spiel kommen. In Abschnitt 5.4.6 werde ich dann in einem kleinen Exkurs über die Rolle reden, die der Begriff des Wissens für die Bezugsfestlegung spielt. Schließlich wird es in Abschnitt 5.4.7 um eine neue Charakterisierung des Gehaltes gehen, die die vorangegangenen Überlegungen integriert.

5.4.5 Informationen über Gegenstände und Präsuppositionen

Im Falle einer nicht erfüllten Einzigkeitsbedingung spielen nicht nur rein deskriptive Bedingungen eine Rolle bei der Bezugsfestlegung für ein E-type Pronomen. In manchen Kontexten präsupponieren Sprecher offenkundig nicht, dass nur ein Gegenstand die relevante Beschreibung erfüllt. In diesen Fällen kommt es zusätzlich auf Tatsachen über epistemisch relevante kausale Verbindungen zwischen Sprechern und den Gegenständen an, über die sie sprechen wollen. Kompetente Sprecher müssen deshalb präsupponieren, dass ihre Adressaten diese Tatsachen bei ihrem Verständnis der Äußerung in irgendeiner Form berücksichtigen. Andernfalls könnte man den Adressaten nicht die Kenntnis der korrekten Wahrheitsbedingungen der Äußerung zusprechen. Die Frage ist also, welche Präsuppositionen zusätzlich ins Spiel kommen. In manchen Kontexten ist sowohl der Sprecher als auch der Hörer hinreichend über einen Gegenstand informiert, so dass der Sprecher sich darauf verlassen kann, dass dem Adressaten neben den deskriptiven Informationen zusätzlich perzeptuelle oder anderweitig erworbene Informationen zur Identifikation des Bezugsobjektes im Kontext zur Verfügung stehen. In den typischen Beispielen für Salienz ist das normalerweise der Fall. Die zu erkennenden Sprecherprä-

suppositionen inkorporieren sozusagen Aspekte der epistemischen Situation des Adressaten. Der Adressat muss entsprechend ihm im Kontext gegebene Informationen interpretatorisch in Bezug zu der Äußerung bringen.²³⁸

In anderen Fällen ist der Adressat selber jedoch nicht fähig, das Bezugsobjekt autonom zu identifizieren. Von welchem Gegenstand eine Äußerung handelt, ist deshalb für den Adressaten in diesem Sinne nicht vollständig transparent. Der Adressat hat aber auch in diesen Fällen Kenntnisse darüber, in welcher Relation er zu dem jeweiligen Objekt steht, von dem eine Äußerung handelt. So weiß Lewis in seinem Beispiel, dass seine Überzeugung, dass eine Katze auf dem Rasen ist, von dem Gegenstand handelt, den er sieht. Falls er feststellen würde, dass dieser Gegenstand in Wirklichkeit ein Dachs ist, würde er seine Überzeugung entsprechend revidieren. Lewis' Adressaten wissen im geschilderten Kontext ebenfalls, dass Lewis' Äußerung von einem Gegenstand handelt, den Lewis sieht. Um ihre durch Lewis' konsekutiven Äußerungen gewonnenen Überzeugungen zu überprüfen, müssten sie in Bezug auf einen Gegenstand zuerst feststellen, ob es der Gegenstand ist, den Lewis gesehen hat, und von dem seine Äußerungen handeln. Ihre Informationen über den Gegenstand sind kausal durch Lewis vermittelt. In einer solchen Situation muss es meines Erachtens eine zu erkennende Sprecherpräsupposition sein, dass Lewis eine Katze *sieht* und über *diese* Katze spricht. Die Kenntnisse von Adressaten darüber, in welcher Relation sie zu dem Bezugsgegenstand stehen, sind damit Teil dessen, was Adressaten verstehen - und damit auch Teil des Gehaltes einer Äußerung. Das zeigt sich darin, dass Adressaten ihre

²³⁸In Abschnitt 5.4.7 werde ich genauer darauf eingehen, wie sich solche Präsuppositionen detailliert beschreiben lassen. Hier soll es erstmal um einen Überblick gehen. Die Rede davon, dass ein Adressat kontextuelle Informationen in Bezug zu der Äußerung setzen muss, geht im Übrigen auf Evans' Analyse der Funktionsweise von 'Informationen-abrufenden' (*information-invoking*) singulären Termen zurück. Evans beschreibt das Phänomen folgendermaßen: "If a hearer is to understand an information-invoking singular term, information already in his possession must be invoked. But what exactly does this mean? It is not simply a matter of calling the information to mind; *it must be brought to bear upon the interpretation of the remark.*" ([Evans 1982], S.327. Meine Hervorhebung.)

durch solche Äußerungen gewonnenen Überzeugungen aufgeben oder verändern, wenn sie vermuten, dass diese Relation entgegen ihrer früheren Annahme doch nicht besteht.²³⁹ Die Gründe für eine Äußerung sind in diesen Fällen nicht nur Teil dessen, was *nolens volens* kommuniziert wird, sondern sie bestimmen die Identität des Gesagten mit. Nicht immer haben Adressaten so explizite Annahmen über den Gegenstand, von dem eine Äußerung handelt. Im Grenzfall wissen sie nur, *dass* es einen Gegenstand gibt, von dem eine Äußerung handelt. Das aber reicht, um die nachfolgenden Äußerungen als Äußerungen über einen *bestimmten* Gegenstand zu verstehen - und nicht als generelle Behauptungen.²⁴⁰

Sowohl in dem Fall, in dem Adressaten mittels kontextueller Zusatzinformationen in der Lage sind, das Bezugsobjekt autonom zu identifizieren, als auch in dem Fall, in dem sie von Annahmen über die epistemische Situation

²³⁹Die Details dieses Arguments findet sich in Abschnitt 5.4.7.

²⁴⁰An dieser Stelle kommt, so läßt sich zumindest argumentieren, noch eine weitere Art von Präsuppositionen ins Spiel, die bei der Verwendung von E-type Pronomen eine wichtige Rolle spielen. Eine Funktion anaphorischer Ausdrücke ist es zu signalisieren, dass konsekutive Äußerungen vom selben Gegenstand wie vorhergehende Äußerungen handeln. Das hat Einfluss auf die Sprecherpräsuppositionen, die für ihr Verständnis erkannt werden müssen. Cara Spencer argumentiert dafür, dass in entsprechenden Kontexten von Sprechern präsupponiert wird, dass ihre Äußerungen von denselben Gegenständen handeln wie die vorhergehenden Äußerungen - Präsuppositionen, die die Adressaten erkennen müssen, um z.B. bestimmte pragmatische Implikaturen erschließen zu können. Eines von Spencers Beispielen, in denen eine solche Implikatur auf dieser Basis erschlossen wird, ist folgender Diskurs:

Lingens: "Have you heard who just got a promotion?" (1) Orcutt: "In fact, I've just been promoted. ... Orcutt: "Who's getting the next round?"
(2) Lingens: "Well, you've just been promoted."

Spencer schreibt dazu:

The semantic content of (1) is old news by the time (2) is uttered, so there is no point in simply reasserting it. Recognizing this, audiences would naturally suppose that Lingens wants to pragmatically convey some other proposition, for instance, that since Orcutt got the raise, Orcutt should buy the next round.

([Spencer 2006], S.261)

des Sprechers abhängig sind, müssen Adressaten Präsuppositionen über ihre eigene - potentiell den Erwerb von Wissen ermöglichende - epistemische Relation bezüglich des Bezugsobjektes erkennen. Die Annahmen der Konversationsteilnehmer darüber, in welcher Verbindung sie zum Bezugsgegenstand stehen, schlägt sich damit im Kontextveränderungspotential der Äußerung nieder. Wenn die Äußerung eines generellen Satzes erkennbar von einem besonderen Gegenstand handelt, dann verändert die Äußerung den Kontext auf eine Weise, so dass es in jeder Welt der Kontextmenge einen entsprechenden Gegenstand gibt, zu dem die Diskursteilnehmer in einer epistemischen Relation stehen, die es ihnen ermöglicht, Wissen über dieses Objekt zu erwerben. Die Behauptung, dass ein F G-t, führt dann zu einer Kontextmenge voller Welten, in der nicht nur jeweils ein F G-t, sondern jeweils ein F G-t, über das die Adressaten informiert sind - und das nachfolgende Pronomen herausgreifen können. E-type Pronomen funktionieren damit in solchen Situationen kontextabhängig. Im 'Standardfall' ohne zusätzliche kontextuelle Annahmen handelt es sich bei ihnen um rein deskriptive singuläre Terme, deren Verwendung ein singuläres Erfülltsein der bezugsfestlegenden Kennzeichnung impliziert. Daneben kann man sie aber in einer Weise verwenden, in der Tatsachen über die epistemische Situation der Konversationsteilnehmer die bezugsfestlegende Kennzeichnung ergänzen.

5.4.6 Wissen und Kommunikation

Kommunikation dient der Übermittlung von Wissen. Wer etwas behauptet, der möchte häufig sein Wissen an seine Adressaten weitergeben.²⁴¹ Äußerungen von Sätzen mit singulären Termen dienen entsprechend der Übermittlung von Wissen über einzelne Gegenstände. Das Verstehen von Äußerungen ist

²⁴¹Williamson vertritt sogar die Ansicht, dass der Anspruch, mit seiner Äußerung Wissen auszudrücken, konstitutiv für den Sprechakt der Behauptung ist (vgl. [Williamson 2000], Kapitel 11).

damit eine Möglichkeit, Wissen über die Welt zu erlangen. Evans fasst diese Einsicht in folgendem Prinzip zusammen:

[I]f the speaker S has knowledge of x to the effect that it is F, and in consequence utters a sentence in which he refers to x, and says of it that it is F, and if his audience A hears and understands the utterance, and accepts it as true (and there are no defeating conditions), *then A himself thereby comes to know of x that it is F.*²⁴²

Dass wir durch Kommunikation Kenntnisse *über* einen Gegenstand erwerben können, erfordert nicht immer, dass wir genügend generelle Informationen über diesen Gegenstand besitzen, um ihn kontextlos zu identifizieren, sondern hängt häufig mit unserer besonderen epistemischen Situation zum Zeitpunkt der Äußerung zusammen. Wenn Lewis' Adressaten die Äußerung über die Katze auf dem Rasen verstehen, dann wissen sie, dass sie sich in einer epistemischen Situation befinden, die es ihnen ermöglicht, Wissen über eine besondere Katze zu erwerben - ohne damit schon automatisch in der Lage zu sein, diese Katze deskriptiv identifizieren zu können. Ihre epistemische Verbindung zu der Katze läuft über Lewis selber, der die Katze sieht. Die die Verwendung des Pronomens begleitende Präsupposition kommt ohne eine Einzigkeitsbedingung aus, weil die Adressaten die ihnen verfügbare deskriptive Information zu ihrer epistemischen Situation in Beziehung setzen. Wer einen singulären Term verwendet, der muss präsupponieren, dass es genau einen Gegenstand gibt, auf den er sich bezieht, und der für die Wahrheit des Gesagten verantwortlich ist. Wer einen *deskriptiven* singulären Term verwendet, der muss auch präsupponieren, dass dieser Gegenstand die mit dem Term assoziierte Beschreibung erfüllt. Bei der prototypischen Verwendung eines deskriptiven singulären Terms muss er weiterhin präsupponieren,

²⁴²[Evans 1982], S.310f. Hervorhebung im Original.

dass es *genau* einen Gegenstand gibt, der die Beschreibung erfüllt. In vielen Äußerungskontexten reicht es jedoch offensichtlich bei der Verwendung anaphorischer Ausdrücke zu präsupponieren, dass es genau einen Gegenstand gibt, der die Beschreibung erfüllt und zu dem die Diskursteilnehmer in einer privilegierten epistemischen Relation stehen - nämlich in einer Relation, die es ihnen ermöglicht, Wissen über diesen Gegenstand auszudrücken oder erwerben zu können. Der Übergang zwischen anaphorischen Pronomen - deren Bezug durch sprachlich vermittelte, deskriptive Informationen festgelegt wird - und deiktischen Pronomen - deren Bezug durch nichtsprachliche Informationen festgelegt wird, wird in solchen Situationen offenkundig fließend. (Das aber sollte man erwarten, wenn man davon ausgeht, dass es sich bei dieser Einteilung letztlich um die Klassifizierung unterschiedlicher Verwendungsweisen derselben Ausdrucksklasse handelt.²⁴³)

Die Tatsache, dass wir in Äußerungskontexten häufig primär nicht an beliebigen Gegenständen, die eine bestimmte Beschreibung erfüllen, interessiert sind, sondern an besonderen Gegenständen, zeigt sich meines Erachtens, wie Sprecher durch Korrekturen den Kontext verändern. Ein auf Strawson zurückgehendes Beispiel²⁴⁴ für eine solche Korrektur ist folgender Mini-Diskurs zwischen den Sprechern A und B

(4a) Sprecher A: Ein Mann sprang gerade von der Brücke.

(4b) Sprecher B: Nein, *er* sprang nicht, er wurde geschubst!

Sprecher B nimmt unmittelbar auf den Mann Bezug, von dem As Äußerung seines Erachtens handelt. Wäre das nicht der Fall, müsste man ihm unterstellen, dass er mit der Äußerung von (4b) etwas wie

²⁴³Vgl. 1.3.4

²⁴⁴Vgl. [Strawson 1952] ,S.187

(4b') *Der Mann, der gerade von der Brücke gesprungen ist*, sprang nicht, er wurde geschubst!

und damit etwas Inkohärentes gesagt hätte. B weist vielmehr die Behauptung des Sprechers zurück, deren Inhalt aufgrund der Korrektur nicht vollständig in den Kontext eingeht. B kann deshalb auch nicht präsupponieren, dass er auf den Mann, der gerade von der Brücke sprang, Bezug nimmt. Trotzdem - wenn B mit seiner Äußerung erfolgreich ist - müssen im Kontext ausreichend Informationen vorhanden sein, die die Identifizierung der bezeichneten Person erlauben. Da der Diskurs sinnvollerweise nur in einem Kontext stattfinden kann, in dem Sprecher und Adressat jeweils über zusätzliche Informationen zur Identifizierung des betreffenden Mannes verfügen (z.B. haben sie ihn beide von der Brücke fallen gesehen), handelt es sich um einen sehr hybriden Verwendungsfall eines Pronomens, der sowohl Züge anaphorischer, als auch deiktischer Verwendungen aufweist. Was As und Bs Äußerung verbindet, ist, dass B mit dem Pronomen die Person bezeichnet, von der As Äußerung handelt. Was das Beispiel zeigt, ist, dass nicht nur das *was*, sondern auch das *warum* von As Äußerung normalerweise in den Kontext eingeht. Da B den Inhalt der Äußerung zurückweist, bleiben für B nur die mit den Gründen von As Äußerung verbundenen Informationen, um erfolgreich Bezug zu nehmen. Mit Stalnakers Worten:

It was the fact that the statement was made, and not the fact that it was accepted, that did the job.²⁴⁵

Dass singulären Termen ihre Bezugsgegenstände in Abhängigkeit von der epistemischen Situation der Konversationsteilnehmer zugeordnet werden muss,

²⁴⁵[Stalnaker 1998], S.110. Das schließt natürlich mitnichten aus, dass im Normalfall der Inhalt der Äußerung bei späteren erfolgreichen Bezugnahmen in die bezugsfestlegenden Präsuppositionen eingeht.

mag tieferliegende metaphysische Gründe haben. So argumentiert Timothy Williamson, dass das korrekte metaphysische Prinzip, das bestimmt, wen oder was ein Sprecher mit einem Ausdruck bezeichnet, das sogenannte *Wissensmaximierungsprinzip der Interpretation* (*knowledge maximization principle of charity*) ist.²⁴⁶ Das Prinzip besagt, dass *ceteris paribus* diejenige Interpretation des Ausdrucks korrekt ist, nach der man dem Sprecher mehr Wissen attestieren kann, als bei jeder anderen Interpretation. Das Prinzip ist holistisch und damit ist - aufgrund unserer begrenzten kognitiven Fähigkeiten - im Einzelfall nur schwer zu entscheiden, welches Bezugsobjekt durch es determiniert wird. Eine spezifische Konsequenz des Prinzips scheint mir allerdings goldrichtig zu sein: Die Tatsachen, die bestimmen, welcher Gegenstand durch einen singulären Term in einer konkreten Äußerungssituation bezeichnet wird, beruhen letztlich auf Tatsachen über die epistemische Situation der Konversationsteilnehmer. Das ist in einem konstitutiven Sinne zu verstehen. Welche Gegenstände uns epistemisch zugänglich sind, bestimmt letztlich was wir bezeichnen - eine Einsicht, die Williamson in folgendem Slogan zusammenfasst:

The nature of reference is to serve knowledge²⁴⁷

Diese metaphysische Einsicht sollte sich auch in einem Interpretationsprinzip für bezeichnende Ausdrücke niederschlagen. Erfolgreiche Bezugnahme mittels singulärer Terme setzt voraus, dass Adressaten - im Einklang mit den semantischen Eigenschaften des Ausdrucks - so zu einem Einzelding in Bezug gesetzt werden, dass sie Wissen über es erlangen können. Im Idealfall ist es so, dass sie in die Lage versetzt werden, das Einzelding selbstständig

²⁴⁶[Williamson 2004], S. 142 Das Wissensmaximierungsprinzip soll eine Verbesserung von Davidsons *principle of charity* sein, das auf die Maximierung wahrer Überzeugungen des Sprechers abzielt. 'Metaphysisch' besagt hier, dass dieses Prinzip die Referenzbeziehung konstituiert, und nicht etwa lediglich epistemischer Natur ist.

²⁴⁷[Williamson 2004], S.142

zu identifizieren. In vielen Fällen faktischer Kommunikation aber bleibt die exakte Natur der epistemischen Verbindung für die Adressaten im Dunkeln - ihnen bleibt sozusagen das Vertrauen darauf, dass sie tatsächlich über einen besonderen Gegenstand informiert wurden.

Für die Verwendung von E-type Pronomen heißt das, dass derjenige Gegenstand, der die relevanten deskriptiven Informationen erfüllt, und uns in der Äußerungssituation epistemisch zugänglich ist, *ceteris paribus* auch der Bezugsgegenstand ist. Wenn ein Sprecher seinen Adressaten nicht genügend deskriptive Informationen an die Hand gibt, um selbstständig das Bezugsobjekt des Pronomens herausgreifen zu können, dann ist der bezeichnete Gegenstand schlicht dasjenige Objekt, von dem der Adressat über den Sprecher erfährt, dass es diese Beschreibung erfüllt. Wenn mir ein Bekannter A über einen seiner mir unbekanntten Freunde B berichtet, dass er F sei, dann stehe ich in einer epistemischen Verbindung zu B, die es mir ermöglicht, Wissen über B zu erwerben, nämlich dergestalt, dass er F ist. Auch wenn die von mir angebbaren deskriptiven Informationen nicht hinreichen, um selbstständig eine Person zu identifizieren, so vertraue ich doch darauf, in einer (mir nicht völlig transparenten) epistemischen Relation zu einer konkreten Person zu stehen, dergestalt, dass ich prinzipiell Wissen über die Person erwerben kann.²⁴⁸ Sollte ich auf B treffen, dann ist es mir prinzipiell möglich, dieses Wissen in Verbindung zu ihm zu setzen. Um das zu tun, muss ich nicht nur feststellen, dass B F ist, sondern dass er derjenige ist, von dem As Äußerung handelte.

Um zusammenzufassen: Kommunikation dient der Wissensübermittlung. Die Tatsachen, die bestimmen, welcher Gegenstand in einer konkreten Situation das Bezugsobjekt ist, sind letztlich Tatsachen über die epistemische Situati-

²⁴⁸Williamson spricht davon, dass eine (kausale oder nicht-kausale) Verbindung zu einem Gegenstand genau dann ein 'Kanal' für erfolgreiche Bezugnahme ist (*channel for reference to an object*), wenn es ein Kanal für den Erwerb von Wissen über den Gegenstand (*channel for the acquisition of knowledge about the object*) ist. Vgl. [Williamson 2004], S.140f.

on der Konversationsteilnehmer. Wenn die verwendeten sprachlichen Mittel mehrere mögliche Kandidaten für die Rolle des Bezugsobjektes offenlassen - wenn zum Beispiel mehrere Gegenstände die bezugsfestlegende Beschreibung erfüllen - dann ist es immer der Gegenstand, zu dem die Konversationsteilnehmer in einer epistemischen Relation stehen, die es ihnen prinzipiell ermöglicht, Wissen über diesen Gegenstand zu erlangen.

5.4.7 Konsequenzen für den Begriff des Gehaltes

Wie sind die Überlegungen im letzten Abschnitt mit der Charakterisierung des Gehaltes einer Äußerung in Einklang zu bringen? Bei rein deskriptiven singulären Termen lässt sich der Gehalt der sie enthaltenen Äußerungen ebenfalls rein deskriptiv darstellen. Wenn aber die epistemische Perspektive der Konversationsteilnehmer mitbestimmt, was ein Term bezeichnet, dann ist eine rein deskriptive Beschreibung des Gehaltes nicht möglich. Wie sich der Gehalt dennoch im Lichte der neuen Erkenntnisse beschreiben lässt, kann man anhand demonstrativer Kennzeichnungen gut erklären.²⁴⁹ Ein Beispiel von Evans für eine Verwendung eines solchen Ausdrucks ist folgendes:

²⁴⁹Vergleiche auch John McDowells Versuch, in seinem Appendix zum fünften Kapitel von *Varieties of Reference* mit einem ähnlichen Problem bezüglich des Gehalts einer 'partikulären' Überzeugung umzugehen - i.e. das Problem zu erklären, wie sich die Überzeugung, die durch "That ϕ is F " ausgedrückt, von der 'generellen' Überzeugung unterscheidet, die durch "The ϕ is F " ausgedrückt wird. McDowell schreibt: "Surely the difference between the thought that the ϕ was F and the thought that *that* ϕ was F is a difference of *content*, and not a difference which can be wholly shunted off into some sphere of considerations external to the determination of content. [T]he notion of thought-content [...] is anchored to the notion of the subject's knowledge of what it is that he is entertaining - his knowledge of what it would be for the proposition in question to be true. No one would be counted as knowing what it would be for the proposition that that ϕ was F to be true [...] if he supposed that that proposition would be rendered true by the F -ness of something unique in being ϕ , even if the object in question has never been encountered by him. If this is correct, it suggests the following: if an Idea of an object is capable of employment of information-based thoughts about that object, then that fact is partly constitutive of the identity of the Idea; an information-based thought and a thought which is not information-based cannot employ the same Idea." ([Evans 1982], S.140) Man kann den folgenden Vorschlag als den Versuch verstehen, gewissermaßen genauere Identitätsbedingungen für McDowells 'Ideas'

[S]uppose there is a widely disseminated story in the community that the Pope has been assassinated by a mad bearded anarchist, and a speaker, advertent to this story, says 'That assassin of the Pope is an Italian.' Now it is surely clear that it is not sufficient, for something to be the referent of this demonstrative [...], that it satisfy the referential feature 'being the assassin of the Pope'; no one can be the referent of the expression unless it is he whom the background story is about - unless it is he from whom the information embodied in the story derives.²⁵⁰

Keine rein deskriptive Beschreibung des Gehaltes der Äußerung

(5) *Dieser Papst-Attentäter* ist Italiener

ist möglich. Mithilfe von Stalnakers Begriff des Kontextes lässt er sich jedoch genau darstellen. Der Sprecher präsupponiert, dass er auf den Attentäter Bezug nimmt, von dem die verbreiteten Gerüchte handeln. Wenn (5) vor diesem Hintergrund erfolgreich geäußert wurde, dann enthält jede mögliche Welt in der Kontextmenge nach der Akkomodation dieser Präsupposition genau einen Papst-Attentäter, von dem die Hintergrundgerüchte handeln.²⁵¹ Die diagonale Proposition ist entsprechend bezüglich jeder möglichen Welt w wahr, in der der Papst-Attentäter in w , von dem in w die Gerüchte handeln, Italiener ist.

anzugeben (die schließlich das repräsentieren sollen, was durch den singulären Term zum Gehalt beigetragen wird).

²⁵⁰[Evans 1982], S.323

²⁵¹Sprich: jede mögliche Welt in der Kontextmenge enthält eine Person, deren Handlungen kausal die Entstehung der Gerüchte verursacht hat, dergestalt, dass es sich bei den Gerüchten nur dann um Wissen handeln kann, wenn diese Person die ihr in den Gerüchten zugeschriebenen Taten tatsächlich begangen hat.

Folgendes ist ein Beispiel für die Verwendung einer demonstrativen Kennzeichnung, in dem die relevante epistemische Beziehung unmittelbar perzeptueller Natur ist. Die Äußerung

(6) *Dieser Bulle greift uns an!*

auf einer Wiese im Angesicht eines näherkommenden Bullens, geht mit der Präsupposition einher, dass der Sprecher auf den Bullen Bezug nimmt, der den Konversationsteilnehmern visuell präsent ist. Wenn (6) vor diesem Hintergrund erfolgreich geäußert wurde, dann enthält jede mögliche Welt in der Kontextmenge nach der Akkomodation dieser Präsupposition genau einen Bullen, der den Konversationsteilnehmern visuell präsent ist. Die durch den Gehalt bestimmte diagonale Proposition ist entsprechend bezüglich jeder möglichen Welt w wahr, in der der Bulle in w , der in w von den Konversationsteilnehmern gesehen wird, die Konversationsteilnehmer angreift. Entsprechend präsupponiert Lewis bei der Äußerung des zweiten Satzes in

(7) Auf dem Rasen ist eine Katze. *Sie* ist grau,

dass er auf diejenige Katze Bezug nimmt, die er auf den Rasen sieht. Wenn er (7) erfolgreich geäußert hat, dann enthält jede mögliche Welt in der Kontextmenge nach der Akkomodation dieser Präsupposition genau eine Katze, die Lewis auf dem Rasen gesehen hat. Die diagonale Proposition ist entsprechend bezüglich jeder möglichen Welt w wahr, in der die Katze, die Lewis in w auf dem Rasen gesehen hat, grau ist.

In die durch die jeweiligen Äußerungen gewonnenen Überzeugungen gehen die gemeinsam verfügbaren epistemischen Gründe, die Äußerung zu akzeptieren, mit ein. Schleichen sich Zweifel an diesen Gründen ein, dann wird die so gewonnene Überzeugung ebenfalls aufgegeben. Wenn der Adressat von (5)

die Überzeugung gewinnt, dass die Hintergrundgerüchte über den Papstatentäter haltlos waren, dann wird er die durch (5) gewonnene Überzeugung aufgeben. Wenn der Adressat von (6) plötzlich glaubt, dass sie - statt einen Bullen gesehen zu haben -, einer optischen Täuschung aufgesessen sind, dann wird er die durch (6) gewonnene Überzeugung aufgeben. Wenn der Adressat von (7) die Überzeugung gewinnt, dass Lewis keine Katze gesehen hat, dann wird er die durch (7) gewonnene Überzeugung aufgeben. Der Unterschied zu generellen Überzeugungen ist dabei der, dass diese Zweifel unabhängig von zusätzlichen Informationen zu einer Überzeugungsrevision führen. Wer Zweifel hat, dass Lewis eine Katze auf dem Rasen sieht, der wird trotzdem an der generellen Überzeugung festhalten, dass eine Katze auf dem Rasen ist, wenn er unabhängige Informationen über den Aufenthalt einer Katze auf dem Rasen besitzt. Er wird jedoch unter diesen Umständen *immer* die durch den zweiten Satz von (7) gewonnene Überzeugung aufgeben - selbst wenn er unabhängig davon weiß, dass eine graue Katze auf dem Rasen ist. Überzeugungsrevisionen aber sind ein guter Test für epistemische Äquivalenz: Wenn die Akzeptanz zweier Äußerungen zu Überzeugungen führt, die unter unterschiedlichen Bedingungen aufgegeben werden müssen, dann sind diese Äußerungen epistemisch nicht äquivalent. Wenn hingegen zwei Äußerungen zu Überzeugungen führen, die im Lichte genau derselben Informationen revidiert oder beibehalten werden, dann sind sie epistemisch äquivalent. Da epistemische Äquivalenz eine notwendige Bedingung für Gehaltgleichheit ist, kann der Gehalt der Äußerungen nur identisch sein, wenn er die begrenzte epistemische Perspektive der Gesprächsteilnehmer inkorporiert.²⁵²

Als generelles Fazit der Überlegungen in der zweiten Hälfte dieses Kapitels kann man die Einsicht festhalten, dass E-type Pronomen im tatsächlichen

²⁵²Diese Überlegungen zeigen, dass die Interpretation des zweidimensionalen Rahmens sich von Davies und Humberstones unterscheidet, da diese die epistemische Position der Sprecher in der aktuellen Welt nicht berücksichtigt. Sie unterscheidet sich im Übrigen auch von Stalnakers 'metasemantischer' Interpretation, die Ausdrücke aufgrund ihrer Lautgestalt individuiert. (Siehe [Stalnaker 1978] und insbesondere [Stalnaker 2004].)

Gebrauch oft vom Ideal eines deskriptiven singulären Terms abweichen, und Züge kontextueller Abhängigkeit aufweisen können. Man kann aber begründet dafür halten, dass sich die Abweichungen im Rahmen allgemeiner Gesetzmäßigkeiten für referentielle Terme erklären lassen - Gesetzmäßigkeiten, die letztlich in der Natur der Referenzbeziehung selber wurzeln. Der fundamentale Unterschied zwischen deskriptiven singulären Termen und kontextabhängigen singulären Termen scheint damit in Wirklichkeit eher gradueller Natur zu sein. Im Besonderen scheint die strikte Unterteilung zwischen anaphorischen Pronomen und kontextabhängigen Pronomen bei näherer Betrachtung einem Kontinuum zu weichen.

6 Einstellungszuschreibungen

6.1 E-type Pronomen in Einstellungszuschreibungen

Eine häufig geäußerte Kritik an der E-type Analyse ist die Behauptung, dass sie die Rolle entsprechender Pronomen in Einstellungszuschreibungen nicht erklären könne.²⁵³ So wäre die Einstellungszuschreibung

(1) Ein Student brach in mein Büro ein, aber ich bezweifle, dass
er etwas gestohlen hat²⁵⁴

nicht erklärlich, da der Zweifel schließlich keine bestimmte Person betreffe, sondern genereller Natur wäre. Die Interpretation des Pronomens als E-type Pronomen aber prognostiziere, dass es sich um eine Überzeugung bezüglich einer bestimmten Person handle. Hingegen prognostiziere beispielsweise eine

²⁵³Siehe beispielsweise [McKinsey 1986], S.161, [Soames 1989a], S.146 oder [Neale 1993a], Kapt.5

²⁵⁴Vgl. [Soames 1989a], S.146

D-type Analyse korrekt, dass es sich um eine generelle Überzeugung bezüglich dem Studenten handele, der in das Büro eingebrochen ist - wer auch immer das sei. Ich halte diese Kritik für fehlgeleitet, da sie die Natur deskriptiver singulärer Terme verkennt. Ich werde deshalb kurz eine simple, sich meines Erachtens zwanglos aus dem entwickelten Bild der Funktionsweise deskriptiver singulärer Terme ergebende, Theorie der Einstellungszuschreibungen mittels solcher Terme skizzieren. Im Hauptteil des Kapitels werde ich dann zeigen, wie man ein zentrales Problem für Einstellungszuschreibungen mittels anaphorischer Pronomen - das sogenannte Problem der intentionalen Identität - mit dieser simplen Theorie lösen kann.

Die Theorie besagt, dass in Einstellungszuschreibungen mit deskriptiven singulären Termen tatsächlich das Subjekt in eine Glaubensrelation zu einer objektabhängigen Proposition gesetzt wird. Mit dem Satz

(2) Hans glaubt, dass Julius ein Amerikaner ist

wird Hans die Proposition zugeschrieben, die Welten, in denen Whitcomb L. Judson ein Amerikaner ist, auf den Wahrheitswert WAHR abbildet. Gäbe es keinen Erfinder des Reißverschlusses, dann würde man Hans eine Proposition zuschreiben, die keine Welt auf den Wahrheitswert WAHR abbildet. Tatsächlich ist die zugeschriebene Proposition aber vergleichsweise uninteressant. Interessanter sind die Präsuppositionen, die die Äußerung begleiten. Laut Stalnaker werden die in Einstellungszuschreibungen eingebetteten Sätze entweder bezüglich des Diskurs-Kontextes selber interpretiert, oder bezüglich eines abgeleiteten Kontextes.²⁵⁵ Der erste Fall entspricht einer Lesart des Satzes, in der der Sprecher selber auf die Existenz des Erfinders des Reißverschlusses festgelegt ist. Im zweiten Fall präsupponiert der Sprecher nur, dass der Überzeugungsträger - hier: Hans - davon ausgeht, dass es einen Erfinder

²⁵⁵Vgl. Abschnitt 5.2

des Reißverschlusses gibt. Der durch diese Präsupposition entstandene abgeleitete Kontext spiegelt die Annahmen der Konversationsteilnehmer über die Überzeugungen des Subjekts wider. Die Kontextmenge, die dem abgeleiteten Kontext entspricht, und relativ zu der der eingebettete Satz interpretiert wird, enthält nur Welten, in denen es (genau) einen Erfinder des Reißverschlusses gibt.²⁵⁶ Hans' Überzeugung wird damit wesentlich reichhaltiger charakterisiert, als nur durch die zugeschriebene Proposition. Der Gehalt des eingebetteten Satzes spezifiziert sozusagen zusätzlich die Umstände, unter denen Hans eine wahre Überzeugung besäße, und wie er an Whitcomb L. Judson denkt, nämlich rein deskriptiv als an den Erfinder des Reißverschlusses. Der Sprecher ist hingegen selber nicht unbedingt auf die Existenz des Erfinders des Reißverschlusses festgelegt.

Die Trennung zwischen der zugeschriebenen Proposition und der durch die Präsuppositionen festgelegten Charakterisierung von Hans' generellem doxastischen Zustand, hat - im Gegensatz zu der Alternative, schlicht den Gehalt als die Hans zugeschriebene Proposition zu betrachten - den Vorteil, dass Sätze wie

(3) Hans hofft, dass Julius ein Blumenliebhaber ist

erklärbar bleiben.²⁵⁷ Offenkundig ist es nicht Teil dessen, was Hans hofft, dass es (genau) einen Erfinder des Reißverschlusses gibt. Er geht vielmehr davon aus, dass es einen solchen Erfinder gibt, und hofft, dass dieser ein Blumenliebhaber ist.

Was für deskriptive Eigennamen gilt, gilt *mutatis mutandis* und *ceteris paribus* auch für E-type Pronomen. Der mir in (1) zugeschriebene Zweifel betrifft nicht die Existenz des Studenten, der in mein Büro eingebrochen ist. Ich stehe

²⁵⁶ Vgl. [Stalnaker 1988]

²⁵⁷ Vgl. Abschnitt 5.3

viel mehr in der Relation des Zweifels zu einer objektabhängigen Proposition. Die Art aber, wie ich laut meiner eigenen Charakterisierung an den Bezugsgegenstand denke - wenn es ihn denn gibt - ist rein deskriptiv. Mein kognitiver Zustand, meine Überzeugungen darüber, wie die Welt beschaffen ist, kann entsprechend ebenfalls rein deskriptiv beschrieben werden. Das hier kurz entworfene Bild, wie Einstellungszuschreibungen funktionieren, ist simpel und zugegebenermaßen auch etwas simplizistisch. Trotzdem enthält es *in nuce* bereits die Zutaten, die zur Lösung des Problems der intentionalen Identität benötigt werden.

6.2 Das Problem der intentionalen Identität

6.2.1 Einleitung

Der etwas obskure Begriff der intentionalen Identität wurde von Peter Geach in dem Aufsatz 'Intentional Identity' geprägt. Er soll das Phänomen beschreiben, dass unsere mentalen Zustände häufig als auf ein-und-denselben Gegenstand 'gerichtet' beschrieben werden können, obwohl ein entsprechender Gegenstand nicht existiert. Schottland-Touristen ziehen in Scharen an die Ufer von Loch Ness, um einen Blick auf Nessie, das sagenumwobene Ungeheuer, zu erhaschen. Ihre Erwartungen sind, in gewisser Weise, alle auf 'dasselbe Objekt' gerichtet - eben auf Nessie. Vermutlich existiert Nessie jedoch nicht. In dem Fall gibt es kein Objekt, von dem gilt, dass Tourist A und Tourist B beide einen Blick auf es erhaschen wollen. Warum ist es dann legitim, die Intentionen der Touristen so zu beschreiben, wie ich es eben getan habe? Die Situation ist anders als im Fall der Schottland-Touristen, die den Ben Nevis besteigen wollen. In diesem Fall gibt es ein Objekt, von dem gilt, dass Tourist A und Tourist B es beide besteigen wollen - nämlich den Ben Nevis. Hier handelt es sich in Geachs Terminologie um 'reale Identität'

zwischen den Objekten von As und Bs mentalen Einstellungen, im Nessie-Fall um bloße 'intentionale Identität'. Geach glaubt, dass folgende Metapher für das Verständnis des Problems hilfreich ist:

[A] number of archers may all point their arrows at one actual target, a deer or a man (real identity); but we may also be able to verify that they are all pointing their arrows the same way, regardless of finding out whether there is any shootable object at the point where the lines of fire meet (intentional identity).²⁵⁸

Die Rede von (bloßer) intentionaler Identität zwischen den Objekten mentaler Einstellungen ist bestenfalls fragwürdig. Wo es keine Gegenstände gibt, die die Objekte mentaler Einstellungen sind, da kann es auch keine Relation zwischen diesen Gegenständen geben. Die Bogenschützen-Metapher ist da wenig hilfreich, da die Bogenschützen alle denselben Ort anvisieren. Auf was sie zu zielen versuchen, was also der 'Gegenstand' ihrer jeweiligen mentalen Einstellung ist, geht aus der Analogie nicht hervor. Auch ist es fragwürdig, ob es *das* Problem der intentionalen Identität gibt, und es sich nicht viel mehr um eine Familie verwandter Probleme handelt. Worum es mir hier gehen wird, ist primär erstmal ein spezielleres Problem, das Geach in seinem Aufsatz aufwirft. Es handelt sich um ein Problem bezüglich der Verwendung anaphorischer Pronomen in Einstellungszuschreibungen, das in der Literatur in Anlehnung an Geachs Terminologie häufig unter dem Titel 'Intentionale Identität' abgehandelt wird, wenn nicht, in Anlehnung an Geachs im Folgenden vorgestellten Beispiel, unter dem schöneren Titel 'Hob-Nob-Sätze'.

6.2.2 Hob-Nob-Sätze

Geachs Problem der intentionalen Identität ergibt sich im Zusammenhang mit seinen Auffassungen über anaphorische Pronomen. Laut Geach erfüllen

²⁵⁸[Geach 1967], S.147

anaphorische Pronomen zwei Funktionen: Sie treten entweder als durch quantifizierende Ausdrücke gebundene Variablen auf, oder als Platzhalter für die Ausdrücke, mit denen sie anaphorisch verbunden sind - als sogenannte 'Fauleitspronomen'.²⁵⁹ Beide Funktionen können sie in Hob-Nob-Sätzen nicht erfüllen. Geachs ursprüngliche Geschichte geht so:

Suppose a reporter is describing an outbreak of witch mania, let us say in Gotham village: [...] "Hob thinks a witch has blighted Bob's mare, and Nob wonders whether she (the same witch) killed Cob's sow."²⁶⁰

Eine vereinfachte deutsche Version der Satzes wäre zum Beispiel

(1) Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und Nob glaubt, dass *sie* Cobs Sau getötet hat

der aus der Konjunktion von

(1.1) Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat

und

(1.2) Nob glaubt, dass *sie* Cobs Sau getötet hat

besteht. Dass das Pronomen 'sie' in diesem Satz kein Platzhalter für den Antezedensausdruck 'eine Hexe' ist, ergibt sich aus den offensichtlich unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen von (1) und

²⁵⁹Vgl. 1.3.2

²⁶⁰[Geach 1967], S.147

(1') Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und Nob glaubt, dass *eine Hexe* Cobs Sau getötet hat.

Bei Satz (1') geht das verbindende Element von Hobs und Nobs mentalen Zuständen verloren, das Geach als intentionale Identität zu beschreiben versucht. Ein Bericht wie (1') könnte beispielsweise wahr sein, obwohl Hobs und Nobs Überzeugungen jeweils auf Annahmen über unterschiedliche Personen beruhen. So wäre (1') zutreffend, wenn Hob zu seiner Überzeugung gelangte, da er die Frau des Bürgermeisters für eine Hexe hält und sie in Bobs Stall gehen gesehen hat, während Nob glaubt, dass die Frau des Apothekers eine Hexe ist, und Cobs Sau vergiftet hat. Ein Satz wie (1) wäre unter diesen Umständen intuitiv als Bericht nicht geeignet. Auch Geachs für quantifizierende Antezedensausdrücke einschlägige Variablenanalyse schlägt aus Skopusgründen zumindest für manche Lesarten von (1) fehl. Nur eine *de re*-Lesart von (1), in der sich der Reporter selber auf die Existenz einer Hexe festlegt, kann auf diese Weise plausibel analysiert werden:

(1'') Es gibt eine Hexe x , so dass Hob glaubt, dass x Bobs Stute verflucht hat, und Nob glaubt, dass x Cobs Sau getötet hat.

In dieser Lesart von (1) legt sich der Reporter nicht nur auf die Existenz einer Hexe fest, sondern auch darauf, dass Hobs und Nobs mentale Einstellungen von ein und derselben Hexe handeln. Es scheint aber auch eine naheliegende Lesart zu geben, in der der Reporter *nicht* auf die Existenz einer Hexe festgelegt ist, sondern konsistenterweise agnostisch bezüglich Hexen sein kann - oder gar fest überzeugt, dass es keine Hexen gibt. Beide Analysen - die Faulheitspronomen-Analyse und die Variablen-Analyse - schlagen also fehl, was für Geach selber ein großes Problem ist.

Auch eine D-type Analyse des relevanten Pronomens kann das Problem nicht lösen. Laut der D-type Analyse ist (1) entweder synonym mit

(1'') Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und Nob glaubt, dass *die Hexe, die Bobs Stute verflucht hat*, Cobs Sau getötet hat

oder

(1''') Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und Nob glaubt, dass *die Hexe, von der Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat*, Cobs Sau getötet hat

Die beiden Lesarten ergeben sich je nach dem, was man als Antezedenssatz für das Pronomen betrachtet. Wenn man den unter den Glaubensoperator im ersten Konjunkt eingebetteten Satz als Antezedenssatz betrachtet, ergibt sich (1''). Wenn man hingegen das gesamte erste Konjunkt als Antezedenssatz betrachtet, dann ergibt sich entsprechend (1'''). Wenn man die beiden Paraphrasen (1'') und (1''') ihrerseits nicht als *de re*-Zuschreibungen liest, in denen die Kennzeichnungen weiten Skopus erhalten, handelt es sich um *de dicto*-Lesarten, in denen Nob eine mentale Einstellung bezüglich einer generellen Proposition zugeschrieben wird, i.e. der Gehalt von Nobs propositionaler Einstellung wird vollständig spezifiziert. (1'') und (1''') haben als Analyse von (1) den Vorteil, dass sie verständlich machen, was das verbindende Element von Hobs und Nobs mentalen Einstellungen ist, das heißt, inwiefern sie 'vom selben Objekt handeln'. In Paraphrase (1'') wird Nob eine propositionale Einstellung zugeschrieben, deren Gehalt den Gehalt von Hobs propositionaler Einstellung, je nach bevorzugter Theorie der Kennzeichnungen, entweder als genuinen Bestandteil enthält oder logisch präsupponiert. Ob Nobs Überzeugung eine wahre Proposition betrifft, steht und fällt mit der Wahrheit von Hobs Überzeugung. Bei Paraphrase (1''') wird Nob hingegen eine propositionale Einstellung zugeschrieben, deren Gehalt explizit die Annahme enthält, dass Hobs Überzeugung von der Hexe handelt, von

der Nob glaubt, dass sie Cobs Sau getötet hat. Nob ist nach der Analyse folglich darauf festgelegt, dass er und Hob über dieselbe Hexe nachdenken. Die Frage nach der 'intentionalen Identität' wird bei beiden Analysen zufriedenstellend beantwortet. Das Problem beider Analysen ist meines Erachtens jedoch, dass sie unseren Intuitionen über die tatsächlichen Wahrheitsbedingungen von Satz (1) widersprechen. Es ist schlicht nicht der Fall, dass der Reporter nur dann (1) wahrheitsgemäß berichten kann, wenn Nob entweder explizite Annahmen über Bobs Stute, oder bezüglich Hobs Überzeugungen, macht. Um (1) wahrheitsgemäß berichten zu können, genügt es vollkommen, dass Hobs und Nobs mentale Einstellungen *einer gemeinsamen Quelle* entspringen, unabhängig davon, ob sie über den jeweils anderen Bescheid wissen oder nicht. Angenommen, Hob und Nob haben beide unabhängig voneinander ein für abergläubische Menschen eindeutiges Hexenzeichen im Dorf entdeckt, zum Beispiel läuft ein sprechendes Kalb im Dorf herum. Beide sind aufgrunddessen der festen Überzeugung, dass eine Hexe im Ort ihr Unwesen treibt, und suchen nach Belegen für ihr schändliches Treiben. Hob berichtet dem Reporter, er glaube, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und Nob berichtet dem Reporter, er glaube, dass eine Hexe Cobs Sau getötet hat. Da der Reporter weiß, dass Hobs und Nobs Hexenwahn auf denselben Ursprung zurückgeht - das sprechende Kalb - kann er (1) auch dann wahrheitsgemäß berichten, wenn (1'') und (1''') falsch sind.

Wie ist es bei der Lösung des Problems mit einer E-type Analyse des fraglichen Pronomens bestellt? Michael McKinsey akzeptiert in seinem Aufsatz *Mental Anaphora* im Prinzip Satz (1'') als korrekte Analyse von (1), erwägt aber die Möglichkeit, dass das Pronomen in (1) ein genuines E-type Pronomen (und damit ein referentieller Ausdruck) ist:

Understood this way, (1) would in part ascribe to Nob a mental act whose reference is fixed by the description 'the witch who

blighted Bob's mare'. But such an act would have to be based on Nob's assumption that just one witch blighted Bob's mare.²⁶¹

Während ich McKinsey zustimmen würde, dass es sich um ein genuines E-type Pronomen handelt, halte ich es aus den oben genannten Gründen für falsch, dass Nobs Überzeugung auf seiner Annahme fußt, dass (genau) eine Hexe Bobs Stute verflucht hat.²⁶² Das von mir oben propagierte Modell von Einstellungszuschreibungen mittels E-type Pronomen besagt, dass Nob in Relation zu einer objektabhängigen Proposition gesetzt wird. Die Proposition wird auf die für E-type Pronomen übliche Art festgelegt, nämlich durch die aus dem Antezedenssatz gewonnene Kennzeichnung 'die Hexe, von der Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat'. Wenn es eine solche Hexe gibt, dann ist die Nob zugeschriebene Proposition von ihr abhängig. Wenn es keine solche Hexe gibt, dann ist die Proposition notwendigerweise falsch. Wie aber ist der Gehalt der Einstellungszuschreibung zu charakterisieren? Wie wir gesehen haben, entstehen durch Einstellungszuschreibungen abgeleitete Kontexte, bezüglich derer die zugeschriebene Einstellung ausgewertet wird. Die abgeleiteten Kontexte entwickeln sich dynamisch während einer Konversation, und stellen die Bezugsobjekte für die singulären Terme in den Einstellungszuschreibung zur Verfügung. So schreibt Stalnaker:

One can use *he* to refer to someone only if there is a unique most salient male in each of the possible situations in the context set. In a belief attribution, one needs such an individual in each of the possible situations in the derived context set. So we may say "Phoebe thought she heard a prowler in the vegetable garden last night. She believed that he probably came to steal one of

²⁶¹[McKinsey 1986], S.169

²⁶²McKinsey nimmt in seiner Argumentation weiterhin an, dass Einstellungszuschreibungen Personen nicht in Relation zu Propositionen setzen, und dass es möglich sei 'zu denken ohne an eine Proposition zu denken'. Vgl. [McKinsey 1986], S.168

her prize-winning zucchinis.” [Fußnote: Peter Geach brought this kind of example to the attention of linguists and Philosophers in [Geach 1967].] For all the speaker assumes or implies, there may really have been no such prowler, but the pronoun *he* can still be appropriately used to “refer” to the prowler, since he inhabits each of the possible situations in the derived context set. For this reason, a definite proposition is determined by the embedded sentence (assuming the constraint is met), and a determinate belief is ascribed.²⁶³

Stalnakers Lösung überträgt sich nicht einfach auf Geachs problematischen Satz (1). Im Gegensatz zu seinem Beispiel ist es nicht derselbe abgeleitete Kontext, der durch die Zuschreibung einer Überzeugung zu Hobs entsteht, und der für die Interpretation von Nobs Überzeugung relevant ist. Der erste abgeleitete Kontext repräsentiert die Annahmen der Konversationsteilnehmer darüber, was Hob glaubt. Nob ist aber keineswegs auf dieselben Überzeugungen wie Hob festgelegt, wie wir oben festgestellt haben. Der abgeleitete Kontext, der die Annahmen der Konversationsteilnehmer über Nobs Überzeugungen repräsentiert, enthält damit nicht nur mögliche Welten, die eine Hexe enthalten, die Bobs Stute verflucht hat.

Die Lösung des Rätsels findet sich erst, wenn man die spezifische Semantik von E-type Pronomen als deskriptive singuläre Terme berücksichtigt. Bei der Verwendung des Pronomens in der Überzeugungszuschreibung präsупponiert der Sprecher, dass er mit dem Pronomen auf die Hexe, von der Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat, Bezug nimmt - so es eine solche Hexe gibt.²⁶⁴ Der entstehende abgeleitete Kontext ist ein hypothetischer

²⁶³[Stalnaker 1988], S.157f.

²⁶⁴Das ergibt sich aus der in dieser Arbeit beschriebenen Semantik von E-type Pronomen. Die aus dem Antezedenssatz gewonnene Kennzeichnung ist 'die Hexe, von der Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat' und legt damit das Bezugsobjekt fest. Der An-

Kontext, der aus dem Kontext und der das Pronomen begleitenden Präsupposition besteht. (Dieser abgeleitete Kontext ist deshalb hypothetisch, weil der Sprecher nicht auf der Wahrheit des in den Glaubenskotext eingebetteten Satzes festgelegt ist.) Dieser hypothetische Kontext repräsentiert nun keineswegs Annahmen darüber, was *Nob glaubt*. Es handelt sich sozusagen nicht um eine *de dicto*-Zuschreibung einer Überzeugung. Nob braucht nicht auf eine Weise an eine hypothetische Hexe zu denken, die auf Hobs Überzeugung rekurriert. *Wie* Nob an die hypothetische Hexe denkt, wird hier überhaupt nicht spezifiziert. Es handelt sich aber auch nicht um eine *de re*-Glaubenszuschreibung. Der Sprecher legt sich selber nicht auf die Existenz einer Hexe fest und sagt, dass Nob von ihr etwas glaubt. Er spezifiziert in diesem Fall vielmehr deskriptiv den Gegenstand, von dem Nobs Überzeugung handelte (oder handelt), wenn es einen solchen Gegenstand gäbe (oder gibt).²⁶⁵ Der Sprecher legt sich damit auf die Wahrheit einer hypothetischen Aussage fest: Wenn es eine Hexe gäbe, dergestalt, dass Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat, dann handelte Nobs Überzeugung ebenfalls von

tezedenssatz muss das komplette erste Konjunkt und nicht der eingebettete Satz sein, da das Prinzip der affirmativen Einbettung (vgl. Abschnitt 4.3) sonst verletzt wäre. (Eine Äußerung von "Hob glaubt, dass eine Hexe Bobs Stute verflucht hat, und *sie* hat Cobs Sau getötet" legt den Sprecher eindeutig auf die Wahrheit des ersten Konjunks fest, da es auf die Wahrheit des Matrixsatzes für die Wahrheit des kompletten Satzes ankommt, wenn der eingebettete Satzes falsch ist. Ist hingegen das erste Konjunkt falsch, dann spielt die Wahrheit des Matrixsatzes keine Rolle mehr für die Wahrheit des ganzen Satzes. Das Kriterium der affirmativen Einbettung ist damit erfüllt. Hingegen ist das Prinzip nicht für den eingebetteten Satz erfüllt, da dessen Wahrheit oder Falschheit keine Rolle für die Wahrheit des kompletten Satzes spielt.) In der Terminologie des Wahrnehmens gesprochen gilt, dass wenn es eine entsprechende Hexe gibt, es eine zutreffende Erklärung der Wahrheit des Satzes ist, dass Hob von dieser Hexe glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat. (Es könnte zum Beispiel sein, dass der Satz wahr ist, weil Nob von der Babajaga glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat.) Interessant ist hieran, dass eine Hexe der Definition gemäß den Satz wahr machen kann, obwohl der Satz auch wahr sein kann, wenn es eine solche Hexe nicht gibt.

²⁶⁵Damit ist die Alternative hinfällig, dass wenn ein Sprecher einen in einem Glaubenskotext eingebetteten Ausdruck verwendet, der die Präsupposition *P* erfordert, er a) immer entweder selber *P* präsupponieren muss, oder b) präsupponiert, dass der Überzeugungsträger *P* annimmt, oder c) beides der Fall ist.

dieser Hexe.

Dass die hier vorgeschlagene Lösung auch unseren Intuitionen entspricht, sieht man, wenn man sich die Bedingungen anschaut, unter denen (1) wahrheitsgemäß geäußert werden kann. (1) wird dann und nur dann von einem Reporter wahrheitsgemäß geäußert, wenn Hobs und Nobs Überzeugung denselben Ursprung haben. Sei es, weil sie denselben Gerüchten über eine besondere Hexe gelauscht haben; sei es, weil sie dieselben Spuren der angeblichen Hexe gefunden haben; sei es, weil sie exakt dieselbe definite Beschreibung der Hexe liefern; oder sei es, dass ihre Überzeugungen tatsächlich von ein und derselben Hexe abhängen. Der gemeinsame Ursprung ihrer Überzeugungen verbürgt die Wahrheit des kontrafaktischen Konditionals, dass *wenn* es eine Hexe gäbe, dergestalt, dass Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat, diese Hexe Gegenstand von Nobs Überzeugung wäre. Die der aktuellen Welt ähnlichsten möglichen Welten, in denen es eine solche Hexe gibt, sind Welten in denen Hob und Nob Überzeugungen über dieselbe Hexe haben.²⁶⁶ Hingegen sagt der Reporter etwas Falsches, wenn Hobs und Nobs Überzeugungen nicht auf eine solche Weise verbunden sind. In diesen Fällen sind die nächstgelegenen möglichen Welten keine Welten, in denen die Hexe, von der Hob glaubt, dass sie Bobs Stute verflucht hat, auch die Hexe ist, von der Nob etwas glaubt.²⁶⁷ Was Hobs und Nobs Überzeugung verbindet ist also, dass sie beide letztlich - wenn es keine Hexe gibt - aus denselben Gründen irrtümlich die Existenz einer Hexe annehmen.

²⁶⁶Vgl. zu den Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale [Lewis 1973]

²⁶⁷Um Geachs Bild von den Bogenschützen nochmal zu bemühen: Wenn alle Schützen auf dieselbe leere Stelle zielen, dann würden sie dasselbe Tier treffen, gäbe es an dieser Stelle ein Tier. Zielen sie hingegen auf unterschiedliche leere Stellen, würden sie auch in einer kontrafaktischen Welt, in der an es der einen Stelle ein Tier gibt, nicht dasselbe Tier treffen.

7 Schlussbetrachtung

Zum Schluss möchte ich die Vorgehensweise und die wichtigsten Ergebnisse in der Arbeit kurz rekapitulieren, um den 'roten Faden', der sich durch sie zieht, nochmal deutlich zu machen. Zentraler Fokus dieser Arbeit war eine besondere Sorte anaphorischer Pronomen - Pronomen, die in ihrer Interpretation typischerweise von indefiniten Kennzeichnungen abhängen, aber nicht syntaktisch durch sie gebunden sind. Bezüglich dieser Sorte von Pronomen habe ich die systematische These vertreten, dass es sich um E-type Pronomen handelt. E-type Pronomen sind bezeichnende Ausdrücke, deren Bezug deskriptiv festgelegt ist. Die Analyse von anaphorischen Pronomen als E-type Pronomen geht auf Gareth Evans zurück. Evans postuliert, dass E-type Pronomen mit deskriptiven Eigennamen die Klasse der deskriptiven singulären Terme bilden.²⁶⁸ Evans' Überlegungen zu anaphorischen Pronomen werden jedoch normalerweise getrennt von seinen generellen Überlegungen zu Fragen der Bezugnahme im Allgemeinen, und zu deskriptiven singulären Termen im Besonderen, diskutiert. Die in diesem Projekt verfolgte Vorgehensweise war es deshalb, zu versuchen, Evans' Theorie der E-type Pronomen im Lichte seiner sprachphilosophischen Theorie der Bezugnahme zu verstehen. (Auch wenn die Ziele der Arbeit systematischer und nicht exegetischer Natur waren.) Zentraler Angelpunkt war dabei sein Aufsatz *Reference and Contingency*,²⁶⁹ in dem er das durch Kripke aufgeworfene Problem kontingenter Wahrheiten *a priori* diskutiert.²⁷⁰ Zur Lösung des Problems entwickelt Evans in Ansätzen eine zweidimensionale Semantik, in dem er zwei Ebenen der Bedeutung von Sätzen unterscheidet. Die beiden Ebenen der Bedeutung sind einerseits der Gehalt, den ein Satz besitzt, und die mittels des Satzes ausgedrückte Proposition andererseits. Die ausgedrückten Propositionen sind - im Sinne einer intensionalen Semantik - Funktionen von möglichen Welten auf Wahrheits-

²⁶⁸Vgl. [Evans 1982], S. 48, Fußnote 8

²⁶⁹[Evans 1979]

²⁷⁰[Kripke 1972], S.54ff.

werte. Sie erklären die *modalen* Eigenschaften von Sätzen und ihr Verhalten in Interaktion mit modalen und temporalen Operatoren. Gehalte hingegen erklären die *epistemischen* Eigenschaften von Sätzen. Deskriptive singuläre Terme haben nun *qua* Voraussetzung sowohl dieselben epistemischen Eigenschaften wie Kennzeichnungen - eine Tatsache, die auf der Ebene des Gehaltes erklärt werden muss -, als auch dieselben modalen Eigenschaften wie Eigenamen - eine Tatsache, die auf der Ebene der Proposition erklärt werden muss. Die zentrale Herausforderung war es nun, die Begriffe des Gehalts und der Proposition substantiell zu füllen und den jeweiligen Beitrag deskriptiver singulärer Terme zu ihnen genau zu spezifizieren. Dabei galt es, die postulierten Eigenschaften deskriptiver singulärer Terme zu bewahren. Insbesondere die Eigenschaftspaarung dieser Terme, einerseits auch dann in signifikanten und wahrheitsfähigen Sätzen vorkommen zu können, wenn sie leer sind, und andererseits, als starre Designatoren zu fungieren, i.e. zum Ausdruck objektabhängiger Propositionen beizutragen. Ich habe zur Klärung dieser Eigenschaften eine technische Lösung entwickelt, nach der die semantischen Werte deskriptiver singulärer Terme - ihr Beitrag zu den ausgedrückten Propositionen - Funktionen von möglichen Welten auf generalisierte Quantoren (Funktionen von Eigenschaften auf Wahrheitswerte) sind, die in ihrer Identität von den deskriptiv durch den Gehalt bestimmten Bezugsgegenständen abhängen. (Evans selber entwickelt keine intensionale Semantik deskriptiver singulärer Terme.) Greift der deskriptive Gehalt nicht erfolgreich einen Gegenstand heraus, dann ist der semantische Wert des Terms die Funktion, die mögliche Welten auf die charakteristische Funktion der leeren Menge abbildet. Ich habe dann gezeigt, wie auf diese Weise die 'richtigen' Wahrheitsbedingungen für Sätze mit deskriptiven singulären Termen zustande kommen. Tatsächlich hat die Konzeption noch einen philosophischen Mehrwert: Sie bietet eine simple und natürliche Erklärung der Semantik notoriously schwieriger Konstruktionen wie negativer singulärer Existenzaussagen an.

Um den Beitrag deskriptiver singulärer Terme zum Gehalt eines Satzes klä-

ren zu können, musste ich erstmal genauer bestimmen, was der Gehalt eines Satzes eigentlich ist. Dabei habe ich eine Erklärungsrichtung gewählt, die den Gehalt eines Satzes im Hinblick auf die von dem Satz ausgedrückte Proposition erklärt. Der zentrale Bestandteil der Erklärung ist dabei eine (auf Garcia-Carpintero zurückgehende) Konzeption der Bezugsfestlegung singulärer Terme durch pragmatische Präsuppositionen.²⁷¹ Der Gehalt eines Satzes wird demzufolge durch die relevanten Präsuppositionen der Sprecher konstituiert, die die Äußerung des Satzes begleiten. Die Präsuppositionen legen die Bedingungen fest, unter denen eine bezüglich der Äußerungswelt wahre Proposition mit dem Satz ausgedrückt wird. Wer den Satz versteht, der erkennt die relevanten Sprecherpräsuppositionen und weiß, wie die Welt beschaffen sein muss, damit die Äußerung eine wahre Proposition ausdrückt. Das erklärt die epistemischen Eigenschaften des Gehaltes: Wer eine assertorische Äußerung versteht und akzeptiert, der verortet sich selber in einer möglichen Welt, die die präsupponierten Bedingungen erfüllt, und in der eine wahre Proposition ausgedrückt wurde. Im Falle deskriptiver singulärer Terme heißt das, dass der Adressat sich in einer Welt verortet, in der die präsupponierte deskriptive Bedingung erfüllt ist. Der Gehalt entspricht damit formal der 'diagonalen' Proposition in zweidimensionalen semantischen Theorien. Mit diesem generellen Verständnis deskriptiver singulärer Terme im Hintergrund habe ich die Besonderheiten der Semantik anaphorischer Pronomen diskutiert. Dabei habe ich zum einen einige konzeptuelle Missverständnisse bezüglich der E-type Analyse ausgeräumt, und zum anderen Vorkommnisse syntaktisch nicht von ihrem Antezedensausdruck gebundener Pronomen in Geiste der E-Type Analyse erklärt, die in der Literatur häufig als Gegenbeispiele gegen sie betrachtet werden. Schließlich ging es in der Arbeit um Probleme der kontextuellen Verwendung von E-type Pronomen. In vielen Verwendungskontexten wird erfolgreich mittels anaphorischer Pronomen kommuniziert, ohne dass die präsupponierten deskriptiven Informationen ausreichen, um tatsächlich

²⁷¹[Garcia-Carpintero 2000]

einen einzelnen Gegenstand herauszugreifen. Ich habe versucht zu klären, welche über die deskriptive Information hinausgehenden Tatsachen in diesen Fällen den Bezugsgegenstand festlegen, und welche Auswirkungen das auf den epistemischen Status dieser Pronomen hat. Das Ergebnis war, dass unsere epistemische Situation in der Welt den Bezug mitbestimmt: Wer oder was von dem Pronomen bezeichnet wird, hängt letztlich davon ab, über welchen Gegenstand wir Wissen erwerben oder weitergeben können. Ich hatte dann erwogen, welche Konsequenzen dieser Befund für den Begriff des Gehaltes hat. Schlußendlich ging es in der Arbeit um anaphorische Pronomen in Einstellungszuschreibungen. In diesem Zusammenhang habe ich eine Lösung für das sogenannte Problem der intentionalen Identität angeboten. Die Lösung sollte zeigen, wie die wohlverstandene Theorie der E-type Pronomen fruchtbar für die Erklärung von Glaubenszuschreibungen gemacht werden kann.

Literatur

- [Almog, Perry und Wettstein 1989] Almog, J., Perry, J., Wettstein, H. (Hrsg.) (1989): 'Themes from Kaplan', Oxford University Press, New York
- [Asher und Lascarides 2003] Asher, Nicholas und Alex Lascarides (2003): 'Logics of Conversation', Cambridge University Press, Cambridge
- [Barwise und Cooper 1981] Barwise, Jon and Robin Cooper (1981): 'Generalized Quantifiers and Natural

- Language'. In: [Portner 2002] S.75-126
- [Bäuerle 1997] Bäuerle, Rainer (1997): 'Would You Believe It? On The Anaphoric Specification Of Attitude Content', In: [Künne 1997], S.293-312
- [Beaver 1997] Beaver, David (1997): 'Pre-supposition'. In: J. van Benthem und A. ter Meulen (Hrsg.): 'The Handbook of Logic and Language', Elsevier, S. 939-1008.
- [Bencivenga, Lambert und van Fraassen 1986] Bencivenga, K. Lambert, and B. van Fraassen (Hrsg.) (1986): 'Logic, Bivalence and Denotation'. Atascadero, CA: Ridgeview Pub. Co.
- [Berger 2002] Berger, Alan (2002): 'Terms and Truth', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Bermudez 2005] Bermudez, J. L. (Hrsg.) (2005): 'Thought, Reference, And Experience: Themes from the Philosophy of Gareth Evans', Clarendon, Oxford

- [Bosch 2001] Bosch, Peter (2001): 'Against the identification of anaphora and presupposition'. In: Jan van Kuppevelt and Ronnie Smith (Hrsg.): 'Proceedings of the 2nd SIGdial Workshop on Discourse and Dialogue. ACL SIGdial', Aalborg, Dänemark
- [Breheny 2006] Breheny, Richard (2006): 'Pragmatic Analyses of Anaphoric Pronouns: Do Things Look Better in 2-D?'. In: [Garcia-Carpintero 2006], S. 22-37
- [Carpenter 1997] Carpenter, Bob (1997): 'Type-logical Semantics', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Carlson 1977] Carlson, Greg N. (1977): 'Reference to kinds in English', PhD University of Massachusetts at Amherst; publiziert 1980 von Garland, New York
- [Chalmers 2004] Chalmers, David J. (2004): 'The Foundations of Two-Dimensional Semantics'. In: [Garcia-Carpintero 2006]

- [Chomsky 1957] Chomsky (1957): 'Syntactic Structures', Mouton, The Hague
- [Chomsky 1995] Chomsky (1995). The Minimalist Program. Cambridge, MA: The MIT Press.
- [Cooper 1979] Cooper, Robin (1979): 'The Interpretation of Pronouns', *Syntax and Semantics* 10, S.61-92
- [Cresswell 1985] Cresswell, M.J. (1985): 'Structured Meanings', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Davidson 1967] Davidson, Donald (1967): 'Truth and Meaning', *Synthese* 17, S.304-323
- [Davies und Humberstone 1980] Davies, Martin und Lloyd Humberstone (1980): 'Two Notions of Necessity', *Journal of Philosophical Logic* 38, S. 1-30
- [Davies 1981] Davies, Martin (1981): 'Meaning, Quantification, Necessity: Themes in Philosophical Logic', Routledge

- [Davies 2004] Davies, Martin (2004): 'Reference, Contingency, and the Two-Dimensional Framework', *Philosophical Studies* 118, S.83-131
- [Davies i.E.] Davies, Martin (i.E.): 'Gareth Evans (12 May 1946 – 10 August 1980)'. In: Donald M. Borchert (Hrsg.): 'The Encyclopedia of Philosophy', 2. Ausgabe Macmillan Reference, USA.
- [Donnellan 1966] Donnellan, Keith S. (1966): 'Reference and Definite Descriptions'. *The Philosophical Review* 77, S.281-304. Wiederabgedruckt in: [Ludlow 1997], S.361-381
- [Donnellan 1978] Donnellan, Keith S. (1978): 'Speaker Reference, Descriptions, and Anaphora'. In: P. Cole (Hrsg.): 'Syntax and Semantics, vol. 9: Pragmatics', Academic Press, New York, S. 129-142
- [Edelberg 1986] Edelberg, Walter (1986): 'A New Puzzle About Intentional Identity', *Journal of Philosophical Logic* 15, S.1-25

- [Elbourne 2001] Elbourne, Paul (2001): 'E-type anaphora as NP deletion', *Natural Language Semantics* 9(3), S. 241-288.
- [Elbourne 2005] Elbourne, Paul (2005): 'Situations and Individuals', MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Evans 1973] Evans, Gareth (1973): 'The Causal Theory of Names', *Aristotelian Society Supplementary* Volume xlvii, S. 187-208. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S.1-24
- [Evans 1976a] Evans, Gareth (1976): 'Truth and Meaning: Essays in Semantics', (Herausgegeben mit John McDowell), Oxford University Press, Oxford
- [Evans 1976b] Evans, Gareth (1976): 'Semantic Structure and Logical Form'. In: [Evans 1976a], S. 199-222
- [Evans 1977a] Evans, Gareth (1977): 'Pronouns, Quantifiers, and Relative Clauses (I)', *Canadian Journal of Philosophy*

- 7.3, S. 467-536. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S. 76-152
- [Evans 1977b] Evans, Gareth (1977): 'Pronouns, Quantifiers, and Relative Clauses (II)', *Canadian Journal of Philosophy* 7.4, S. 777-797. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S. 153-175
- [Evans 1979] Evans, Gareth (1979): 'Reference and Contingency', *The Monist* lxii, S. 161-189. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S.178-213
- [Evans 1980] Evans, Gareth (1980): 'Pronouns', *Linguistic Inquiry* xi, S. 337-362. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S. 213-248
- [Evans 1981] Evans, Gareth (1981): 'Understanding Demonstratives'. In: Herman Parret und Jacques Bouveresse (Hrsg.) 'Meaning and Understanding', Berlin and New York: De Gruyter, S. 280-303. Wiederabgedruckt in: [Evans 1985], S. 291-321

- [Evans 1982] Evans, Gareth (1982): 'The Varieties of Reference'. Herausgegeben von John McDowell. Clarendon Press, Oxford
- [Evans 1985] Evans, Gareth (1985): 'Collected Papers', Clarendon Press, Oxford
- [Evans 2004] Evans, Gareth (2004): 'Comment On 'Two Notions of Necessity'', *Philosophical Studies* 118, S.11-16
- [Frege 1891] Frege, Gottlob (1891): 'Funktion und Begriff'. In: Günther Patzig (Hrsg.): 'G. Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung', Vandenhoeck und Ruprecht; Göttingen 1994, S. 18-39
- [Frege 1892a] Frege, Gottlob (1892): 'Über Sinn und Bedeutung'. In: Günther Patzig (Hrsg.): 'G. Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung', Vandenhoeck und Ruprecht; Göttingen 1994, S. 40-65
- [Frege 1892b] Frege, Gottlob (1892): 'Über Begriff und Gegenstand'. In:

- Günther Patzig (Hrsg.): 'G. Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung', Vandenhoeck und Ruprecht; Göttingen 1994, S. 66-80
- [Frege 1918] Frege, Gottlob (1918): 'Der Gedanke'. In: Günther Patzig (Hrsg.): 'G. Frege: Logische Untersuchungen', Vandenhoeck und Ruprecht; Göttingen 1993, S.30-53
- [Frege 1923] Frege, Gottlob (1923): 'Gedankengefüge'. In: Günther Patzig (Hrsg.): 'G. Frege: Logische Untersuchungen', Vandenhoeck und Ruprecht; Göttingen 1993, S.72-91
- [French, Uehling und Wettstein 1979] French, P., Uehling, T., Wettstein, H. (Hrsg.) (1979): 'Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language', University of Minnesota Press, Minnesota
- [Gabbay 2001] Gabbay, Dov und Franz Guenther (Hrsg.) (2001-): 'Handbook of Philosophical Logic', 2. Auflage, Kluwer Academic Publishers

- [Garcia-Carpintero 2000] Garcia-Carpintero, Manuel (2000): 'A Presuppositional Account of Reference Fixing', *The Journal of Philosophy*, Vol. XCVII, Nr.3, S. 109-147
- [Garcia-Carpintero 2006] Garcia-Carpintero, Manuel und Josep Macia (Hrsg.) (2006): 'Two-Dimensional Semantics', Oxford University Press, Oxford
- [Garson 2001] Garson, James W. (2001): 'Quantification In Modal Logic'. In: [Gabbay 2001], Volume 3, S.267-323
- [Geach 1962] Geach, Peter (1962): 'Reference and Generality'. Cornell University Press, Ithaca, New York
- [Geach 1967] Geach, Peter (1967): 'Intentional Identity'. In: Peter Geach: 'Logic Matters', Blackwell, Oxford, S. 146-153
- [Graff Fara 2001] Graff Fara, Delia (2001): 'Descriptions as Predicates', *Philosophical Studies*, Volume 102, Nr. 1, S. 1-42. (Unter dem Namen 'Delia Graff')

- [Graff Fara 2006] Graff Fara, Delia (2006): 'Descriptions with Adverbs of Quantification', *Philosophical Issues* 16: 'Philosophy of Language', S. 65–87
- [Grice 1975] Grice, Paul Herbert (1975): 'Logic and Conversation'. In: P. Cole und J. Morgan (Hrsg.): 'Syntax and semantics, vol 3', Academic Press, New York
- [Hale und Wright 1997] Hale, Bob und Crispin Wright (Hrsg.) (1997): 'A Companion to the Philosophy of Language', Blackwell
- [Heck 1995] Heck, Richard G. (1995): 'The Sense of Communication', *Mind* 104(413), S. 79–106
- [Heim 1982] Heim, Irene (1982): 'The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases', University of Massachusetts: Ph.D. Dissertation; publiziert 1989, New York: Garland
- [Heim 1983] Heim, Irene (1983): 'File change semantics and the

familiarity theory of definiteness'. In: Rainer Bäuerle, Christoph Schwarze und Arnim von Stechow (Hrsg.): 'Meaning, Use and the Interpretation of Language', de Gruyter 1983, S.164-190. Wiederabgedruckt in: [Portner 2002], S.223-248

[Heim 1990]

Heim, Irene (1990): 'E-Type Pronouns and Donkey-Anaphora', *Linguistics and Philosophy* 13, S. 137-178.

[Heim 1991]

Heim, Irene (1991): 'Artikel und Definitheit'. In: Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich (Hrsg.): 'Semantics: An International Handbook of Contemporary Research', S. 487-535, de Gruyter

[Heim 1992]

Heim, Irene (1992): 'Presupposition Projection and the Semantics of Attitude Reports', *Journal of Semantics* 9, S. 183-221.

[Heim und Kratzer 2005]

Heim, Irene und Angelika Kratzer (2005): 'Semantics in Generative Grammar', Blackwell

- [Hülsen 1994] Hülsen, Reinhard C. (1994): 'Zur Semantik Anaphorischer Pronomina', Brill, Leiden
- [Jeshon 2004] Jeshon, Robin (2004): 'Descriptive Names'. In: [Reimer und Bezuidenhout 2004], S.591-612
- [Kaplan 1977] Kaplan, D. (1977), "Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and Other Indexicals". In: [Almog, Perry und Wettstein 1989], S.481-563
- [Kaplan 1979] Kaplan, D. (1979), "Dthat". In: [French, Uehling und Wettstein 1979]
- [Kaplan 1989] Kaplan, D. (1989), "Afterthoughts", in Almog/Perry/Wettstein (eds.) (1989)
- [Kaplan 1977] Kaplan, D. (1977), "Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic,

- Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and Other Indexicals". In: [Almog, Perry und Wettstein 1989], S.481-563
- [Kamp und Reyle 1993] Kamp, Hans und Uwe Reyle (1993): 'From Discourse to Logic: Introduction to Model-theoretic Semantics of Natural Language, Formal Logic and Discourse Representation Theory', Springer
- [Keenan 2004] Keenan, Edward L. (2004): 'Standard and Non-Standard Quantifiers in Natural Language'. Erscheint in: *Proceedings of the York Conference on Types of Quantification*. Oxford University Press. George Tsoulas (Hrsg.).
- [King 1993] King, Jeffrey C. (1993): 'Intentional Identity Generalized', *Journal of Philosophical Logic* 22, S.61-93
- [King 2005] King, Jeffrey C. und Jason Stanley (2005): 'Semantics, Pragmatics, and the Role of Semantic Content'. In: [Szabo 2005], S. 111-164

- [King 2007] King, Jeffrey C. (2007): 'Anaphora'. In: [Zalta 2007], URL=<http://plato.stanford.edu/entries/anaphora>
- [Kripke 1972] Kripke, Saul A. (1972): 'Naming and Necessity', Harvard University Press, Cambridge, Mass.
- [Kripke 1976] Kripke, Saul A. (1976): 'Is there a problem about Substitutional Quantification?'. In: Gareth Evans und John McDowell (Hrsg.): 'Truth and Meaning', Clarendon Press, Oxford, S. 325-419
- [Kripke 1977] Kripke, Saul A. (1977): 'Speaker's Reference and Semantic Reference'. In P.A. French, T.E. Uehling Jr. und H.K. Wettstein (Hrsg.): 'Studies in the Philosophy of Language'. *Midwest Studies in Philosophy* Nr.2, University of Minnesota Press, Minneapolis. Wiederabgedruckt in: [Ludlow 1997], S. 384-414
- [Künne 1997] Künne, Wolfgang; A. Newen; M. Anduschus (Hrsg.)

- (1997): 'Direct Reference, Indexicality and Propositional Attitudes', CSLI Publications, Stanford
- [Lambert 2001] Lambert, Karel (2001): 'Free Logic'. In: Lou Goble (Hrsg.): 'The Blackwell Guide to Philosophical Logic (Blackwell Philosophy Guides)', Blackwell, Oxford, S.258-279
- [Lappin 1994] Lappin, Shalom und Nissim Francez (1994): 'E-type pronouns, i-sums, and donkey anaphora', *Linguistics and Philosophy*, Volume 17, Nummer 4, S. 391-428
- [Larson und Segal 1995] Larson, Richard und Gabriel Segal (1995): 'Knowledge of Meaning', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Lepore 2006] Lepore, E. und B. Smith (Hrsg.) (2006): 'Oxford Handbook of Philosophy of Language', Oxford University Press, Oxford
- [Levinson 2000] Levinson, Stephen C. (2000): 'Presumptive Meanings:

The Theory of Generalized Conversational Implicature'. MIT Press, Cambridge, Mass.

[Lewis 1970]

Lewis, David K. (1970): 'General Semantics'. In: D.Davidson und G. Harman (Hrsg.): 'Semantics of Natural Language'. Dordrecht, Reidel, S.169-218.

[Lewis 1973]

Lewis, David K. (1973): 'Counterfactuals', Blackwell, Oxford

[Lewis 1979]

David Lewis (1979): 'Score-keeping in a Language Game', *Journal of Philosophical Logic* 8, 1979, S.339-359. Wiederabgedruckt in: David Lewis Philosophical Papers Vol.1 Oxford University Press, Oxford 1983, S.233-249

[Lewis 1975]

Lewis, David (1975): 'Adverbs of Quantification'. In: E.L. Keenan (Hrsg.): 'Formal Semantics of Natural Language', Cambridge University Press, S.3-15. Wiederab-

- gedruckt in: [Portner 2002],
S.178-188
- [Loar 1976] Loar, Brian (1976): 'The Semantics of Singular Terms', *Philosophical Studies* 30, S.353-77
- [Ludlow 1997] Ludlow, Peter (Hrsg.) (1997): 'Readings in the Philosophy of Language', MIT Press, Cambridge, Mass.
- [May 1977] May, Robert (1977): 'The Grammar of Quantification', PhD thesis, MIT, Cambridge, Mass.
- [May 1985] May, Robert (1985): 'Logical Form: Its Structure and Derivation', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [McKinsey 1986] McKinsey, Michael (1986): 'Mental Anaphora', *Synthese* 66, S.159-175
- [Montague 1974] Montague, Richard (1974): 'The Proper Treatment of Quantification in Ordinary English'. In: Richard H. Thomason (Hrsg.): 'Papers of Richard Montague'. New Ha-

- ven, Conn. Yale University Press
- [Neale 1993a] Neale, Stephen (1993): 'Descriptions', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Neale 1993b] Neale, Stephen (1993): 'Logical Form and LF'. In: C. Otero (Hrsg): 'Noam Chomsky: Critical Assessments', Routledge und Paul Kegan, London
- [Neale 1994] Neale, Stephen (1994): 'What Is *Logical Form*?'. In: D. Prawitz und D. Westerstahl (Hrsg.): 'Logic and Philosophy in Uppsala', Kluwer, S.583-598
- [Neale 2004] Neale, Stephen (2004): 'This, That and The Other'. In: [Reimer und Bezuidenhout 2004], S. 68-181
- [Neale 2005] Neale, Stephen (2005): 'Pragmatism and Binding'. In: [Szabo 2005], S. 165-285.
- [Nunberg 1993] Nunberg, Jeffrey (1993): 'Indexicality and Deixis', *Linguistics and Philosophy* 16(1)

- [Nunberg 2004] Nunberg, Jeffrey (2004): 'Descriptive Indexicals and Indexical Descriptions'. In: [Reimer und Bezuidenhout 2004], S.261-279
- [Partee 1972] Partee, Babara H.(1972): 'Opacity, Coreference, and Pronouns'. In: Harman und Davidson (Hrsg.): 'Semantics of Natural Language', Reidel, Dordrecht, S. 415-441
- [Partee 1989] Partee, Babara H.(1989): 'Binding Implicit Variables in Quantified Contexts'. In: *Papers from the 25th Regional Meeting, Chicago Linguistics Society: Parasession on Language in Context*, Chicago Linguistics Society, Chicago
- [Partee 1993] Partee, Babara H.; Robert E. Wall und Alice ter Meulen (1993): 'Mathematical Methods in Linguistics', Kluwer
- [Portner 2002] Portner, Paul und Barbara H. Partee (Hrsg.) (2002): 'Formal Semantics. The Essential Readings', Blackwell, Oxford

- [Quine 1960] Quine, Willard Van Orman (1960): 'Word and Object', The MIT Press, Cambridge, Mass.
- [Radford 1997] Radford, Andrew (1997): 'Syntactic Theory and the Structure of English', Cambridge University Press, Cambridge
- [Recanati 1993] Recanati, François (1993): 'Direct Reference', Blackwell, Oxford
- [Reinhart 1974] Reinhart, T. (1974): 'Syntax and Coreference', *Papers from the Fith Annual Meeting of the North Eastern Linguistic Society*, Cambridge, Mass.
- [Reimer und Bezuidenhout 2004] Reimer, Marga und Anne Bezuidenhout (2004): 'Descriptions and Beyond', Oxford University Press, Oxford
- [Reimer 2007] Reimer, Marga (2007): 'Reference'. In: [Zalta 2007], URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2007/e>
- [Ross 1967] Ross, J. Robert (1967): 'Constraints on Variables in

- Syntax', PhD thesis, The MIT Press
- [Russell 1905] Russell, Bertrand (1905): 'On Denoting', *Mind* 14, S.479-93
- [Russell 1968] Russell, Bertrand (1968): 'Principia Mathematica', 2. Auflage, Cambridge University Press, Cambridge
- [Sainsbury 2002a] Sainsbury, R. Mark (2002): 'Reference and anaphora', *Philosophical Perspectives* 16, 'Language and Mind', J. Tomberlin (Hrsg.), Malden, MA: Blackwell Publishing, S. 43-71.
- [Sainsbury 2002b] Sainsbury, R. Mark (2002): 'Departing from Frege. Essays in the Philosophy of Language', London: Routledge
- [Sainsbury 2002c] Sainsbury, R. Mark (2002b): 'Sense Without Reference', in [Sainsbury 2002a]
- [Sainsbury 2005a] Sainsbury R. Mark (2005): 'Reference Without Referents', Oxford University Press, Oxford

- [Sainsbury 2005b] Sainsbury R. Mark (2005): 'Names in Free Logical Truth Theory'. In: [Bermudez 2005]
- [Sainsbury 2006] Sainsbury R. Mark (2006): 'The Essence of Reference'. In: [Lepore 2006]
- [Schnieder 2006a] Schnieder, Benjamin (2006): 'Troubles With Truth-Making: Necessitation And Projection', *Erkenntnis* 64, S.61-74
- [Schnieder 2006b] Schnieder, Benjamin (2006b): 'Truth-Making without Truth-Makers', *Synthese* 152, S.21-46
- [Searle 1958] Searle, John R. (1958): 'Proper Names', *Mind* 67, S. 166-73
- [Sells 1985] Sells, Peter (1985): 'Restrictive and non-restrictive modification', Technical Report CSLI-85-28 Stanford University. Center for the Study of Language and Information.
- [Simons 2003] Simons, Mandy (2003): 'Presupposition and Accomodation: Understanding the Stal-

- nakerian Picture', *Philosophical Studies* 112, S. 251-278
- [Soames 1989a] Soames, Scott (1989): 'Review of Gareth Evans' *The Collected Papers*', *Journal of Philosophy* 86, S. 141-156
- [Soames 1989b] Scott Soames: Presupposition. In: D. Gabbay und F. Guenther (Hrsg.): 'Handbook of Philosophical Logic', Band IV, Reidel 1989, S.553-616
- [Soames 1995] Soames, Scott (1995): 'Beyond Singular Propositions?', *The Canadian Journal of Philosophy* 25(4), S. 515-549
- [Soames 2002] Soames, Scott (2002): 'Beyond Rigidity', Oxford University Press, Oxford
- [Soames 2005] Soames, Scott (2005): 'Reference and Description. The Case Against Two-Dimensionalism', Princeton University Press, Princeton

- [Sommers 1982] Sommers, Fred (1982): 'The Logic of Natural Language', Clarendon Press, Oxford
- [Spencer 2006] Spencer, Cara (2006): 'Keeping Track of Objects in Conversation'. In: Garcia-Carpintero (2006), S.258-271
- [Stalnaker 1970] Stalnaker, Robert C. (1970): 'Pragmatics', *Synthese* 22. Wiederabgedruckt in: [Stalnaker 1999], S. 31-46
- [Stalnaker 1974] Stalnaker, Robert C. (1974): 'Pragmatic Presuppositions'. In: Milton K. Munitz und Peter Unger (Hrsg.): 'Semantics and Philosophy', New York University Press, New York. Wiederabgedruckt in: [Stalnaker 1999], S. 47-63
- [Stalnaker 1978] Stalnaker, Robert C. (1978): 'Assertion', *Syntax and Semantics* 9, New York. Wiederabgedruckt in: [Stalnaker 1999], S. 78-95
- [Stalnaker 1987] Stalnaker, Robert C. (1987): 'Semantics for Belief', *Philosophical Topics* 15. Wiederabgedruckt in:

- [Stalnaker 1999], S. 117-129
- [Stalnaker 1988] Stalnaker, Robert C. (1988): 'Belief Attribution and Context'. In: Robert Grimm und Daniel Merrill (Hrsg.): 'Contents of Thought', University of Arizona Press, Tucson. Wiederabgedruckt in: [Stalnaker 1999], S. 150-166
- [Stalnaker 1998] Stalnaker, Robert C. (1998): 'On the Representation of Context', *Journal of Logic, Language and Information* 7. Wiederabgedruckt in: [Stalnaker 1999], S. 96-114
- [Stalnaker 1999] Stalnaker, Robert C. (1999): 'Context and Content', Oxford University Press, Oxford
- [Stalnaker 2001] Stalnaker, Robert C. (2001): 'On Considering a Possible World as Actual', *Proceedings of the Aristotelian Society Supplementary Volume* 75, S. 141-156
- [Stalnaker 2004] Stalnaker, Robert C. (2004): 'Assertion Revisited: On

- the Interpretation of Two-Dimensional Modal Semantics', *Philosophical Studies* 118, Nr.1-2
- [Stanley 1997] Stanley, Jason (1997): 'Names and rigid designation'. In: [Hale und Wright 1997], S.555-585.
- [Stanley 2002] Stanley, Jason (2002): 'Modality and What is Said', *Philosophical Perspectives*, 16, 'Language and Mind', S. 321-344
- [Stanley i.E.] Stanley, Jason (i.E.): 'Semantics in Context'. In: Gerhard Preyer (Hrsg.): 'Contextualism', OUP
- [Strawson 1950] Strawson, Peter F. (1950): 'On Referring', *Mind* 1959, S. 320-344
- [Strawson 1952] Strawson, Peter F. (1952): 'Introduction to Logical Theory', Methuen, London
- [Strawson 1959] Strawson, Peter F. (1959): 'Individuals', Methuen, London

- [Strawson 1964] Strawson, Peter F. (1964): 'Identifying Reference and Truth-Value', *Theoria* 30, S.96-118
- [Szabo 2005] Szabo, Zoltan Gendler (Hrsg.) (2005): 'Semantics versus Pragmatics', Clarendon Press, Oxford
- [Textor 1998] Textor, Mark (1998): 'The Semantic Challenge to Russell's Principle'. *Electronic Journal of Analytic Philosophy (The Philosophy of Gareth Evans)*
- [Textor 2004] Textor, Mark (2004): 'Neue Theorien der Referenz'. Mentis, Paderborn
- [Textor 2005] Textor, Mark (2005): 'Über Sinn und Bedeutung von Eigennamen', Mentis, Paderborn
- [Webber et al. 2003] Webber, Bonnie; Matthew Stone; Aravind Joshi und Alistair Knott (2003): 'Anaphora and Discourse Structure', *Computational Linguistics*, 29(4), S. 545-587

- [Williamson 2000] Williamson, Timothy (2000): 'Knowledge and its Limits', Oxford University Press, Oxford
- [Williamson 2004] Williamson, Timothy (2004): 'Philosophical 'Intuitions' and Scepticism about Judgement', *Dialectica* 58, pp.109-153
- [Wittgenstein 1921] Wittgenstein, Ludwig (1921): 'Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus'. Kritische Edition. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1998
- [Van der Sandt 1992] Van der Sandt, Rob (1992): 'Presupposition Projection as Anaphora Resolution', *Journal of Semantics* 9, S.333-377
- [Zalta 2007] Zalta, Edward N. (Hrsg.) (2007): 'The Stanford Encyclopedia of Philosophy' (Winter 2007 Edition), URL = <http://plato.stanford.edu/>

Erklärung über die Verwendung von Hilfsmitteln

Ich erkläre hiermit, die vorliegende Arbeit selbständig unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt zu haben. Alle Zitate im Text sind als solche gekennzeichnet.

(Bernd Eickmann)